

Diskurse visuell denken.

**Erkundungen theoretischer und empirischer
Betrachtungsmöglichkeiten visueller Diskurse nach
Ernesto Laclau und Chantal Mouffe.**

– Masterarbeit –

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts (M.A.)

der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts- und
Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der
Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.

Vorgelegt von

Katja Baur
aus Schwäbisch Gmünd

WS 2016/2017

Im Fach Soziologie

Erstgutachter: Prof. Dr. Ulrich Bröckling

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
I.	ZUGRUNDE GELEGTE THEORIEN UND METHODEN.....	7
2.	Visuelle Artikulationen und die Theorie leerer Signifikanten.....	7
	Die Notwendigkeit einer visuellen Perspektive auf Diskurse	7
	Die differentielle Natur des Bezeichnungssystems und die Bildung von Knotenpunkten..	9
	Eine Theorie visueller Artikulationen	13
3.	Methodische Überlegungen	17
	Hegemonie- und Simultanzanalyse	17
	Ikonologie.....	21
	Visuelle Stilanalyse	24
II.	EXPLORATIVE ANALYSE.....	28
4.	Die Wahl des Diskurses und des Datenmaterials.....	28
	Warum eignet sich der Diskurs der Schwangerschaft für die folgenden Überlegungen? .	28
	Warum eignen sich Ratgebertitelseiten für eine explorative Analyse?	31
5.	Analyse der Ratgebertitelseiten.....	33
	Der Korpus und das Vorgehen der Analyse.....	33
	Kernaspekte des Korpus Ratgebertitelseiten.....	35
	Illustration der Ergebnisse anhand von Beispielbildern.....	38
	Schlussfolgerungen und Implikationen der analysierten Aspekte.....	41
III.	GRENZEN VON UND ERGÄNZUNGEN ZU DEN KONZEPTEN VON LACLAU UND MOUFFE	45
6.	Die Unterscheidbarkeit von Signifikant und Artikulation	47

7. Bedingungen eines Widerspruchs	50
Das Ausbleiben eines Widerspruchs	50
Die Suggestion von Objektivität	52
Der Widerspruch aus theoretischer Perspektive	54
Exkurs: <i>Antagonisierende Artikulationen</i> abseits des Datenkorpus	57
8. Die affektive Dimension des Diskursiven	59
Die Vorsprachlichkeit von Bildern	59
Das <i>radical investment</i> in ein Objekt der Begierde	63
9. Die affektive Entpolitisierung der Aufteilung des Sinnlichen	66
10. Schlussbetrachtung	73
Anhang	81
Literaturverzeichnis	90
Quellenverzeichnis	94
Abbildungsverzeichnis	95

1. Einleitung

Im Alltag einer Mediengesellschaft werden Menschen tagtäglich und fast ununterbrochen einer enormen Anzahl von visuellen Reizen ausgesetzt. Unzählige Fotografien, Bilder, Animationen, Videoclips und Filme gruppieren sich um Geschichten – Geschichten des Alltags, Geschichten aus anderen Regionen der Welt und Geschichten über die Vergangenheit. Dem Medienwissenschaftler Klaus Kreimeier folgend, ist es deshalb wichtig, statt lediglich von einer sozialen Wirklichkeit auszugehen, besser von einer Medienwirklichkeit zu sprechen, welche die soziale Erfahrung um medial vermittelte Dimension der Welterfahrung ergänzt, die zum Teil mit Alltagswahrnehmungen konkurrieren, sie unterwandern oder mit ihnen Allianzen eingehen. Soziale Wirklichkeit ist nicht nur das, was in der Interaktion zwischen Individuen erzeugt wird, auch medial vermittelte Artefakte besitzen einen entscheidenden Anteil an der Konstruktion von Realität, von Normalität und einer Auffassung von Rechtmäßigkeit, die dann wiederum „zum festen Inventar des modernen Bewusstseins gehören“ (Kreimeier 2001: 445). Eine fotografisch vermittelte Begebenheit kann durchaus mit Distanz betrachtet werden – man kann es nur als ein Foto abtun – jedoch zeigt sich zugleich, dass erst eine „Fotografie einem Betrachter Zugang zu Bereichen der Wirklichkeit [verschafft], die ihm anders nicht zugänglich wären“ (Brink/Wegerer 2012: 9). Lediglich als fotografisches Dokument können diese Bereiche der Wirklichkeit Gegenstand der diskursiven Ordnung werden und den*die Betrachter*in diesbezüglich zu einer Positionierung bringen. Was jedoch in einem spezifischen Bild gesehen wird, ist weder vorherbestimmt noch beliebig. Zwar spielen „subjektive Bildererfahrungen, Sehgewohnheiten der eigenen Zeit, außerdem Erfahrungen mit bestimmten Typen von Bildern und visuellen Medien“ (ebd.: 12) eine entscheidende Rolle, jedoch sind solche Möglichkeiten nicht endlos: „[S]ie bleiben an ihre Zeit gebunden“ (ebd.).

Solche virtuellen Realitäten sind folglich zunehmend handlungsbestimmend und so wurden und werden Repräsentationen wichtiger, vielleicht sogar „tendenziell wichtiger als das tatsächliche Geschehen“ (Paul 2009: 25). Visualitäten stellen demnach einen großen Anteil der sozialen Realität und des Diskursiven dar. Aus diesem Grund bedarf es auch einer eigens hierfür adaptierten Perspektive; eine beiläufige Übertragung sprachlicher Betrachtungsweisen oder die Einbeziehung von Visualitäten nur am Rande einer verbalen Diskursanalyse wird der Vielfalt der medial vermittelten Wirklichkeit nicht gerecht. Im Verlauf dieser Arbeit wird deshalb der Versuch unternommen, eine vorwiegend für sprachliche Artefakte ausgearbeitete Diskurstheorie, jene von

Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, auf den Gegenstand visueller Entitäten der sozialen Wirklichkeit zu übertragen um sensibel für die Besonderheiten von Visualitäten zu werden.

Während der Einbezug von nicht-sprachlichen Artikulationen im Diskurskonzept von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe explizit gefordert wird (vgl. Laclau/Mouffe 1991: 160), stellt eine solche Explizierung und Operationalisierung bislang eine Leerstelle dar. Ziel ist es, Diskurse visuell zu denken, d. h., das Besondere einer Betrachtung von visuellen Artikulationen herauszuarbeiten. Visuelle Diskurse sind anders als sprachliche Diskurse. Sie dienen ebenfalls der Konstruktion von Universalität und Alternativlosigkeit, jedoch, so glaube ich, auf eine andere Art und Weise. Deshalb wird im Folgenden versucht, geeignete Theorien sowie Instrumente der Betrachtung zu versammeln, um einen präzisen Blick auf Visualitäten zu ermöglichen, der in dieser Form entsprechend der Konzepte von Laclau und Mouffe noch nicht möglich war. Es scheint außerdem möglich, durch eine Betrachtung der Funktionsweise von Bildern zum Verständnis von Artikulationen und Hegemonien allgemein beizutragen und Möglichkeiten der Theorieentwicklung aufzuzeigen. Nicht alle, im Laufe dieser Arbeit aufgestellten Vermutungen werden sich schlussendlich als haltbar erweisen. Jene Aspekte ergänzender Theorien, welche sich hierdurch als ungeeignet oder irreführend entpuppen, werden sodann teilweise verworfen und durch Ausführungen neuer konzeptueller Vorschläge ergänzt.

So werden im **ersten Teil (I)** dieser Arbeit notwendige diskurstheoretischen Grundlagen dargelegt und erste Überlegungen und Übertragungen derer auf Visualitäten angestellt. **Kapitel zwei** dieser Arbeit fokussiert hierbei die von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entwickelten Konzepte einer Diskurstheorie. Hierfür wird zuerst ein grundlegender Einblick in das Diskurskonzept, die Prozesse der Äquivalenzierung und Differenzierung der artikulatorischen Praxis gegeben. Außerdem werden die Konstruktion von stabilisierenden Knotenpunkten – von leeren oder entleerten Signifikanten als Subversion des differenziellen Bezeichnungssystems – und die Grenzbildung zu einem bedrohlichen Außen als Reaktion auf die Unmöglichkeit des Sozialen illustriert, ehe diese Aspekte auf die Praxis der visuellen Artikulation übertragen werden. Eine Konstruktion der Knotenpunkte als universal und alternativlos bzgl. ihres Versprechens, den Mangel des Sozialen und die Bedrohung des Außen zu bewältigen, ist Laclau und Mouffe zufolge das politische Moment, das Hegemonie ermöglicht und stabilisiert. Dass es sich bei visuellen Artikulationen ebenfalls zu gewissen Graden um Signifikationen einer legitimen, jedoch abwesenden sozialen Ordnung handelt, die mittels einer Artikulation von Differenzen und Äquivalenzen zur Konstruktion von Universalität und Alternativlosigkeit beitragen, stellt demnach die grundlegende Annahme dieser Arbeit dar.

Da es bislang noch keine geeignete Methode der visuellen Diskursanalyse gibt, widmet sich **Kapitel drei** Möglichkeiten der Betrachtung eines visuellen Datenkorpus. Mithilfe von drei verschiedenen methodischen Herangehensweisen – der Hegemonie-, Simultanz- und visuellen Stilanalyse – wird ein heuristischer Werkzeugkasten bestückt, mit dem es gelingen mag, einen visuellen Diskurs explorativ zu betrachten, d. h. mit dem eine Suche nach dem gleichermaßen präsenten Etwas, das die Einheit eines Diskurses garantiert, auch visuell möglich erscheint. Hierbei werden die für textliche Korpora entwickelten Ansätze der Hegemonieanalyse (Nonhoff 2008) und der Simultanzanalyse (Bruell 2007) skizziert. Die Hegemonieanalyse eröffnet hierbei den Blick auf eine antagonistische Zweiteilung des Diskurses, indem alle Forderungen zur Überwindung des Mangels in Kontrarietät zu einer nicht-artikulierbaren jedoch stets implizit reproduzierten Äquivalenzkette des Mangels gedacht werden können. Da diese Seite der Ausschließung, der Mangel, konstitutiv für die Existenz eines Diskurses ist, lässt sich mithilfe dieser Technik das Zentrum eines Diskurses ausfindig machen, welches das Versprechen in sich trägt, diesen Mangel in seiner Gänze zu überwinden. Da jedoch das Konzept Martin Nonhoffs auf der Bildung von Äquivalenzketten beruht, die schlecht auf visuelle Artikulationen übertragbar sind, wird stattdessen das Konzept der Simultanz, der Überlappung von Elementen eines Diskurses, zur Hilfe genommen. Theoretisch gelingt es anhand dieses Konzepts, auch visuell einen solchen Repräsentanten zu ermitteln. Mithilfe dieser Ansätze erscheint es möglich, Artikulationen eines Diskurses bezüglich ihrer Forderungen zur Überwindung des Mangels zu gruppieren.

In einem weiteren Schritt werden diese methodischen Ansätze mit praktischen Techniken der Bildanalyse ergänzt. Die enorme Komplexität des Datenmaterials eines visuellen Diskurses erfordert eine Systematisierung der Analyse bezüglich typischer Bildmuster und deren Sinnpotentiale, statt einer Feinanalyse des gesamten Bildmaterials. Während klassische Methoden der Bildanalyse, so die Ikonologie, aufgrund der Größe des Datenmaterials impraktikabel sind, ermöglicht die systematische Betrachtung ausgewählter ikonisch-ikonologischer Aspekte, wie sie Stephan Meier (2014) vorschlägt, sowohl überindividuelle und damit machtabhängige Regelmäßigkeiten der diskursiven Verstreuung zu ermitteln als auch das marginalisierte Andersmögliche sichtbar zu machen. Für die konkrete Bildbetrachtung wird deshalb die Methode der visuellen Stilanalyse von Meier in adaptierter Form verwendet. Verallgemeinernde Aussagen bezüglich eines ungewöhnlich großen visuellen Datenkorpus werden hierdurch möglich.

Der **zweite Teil (II)** dieser Arbeit dient einer empirischen Exploration – wenn auch explizit

keiner elaborierten visuellen Diskursanalyse – der Möglichkeiten und der Grenzen einer Betrachtung von visuellen Datenkorpora entsprechend der zuvor getätigten theoretischen und methodischen Überlegungen. Die Sensibilisierung für Besonderheiten visueller Diskurse und visueller Artikulationen erfolgt an einem exemplarischen Gegenstand. Da es sich bei der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe vor allem um eine Hegemonietheorie handelt, sollte ein Diskurs ausfindig gemacht werden, der einerseits stark visuell verhandelt wird, andererseits jedoch allem Anschein nach hegemonial operiert. Die Eignung des visuellen Diskurses der Schwangerschaft wird in **Kapitel vier** mittels sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse sowie dem Phänomen, das in sozialen Medien mit dem Hashtag #regrettingmotherhood bezeichnet wird, illustriert. Schwangerschaft erweist sich hierbei als Gegenstand gesamtgesellschaftlicher Interessen, während die individuelle Entscheidung und Lebensplanung dem untergeordnet ist. Der Diskurs der Schwangerschaft dient hierbei als Beispiel für die daran anschließenden theoretischen Argumentationen. Die Untersuchung des Korpus soll lediglich dazu dienen, ein Gespür für die Wirkungsweise visueller Artikulationen an sich zu gewinnen. Ebenso wird an dieser Stelle die Zusammenstellung des konkreten Datenkorpus aus Titelseiten von Ratgeberliteratur zur Schwangerschaft als Einstieg in einen hegemonial wirksamen Diskurs begründet.

Bei **Kapitel fünf** handelt es sich um die reduzierte und pointierte Illustration der empirischen Ergebnisse. Eine ausführliche Version der Ergebnisse steht im Anhang dieser Arbeit zur Verfügung. Zum einen wird hierbei deutlich, dass sich in der Tat mithilfe des zuvor angelegten heuristischen Werkzeugkastens verallgemeinerbare Interpretationen des Datenmaterials erarbeiten lassen, zum anderen stellen sich Besonderheiten visueller Artikulationen an sich heraus. Während der Datenkorpus bei der ersten Sichtung als eine Ansammlung verschiedenartiger Artikulationen erscheint, so zeigt sich, dass die Homogenität der möglichen Bedeutungsproduktionen beachtlich ist. Es handelt sich scheinbar vielmehr um eine Variation der immer gleichen Aussage. Zudem fällt auf, dass diese Homogenität, ist sie in eine sprachliche Artikulation mit vergleichbarem Verallgemeinerungsgrad übersetzt, ein Unbehagen bezüglich ihrer biopolitischen und ethischen Implikationen erzeugt. Währenddessen war zuvor an den visuellen Artikulationen nichts Empörendes zu finden, welches das Bedürfnis einer relativierenden Anschlussartikulation, eines Widerspruchs erzeugt hätte. Diese Aspekte werden als erklärungsbedürftig erachtet und deshalb im dritten Teil (III) der Arbeit näher betrachtet.

Entsprechend der Erkenntnisse der explorativen Analyse stehen Gedankenspiele zur Erweiterbarkeit der Konzepte von Laclau und Mouffe bezüglich visuelle Diskurse im Vordergrund des **dritten Teils (III)** der Arbeit. Aspekte, bei denen eine direkte Übertragung, der auf verbalen

Artikulationen gründenden Konzepte unzureichend oder irreführend ist, werden ermittelt. Zugleich werden theoretischer Ergänzungsmöglichkeiten vorgeschlagen, die vermutlich eine angemessenere Betrachtung von visuellen Artikulationen gestatten. Diskrepanzen fallen u. a. bezüglich der Unterscheidbarkeit von Signifikant und Artikulation auf, die jedoch für die Ermittlung eines Knotenpunkts als relevant betrachtet wird. Sie wird deshalb in **Kapitel sechs** eingehender betrachtet. Eine mögliche Lösung für das Problem wird in dem Konzept der Simultananz gesehen, das zumindest eine Annäherung an einen Knotenpunkt ermöglicht. Das Ausbleiben eines Widerspruchs gegenüber den Artikulationen des Korpus wird in **Kapitel sieben** eingehender betrachtet. Mittels bildtheoretischer Überlegungen bezüglich der Suggestion von Objektivität sowie einer Kontingenzverleugnung von Visualitäten gelingt eine erste, jedoch noch unzureichende Annäherung. Da auch Grafiken und offensichtlich artifizielle Fotografien dieselbe widerspruchsfreien Wirkmacht wie vermeintlich dokumentarische Fotografien zeigen, sind diese Konzepte ungenügend. Eine tiefere, theoretische Betrachtung der Bedingungen von Widerspruch und der konstitutiven Konflikthaftigkeit des Sozialen wird deshalb daran angeschlossen. Im Zuge eines **Exkurses** stehen beispielhafte Artikulationen im Vordergrund, die der suggerierten Homogenität des Datenkorpus zu widersprechenden scheinen. Während die Homogenität des Datenkorpus kein Unbehagen und Widerspruch auslöste, so zeigt sich, dass diese ergänzend betrachteten Artikulationen regelrecht von einem Sturm der Entrüstung begleitet wurden. Demzufolge ist Widerspruch gegenüber visuellen Artikulationen durchaus möglich, den Artikulationen des Korpus ist jedoch eine widerspruchshemmende Wirkung zu eigen.

Zur genaueren Beleuchtung dieses Umstands wird in **Kapitel acht** die affektive Dimension des Diskursiven in Betracht gezogen. Affekttheoretischen Positionen zufolge, können einmal ausgelöste Affekte, als körperlich Gelebtes und prä-kognitiv Wahrgenommenes, jedoch keineswegs Vorsoziales, scheinbar nicht abgelehnt werden. Erst eine retrospektive Narrativierung des Erlebten reduziert die Dimension der Vorsprachlichkeit, wodurch eine kritische Reflexion dessen wahrscheinlicher ist. Auch verbale Artikulationen können affizieren, jedoch scheint die bei visuellen Artikulationen besonders ausgeprägte Dimension der Vorsprachlichkeit die Tragweite dessen zu steigern und das Ausbleiben eines Widerspruchs begreiflich zu machen. Die Perspektive eines auf Affekten gründenden *radical investments* ermöglicht außerdem, die bei Laclau und Mouffe auf Beliebigkeit gründende Wahl eines leeren Signifikanten nachvollziehbar zu machen. Hierdurch kann es gelingen, die körperlich gelebte Dimension des

Diskursiven auch bezüglich eines entleerten Signifikanten, verstanden als ein prinzipiell abwesendes, jedoch positiv affiziertes Objekt der Begierde, mit einzubeziehen.

Während zwar durch eine affektive Dimension des Diskurses das Ausbleiben eines Widerspruchs nachvollziehbarer wird, lässt sich die beobachtete Homogenität des Datenkorpus hierdurch nicht ausreichend erklären. Ein großer Anteil real existierenden Schwangeren wird (zumindest bezüglich der Ratgebertitelseiten) aus dem Bereich des visuell Erfahrbaren ausgeschlossen. Sie sind hierdurch kein Teil der, mittels dieser visuellen Artikulationen konstruierten, diskursiven Ordnung. Die Relevanz einer sinnlichen und damit ästhetischen Wahrnehmbarkeit für die Teilhabe am Gemeinsamen, d. h. Anteil an der sozialen Ordnung zu haben, ist Gegenstand der Konzepte Jacques Rancières (2006). Die von ihm beschriebene ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ werden in **Kapitel neun** dieser Arbeit thematisiert. Die von ihm durchgeführte, theoretische Unterscheidung und eine Logik der Politik und der Polizei, ermöglicht die Wirkungsweise visueller Artikulationen differenzierter zu betrachten. Paradoxerweise scheinen sich Visualitäten einerseits als Instrument der Sichtbarmachung par excellence und damit äußerst politisch auffassen zu lassen. Andererseits begünstigen ihrer Potentiale zur Affizierung eine affirmative Wirkung bezüglich der bestehende Aufteilung. Die vorreflexive Wirkung von Visualitäten führt zu einem Gedankenspiel bezüglich einer „Politik der versuchten Abschaffung von Politik“ (Robnik 2009: 18) bzw. einer Entpolitisierung durch diese. Einer affekttheoretischen Dimension scheint es hierdurch möglich, einen Aspekt des Diskursiven zu erfassen, der entscheidend dazu beiträgt die (hegemoniale) soziale Ordnung zu stabilisieren.

Kapitel zehn stellt schließlich die Schlussbetrachtung dieser Arbeit dar. Hierfür werden die im Verlauf dieser Arbeit erzeugten Erkenntnisse zusammengeführt und verdichtet. Das gewählte Vorgehen, die hierdurch gewonnen Erkenntnisse sowie deren Potentiale und Reichweiten werden kritisch betrachtet. Ebenfalls werden mögliche Ansatzpunkte für weitergehende Überlegungen angedeutet.

I. ZUGRUNDE GELEGTE THEORIEN UND METHODEN

2. Visuelle Artikulationen und die Theorie leerer Signifikanten

Die Notwendigkeit einer visuellen Perspektive auf Diskurse

Die Soziologie ist seit jeher eine Textwissenschaft: Bestehende Texte werden gelesen, neue geschrieben und publiziert, die anschließend gelesen werden, etc. Umso erstaunlicher scheint es, dass die Entdeckung von Texten als Datenquelle in der Soziologie erst in den 1970er Jahren bemerkbar wurde. Ein Paradigmenwechsel, bezeichnet als der *linguistic turn*, vollzog sich¹. Betrachtet man die Entwicklung qualitativer Methoden, so ist schließlich vor allem eine Verfeinerung und Reflexion von Verfahren der Textinterpretation zu beobachten. Texte wurden nun nicht nur produziert und rezipiert, sondern auch analysiert und interpretiert. Außerdem führt das Primat der Wissenschaft, dass „jegliche Beobachtung, die wissenschaftlich relevant werden soll, [...] durch das Nadelöhr des Textes hindurch“ (Bohnsack 2003: 241) muss, zu einer starken Textfokussierung. Dieses erschwert folglich eine wissenschaftliche Betrachtung von Bildern, denn Bilder müssen erst in Texte umformuliert werden, um vertrauenswürdig zu erscheinen (vgl. ebd.). Der Zusammenhang von Bildern und Texten wird aber schon durch den Prozess der Signifikation deutlich, da „jede Art von Zeichen oder Bedeutungssystemen Bilder impliziert. Das zu jedem Signifikant (einem Wort beispielsweise) gehörende Signifikat ist nicht ein Ding, sondern ein inneres oder ‚psychisches‘ Bild“ (ebd.: 243; vgl. Barthes 1983: 53). Außerdem betont Bohnsack, „[d]ass wir uns im Alltag *durch* Bilder verständigen“ (2003: 242, Herv. i. O.) und nicht nur *über* diese, da wir in jeder Interaktion Mimik und Gestik unseres Gegenübers zu interpretieren haben, ähnlich wie wir das mit Bildern tun. Folglich wird „unsere gesellschaftliche Wirklichkeit durch Bilder nicht nur repräsentiert, sondern auch konstituiert“ (ebd.). Die handlungsleitende Qualität von Bildern gilt es deshalb in den Blick zu nehmen. Eine visuelle Diskursanalyse ist somit nicht nur der Versuch einer Übertragung sprachlicher Charakteristiken auf visuelle Entitäten, sondern liegt im Ursprung des Signifikationsprozess begründet.

¹ Der von Richard Rorty 1967 herausgegebene Sammelband ‚The Linguistic Turn‘ ermöglichte, das schon früher beschriebene, sprachphilosophische Konzept des sprachbegründeten Konstruktivismus von Realität zum Leitkonzept der Geistes- und Kulturwissenschaften werden zu lassen (vgl. Bachmann-Medick 2006: 33-36; Rorty 1967)

Jedoch dauerte es bis in die 1990er und 2000er Jahre, bis sich eine visuelle Soziologie zu formen begann, eine visuelle Diskursanalyse wurde jedoch bis dato noch nicht detailliert ausformuliert: Arbeiten zu visuellen Diskursanalysen sind, wahrscheinlich aufgrund des kürzlichen identifizierten *iconic* bzw. *visual turn*, erst in ihren Anfängen oder lediglich als Programme formuliert (vgl. Traue 2013). Vereinzelt gab es die Forderungen auch Materialitäten und diskursive Praktiken in den Untersuchungsgegenstand mit einzubeziehen (vgl. Laclau/Mouffe 1991; Reckwitz 2008). Die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung der visuellen Diskursanalyse wird so auch von Boris Traue betont, denn Visualitäten erweisen sich „als Bestandteile aller Wissensordnungen, die zur Formierung von sozialem Sinn sowie von Welt- und Selbstverhältnissen beitragen“ (Traue 2013: 117f.). Die Forderung von Traue ist es somit, eine Methode zu entwickeln, mit der es möglich ist, das Verhältnis von Regimen des Sichtbaren zu Regimen des Sagbaren betrachten zu können. Im Folgenden wird die Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, deren elementarer Bestandteil die Konzeption leerer Signifikaten ist, rekapituliert, um im weiteren Verlauf der Arbeit den Versuch zu unternehmen, diese Theorie mit Überlegungen bezüglich einer Betrachtung von Bildern, insbesondere von Fotografien, zu erweitern. Aufgrund der bereits stark ausgearbeiteten textuellen Diskurstheorie wird in diesem Text vor allem auf visuelle Aspekte² Bezug genommen, jedoch betont, dass eine umfassende (visuelle) Diskursanalyse sich nicht auf Bilder beschränken darf, sondern zumindest die um sie versammelten Texte mit einbeziehen muss.

Laclau und Mouffe nähern sich dem Sozialen (bzw. der Gesellschaft) vor allem, indem sie es als eine „Agglomeration von Diskursen“ (Reckwitz 2006: 341) betrachten. Diskurse sind hierbei spezifische Systeme von Differenzen und Unterscheidungen, die den Dingen in unserer sozialen Wirklichkeit Bedeutung verleihen und sie in eine relationale Ordnung bringen, eine ‚Ordnung der Dinge‘ erzeugen. Hierbei wird ausdrücklich nicht zwischen Aussagen und Äußerungen und ebenso nicht zwischen diskursiver und nicht-diskursiver Praxis unterschieden, sondern der „materielle Charakter jeder diskursiven Struktur“ betont (Laclau/Mouffe 1991: 158; vgl. ebd.: 157). Da jedes erfahrbare Objekt sich als Objekt eines Diskurses konstituieren muss – schließlich ist „kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens gegeben“ (ebd.: 157) – kann eine artikulatorische Praxis auch „nicht bloß aus rein sprachlichen Phänomenen bestehen [.]; sie muß vielmehr die gesamte materielle Dichte der mannigfaltigen

² Die Erkundungen erfolgen anhand von unbewegten Bildern, v. a. Fotografien, aber auch Zeichnungen und Grafiken. Auch Visualitäten bewegter Art (Filme und Filmclips, GIFs und Animationen) sind bei einer visuellen Diskurstheorie einzubeziehen, kinematographische und auditive Aspekte werden jedoch vorerst ausgeblendet.

Institutionen, Rituale, Praxen durchdringen“ (ebd.: 160). Eine Textfokussierung verkürzt somit den Betrachtungsgegenstand des Diskursiven, die Ergänzung einer visuellen Komponente ist demnach sinnvoll. Um den Perspektivwechsel sprachlich zu markieren, führen sie den Begriff der ‚Artikulation‘ ein, wodurch die relationale Logik von verbalen Äußerungen auf die gesamte soziale Wirklichkeit erweitert wird. Die Praxis der Artikulation ist somit eine kontingente Praxis des In-Beziehung-Setzens von sprachlichen sowie nicht-sprachlichen Elementen. Ein Diskurs enthält also „eine Verstreuung ganz verschiedener materieller Elemente“ (ebd.: 159). Im Folgenden soll zuerst ein erster Überblick über die Konzepte von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe gegeben werden. In einem zweiten Schritt werden die Konzepte mit Hinblick auf Möglichkeiten einer visuellen Diskurstheorie beleuchtet und entsprechend des Wortschatzes für Visualitäten gegebenenfalls reformuliert. Anschließend wird anhand von drei verschiedenen Methoden (visuelle Stilanalyse nach Meier, Hegemonieanalyse nach Nonhoff und Simultanzanalyse nach Bruell) versucht, ein geeignetes Instrumentarium für die Betrachtung von visuellen Diskursen zusammenzustellen.

Die differentielle Natur des Bezeichnungssystems und die Bildung von Knotenpunkten

Es klang schon an, dass die Essenz der diskursiven Praxis in der differentiellen Natur des Bezeichnungssystems besteht. Differenzen sind eine notwendige Bedingung für die Entstehung von Identität, so lautet auch der Saussure'sche Grundsatz „dans la langue il n'y a que des différences“ (Saussure 1967: 166; vgl. Reckwitz 2006: 341). Ohne Unterscheidbarkeiten von anderen Entitäten, d. h. außerhalb eines relationalen Signifikationssystems eines Diskurses sind Identitäten somit nicht möglich. Es wird jedoch „[n]icht die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens [...] bestritten, sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren könnten“ (Laclau/Mouffe 1991: 158). Da eine Signifikation nur möglich ist, wenn sich die Differenzen zu einem System zusammenschließen, ist folglich in jedem einzelnen Akt der Bezeichnung die Gesamtheit von Sprache, bzw. des Signifikationssystems involviert (vgl. Laclau 2002: 66).

Jede Praxis, die eine Beziehung zwischen zwei Elementen etabliert und damit versucht, flottierende Elemente (d. h. Differenzen, die bisher nicht artikuliert wurden) mit Momenten eines Diskurses (d. h. innerhalb eines Diskurses artikulierten, differentiellen Positionen) zu verbinden, wird von Laclau und Mouffe als Artikulation bezeichnet (vgl. Laclau/Mouffe 1991: 155). Die in artikulatorischen Praktiken generierten Fixierungen von Differenzen sind jedoch niemals

vollkommen abgeschlossen, mehr noch: Als Resultat der Artikulation werden die Identitäten der beteiligten Entitäten (zumindest teilweise) modifiziert (vgl. ebd.: 155, 158). Jegliche Artikulation führt zu einer irreversiblen Transformation der beteiligten Entitäten, die vorherige Bedeutung wird verändert und Sinn vermehrt³. Diskurse sind demnach keine fixen Unterscheidungssysteme, in denen Zeichen stets mit einer eindeutigen Bedeutung gekoppelt werden, sondern Differenzen und Relationen müssen beständig durch eine artikulatorische Praxis hergestellt werden. Jedoch impliziert diese Aussage, dass es zumindest partielle Fixierungen geben muss, um „das Fließen der Differenzen“ überhaupt erst zu ermöglichen, denn „[g]erade um sich zu unterscheiden, um Bedeutungen zu untergraben, muß es eine Bedeutung geben“ (ebd.: 164). Nur aufgrund temporärer Bedeutungsfixierungen können sich Diskurse als solche konstituieren, jedoch ändert diese Voraussetzung nichts daran, dass Bedeutungen niemals endgültig fixiert werden können und die Totalität des Sozialen stets kontingent bleibt (vgl. Demirovic 2007: 62). Eine Verfestigung des Sinns, Reckwitz spricht hierbei von einer ‚Bedeutungsroutinisierung‘, ist ebenso zu beobachten, wie das „Aufbrechen dieser Sinnordnungen“ aufgrund von Bedeutungsüberschüssen (vgl. Reckwitz 2006: 342). Solche Umdeutungen zeigen die Kontingenz der sozialen Ordnung, wodurch diese prinzipiell möglichen Polysemien zu Instabilitäten führen können und eine Gefahr für die soziale Ordnung darstellen. Wenn etwas als kontingent erfahrbar ist, so gewährt dies stets einen Spielraum an auszuhandelnden Auslegungsmöglichkeiten und ist damit prinzipiell strittig und konflikthaft. Deshalb konstituiert sich jedweder Diskurs als Versuch, „das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Feld der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren“ (Laclau/Mouffe 1991: 164) und hierdurch Bedeutung zumindest teilweise zu fixieren.

Durch die vorübergehende Verbindung und Fixierung von Bedeutungen wird „das Spiel des Signifikanten“ (Demirovic 2007: 63) angehalten und mithilfe einer Konstruktion von Knotenpunkten der polysemische Bedeutungsprozess zumindest teilweise, wenn auch niemals endgültig, fixiert (vgl. Laclau/Mouffe 1991: 164; Demirovic 2007: 63). Diese Knotenpunkte partieller Fixierungen, Laclau und Mouffe nennen sie auch ‚privilegierte Signifikanten‘ (vgl. Laclau/Mouffe 1991: 164), sind jedoch in einer sie überflutenden Intertextualität konstituiert, sie sind überdeterminiert: Ihre Bedeutung wird permanent untergraben und überschritten, „weil

³ Im Konzept der Semiosphäre von Lotman wird dieser Aspekt mithilfe der asymmetrischen Übersetzung plausibel. Durch die Artikulation von Texten, d. h. eine Übersetzung entsprechend nicht identischer Codes, werden die beteiligten Entitäten irreversibel transformiert, da eine Rückübersetzung niemals identisch mit den ursprünglichen Texten sein kann. Hierdurch wird Bedeutung bzw. Information generiert (vgl. Lotman 2010: 24; 54; 187).

die [intertextuell bedingte; K.B.] Präsenz einiger von ihnen in den anderen das Nähen der Identität eines jeden von ihnen verhindert“ (ebd.: 154). Eine Naht des Sozialen, eine Bildung einer in sich konsistenten Totalität, ist demnach nicht möglich. Gesellschaft hat kein Wesen, denn sie besteht „lediglich aus den relativen und prekären Formen der Fixierung“ (ebd.: 145) von Bedeutungen.

Diese Bedeutungen sind umkämpft, sodass durch artikulatorische Praktiken versucht wird, gewisse Diskurse „als universal und alternativlos zu präsentieren und zu instituieren“ (Reckwitz 2006: 343), um Stabilität zu erzeugen. Diese, als legitim erkennbare Sphäre der Gesellschaft, kann sich nur konstituieren, indem eine Grenze zu einem bedrohlichen und kaum begreifbaren Außen markiert wird: „der Verwerfung des radikal Anderen“ (Reckwitz 2006: 344). Eine solche Grenzbildung gelinge nur, „wenn das Jenseits zum Signifikanten reiner Bedrohung, reiner Negativität, des schlichtweg Ausgeschlossenen wird“ (Laclau 2002: 68). Eine solche reine Negativität kann „sich selbst nur als Unmöglichkeit der Verwirklichung dessen enthüllen [...], was innerhalb dieser Grenzen liegt“ (ebd.: 66). Da alles, was innerhalb der Grenzen, also im Bereich des Diskursiven liegt, auf einem differentiellen Bedeutungssystem gründet, kann eine solche verwirklichte Unmöglichkeit nur als Subversion des Bezeichnungsprozesses verstanden werden. „Könnten die Grenzen in direkter Weise bezeichnet werden, dann würden sie der Signifikation selbst angehören und wären – ergo – überhaupt keine Grenzen“ (ebd.). Daraus folgt, dass die Grenzen eines differentiellen Signifikationssystems „nicht selbst bezeichnet werden können, sondern sich selbst zeigen müssen als die Unterbrechung oder der Zusammenbruch des Prozesses der Signifikation“ (ebd.).

Ein solches Außen muss somit in irgendeiner Form diskursiv verhandelt werden, jedoch ohne durch eine Bezeichnung innerhalb des differentiellen Bedeutungssystems zur Seite der Einschließung zu gehören. Dies scheint paradox, wird jedoch von Laclau folgendermaßen aufgelöst: „Wenn [...] alle Darstellungsmittel von Natur aus differenziell sind, dann ist eine solche Signifikation nur möglich, wenn die differenzielle Natur der Bezeichnungseinheiten subvertiert wird“ (ebd.: 69). Folglich ist das Gemeinsame, auf das sich ein System in seiner Abgrenzung zu etwas Ausgeschlossenem beruft, nicht ein von allen geteiltes Merkmal, das durch die Nivellierung von Unterschieden entstand, denn die Differenzen bleiben erhalten (vgl. Demirovic 2007: 62f.). „Das Gemeinsame entsteht dadurch, dass sie gegenüber etwas ausgeschlossenen Dritten äquivalent werden, das nicht selbst wiederum eine Differenz ist, die als eine weitere Differenz zur Totalität selbst gehören würde“ (ebd.: 63). Die notwendige Äquivalenz, um zur gleichen Seite der Ausschließung zu gehören, führt zur Bildung von sogenannten

Äquivalenzketten (vgl. Laclau 2002: 67, 68; Demirovic 2007: 71), wodurch die äquivalenten Diskurselemente lediglich einen Antagonismus dazu ausdrücken, was sie nicht sind: Ihre Identität ist demnach rein negativ. Um eine solche Äquivalenz der eingeschlossenen Signifikanten und zugleich der Abgrenzung von einer reinen Negativität zu ermöglichen und nicht eine Differenz zu produzieren und damit letztlich im Bezeichnungssystem zu verbleiben, bedarf es eines „unmöglichen Objekt[s]“ (Laclau 2002: 70), dessen einzige Aufgabe in „der reinen Auslöschung aller Differenzen“ (ebd.: 68) besteht. Es handelt sich um „bestimmte diskursive Formen [, die] durch die Äquivalenz jede Positivität des Gegenstandes auslöschen und der Negativität als solche eine reale Existenz geben“ (Laclau/Mouffe 1991: 185). Dieses unmögliche Objekt ist somit „als reale Unmöglichkeit, als ‚leerer Platz‘“ (Marchart 2013: 322) zu verstehen und wird von Laclau und Mouffe als leerer Signifikant⁴ bezeichnet. Ist jegliche Differenz aufgelöst, dann wird der Signifikant selbst in seiner Bedeutung entleert und dient nur noch dazu „das System als reines Sein“ (Laclau 2002: 69) zu repräsentieren. Dieses ‚Sein‘, das durch einen leeren Signifikanten repräsentiert wird, ist jedoch konstitutiv unerreichbar: Der leere Signifikant wird zu einem Signifikanten des Mangels, „der sich auf die gemeinschaftliche Ordnung als Abwesenheit, als unerfüllte Realität bezieht“ (ebd.: 75) und paradoxerweise hierdurch als Knotenpunkt im Zentrum des Diskurses seine Stabilisierung ermöglicht. Einheit und Stabilität wird deshalb nicht durch etwas von allen geteiltes Positives gestiftet, sondern durch die Abgrenzung von etwas Negativem, einem gemeinsamen Feind, der die Ordnung bedroht (vgl. ebd.: 71)⁵.

Um das bisher Gesagte kurz zu rekapitulieren: Laclau und Mouffe zufolge werden anhand der Praxis der Artikulation Differenzen erzeugt und Identität ermöglicht. Trotz beobachtbarer Bedeutungs routinisierungen sind Polysemien möglich, die durch das Aufbrechen der Sinnordnungen eine Gefahr für die soziale Ordnung an sich darstellen. Durch die artikulatorische Praxis der Verwerfung des radikal Anderen werden deshalb einzelne Diskursstränge als universal und alternativlos präsentiert. Hierdurch entsteht eine Grenze zu einem bedrohlichen und kaum begreifbaren Außen, welches die Negation der rechtmäßigen Ordnung ist. Eine solche Abgrenzung bedarf eines unmöglichen Objekts, eines Signifikanten, der dem System

⁴ „Wenn wir von leeren Signifikanten sprechen, sprechen wir immer nur von tendenziell leeren Signifikanten“ (Marchart 2013: 322). Um diese Tendenz der Entleerung sprachlich zu markieren wird im weiteren Verlauf der Arbeit auch von „entleerten Signifikanten“ gesprochen, um den Prozess der Entleerung im Gegensatz zum Status des Leerseins zu betonen.

⁵ Darüber hinaus gehen Laclau und Mouffe von einer Unmöglichkeit der Gesellschaft aus. Gesellschaft oder soziale Ordnung ist tendenziell nur in seiner Abwesenheit anwesend, denn „Ordnung‘ an sich hat keinen Inhalt, [...] denn] in einer Situation radikaler Unordnung ist ‚Ordnung‘ als das anwesend, was abwesend ist“ (Laclau 2002: 76).

ermöglicht, sich selbst als Totalität zu bezeichnen. Dies gelingt nur, wenn dieser durch eine reine Auslöschung aller Differenzen lediglich die Äquivalenz an sich darstellt und sich hierdurch jeglicher Bedeutung entleert. Dadurch wird der leere Signifikant zum Signifikanten des Mangels, der paradoxerweise sowohl als Knotenpunkt die gemeinschaftliche Ordnung stabilisiert und zugleich die prinzipielle Abwesenheit dieser Ordnung bemängelt. Dieses Konzept wird nun in einem nächsten Schritt bezüglich einer Perspektive auf visuelle Artikulationen weiter ausgeführt, um schließlich eine explorative Betrachtung solcher visuellen Artikulationen vorzubereiten.

Eine Theorie visueller Artikulationen

In den bisherigen Ausführungen wurde nun schon vermehrt darauf hingedeutet, dass nicht nur Texte im herkömmlichen Sinne, sondern auch Praktiken, Institutionen und Materialitäten, eigentlich alles Soziale, in die Praxis der Artikulation involviert sind und somit auch theoretisch einbezogen werden müssen. Während die theoretischen Überlegungen zu Diskursen und deren Analysen von Laclau und Mouffe als vielversprechend gelten, ist in den Arbeiten selbst selten eine explizite Übertragung auf nonverbale Artikulationen zu finden. Wie Diskurse auch visuell gedacht werden können, steht deshalb im Vordergrund dieses Abschnitts und so werden anschließend Überlegungen zur Wirkungsweise von visuellen Artikulationen getätigt. Eine visuelle Diskursanalyse darf jedoch nicht nur der Versuch sein, sprachliche Charakteristiken auf visuelle Entitäten zu übertragen, sondern muss der Eigenlogik visueller Artikulationen und dem Ursprung des Signifikationsprozesses Rechnung tragen. Aus diesem Grund wird ein visueller Datenkorpus als Irritationsfolie herangezogen, um die Überlegungen und Ausführungen von Laclau und Mouffe zu adaptieren und zu ergänzen. Ganz ähnlich zu der Haltung von Laclau und Mouffe wird auch hier keine detaillierte und vollständige Ausarbeitung einer visuellen Diskursanalyse angestrebt, sondern die Exploration der Möglichkeiten und der Grenzen einer Betrachtung von visuellen Diskursen steht im Vordergrund. Ähnlich der Auffassung Foucaults wird hier entsprechend der Haltung eines Experimentators und nicht eines Theoretikers vorgegangen:

„Ich bin ein Experimentator und kein Theoretiker. Als Theoretiker bezeichne ich jemanden, der ein allgemeines System errichtet, sei es ein deduktives oder ein analytisches, und es immer in der gleichen Weise auf unterschiedliche Bereiche anwendet. Das ist nicht mein Fall. Ich bin ein Experimentator in dem Sinne, daß ich schreibe, um mich selbst zu ändern und nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor“ (vgl. Foucault 1994: 42 – dt. Übersetzung von Keller 2008: 129).

So ähnlich verhält es sich auch mit den Arbeiten von Laclau und Mouffe, die selten eine konkrete anwendungsorientierte Perspektive beinhalten. Die Entwicklung einer politischen Theorie

stand im Vordergrund und die Erarbeitung einer Diskursanalyse mit zugehöriger Methode war nie das Ziel der Arbeiten (vgl. Nonhoff 2007: 173f.). Die folgenden explorativen Erkundungen und Ausarbeitungen gründen, aufgrund des hohen Abstraktionsgrades der theoretischen Grundlagen, auf einem exemplarischen Datenkorpus⁶. Betont wird dennoch, dass die hier aufgeführten Aspekte und Schlussfolgerungen durchaus der Spezifität und Charakteristik des hier betrachteten Korpus geschuldet sein können und womöglich nicht bedingungslos zu verallgemeinern sind.

Einleuchtend ist, dass es sich bei Bereichen des Visuellen ebenfalls um ein relationales und differentielles Signifikationssystem handelt und durch Artikulationen Differenzen und demnach Identitäten erzeugt und beständig modifiziert werden. Die Vorstellung eines differenzlosen Bildes ist absurd, denn ohne Differenzen würde es sich nur um eine einfarbige Fläche handeln, die ohne Kontur mit dem Hintergrund verschwimmt; bereits ein Bildrahmen ist als Differenz zu sehen. Ein Bild ohne Differenzen ist also kein Bild, da es nicht als solches erkennbar ist. Ohne zu unterscheiden, können wir weder denken noch erkennen. Visuelle Artikulationen scheinen demnach der Inbegriff dessen zu sein, was man sich unter differenten Identitäten, die in Beziehung zueinander oder in Relation zu einem Bildrahmen gesetzt werden, vorzustellen hat. Ebenso beruhen Bilder auf einem visuellen Bedeutungssystem, das, ähnlich wie die Sprache, gelernt und schließlich interpretiert werden muss. Versteht man ein Abbild nicht als solches, so ist es innerhalb des Bedeutungssystems auch nicht existent. Dieses System visueller Bedeutungen wird folglich auch in jedem Akt der Bezeichnung involviert und ermöglicht überdies erst eine Signifikation. Daraus lässt sich schließen, dass Artikulationen hochgradig kontingent sind. Sie wären auch auf ganz andere Art und Weise möglich gewesen, sind jedoch keinesfalls beliebig, da sie nur innerhalb eines Bedeutungssystems als Momente eines Diskurses auftreten können. Somit ist ebenfalls einleuchtend, dass diese diskursiv wirksamen Artikulationen von etwas zusammengehalten werden müssen und nicht willkürlich geschehen können. Sie müssen in Beziehung zu einem Knotenpunkt stehen und hierdurch die Zugehörigkeit zu einem relationalen Signifikationssystem, einer Ordnung der Dinge, erzeugen. Andernfalls bleiben sie als diffuse Elemente bedeutungslos oder gar unsichtbar.

⁶ Eine Beschreibung und Begründung des Datenkorpus wird erst an späterer Stelle durchgeführt. Zuerst sollen die Überlegungen bezüglich visueller Artikulationen illustriert und angeführt werden.

Die Konstruktion einer legitimen Ordnung wird auch durch die Praxis des In-Beziehung-Setzens in und mit Visualitäten möglich, sie sind demnach ebenfalls an der Erzeugung von Allgemeingültigkeit und Alternativlosigkeit der artikulierten Momente beteiligt. Eine solche Allgemeingültigkeit tritt dann auf, wenn eine möglichst lange Äquivalenzkette gebildet wird, und ein privilegierter Signifikant als Knotenpunkt diese gesamte Kette repräsentiert und die Einheit eines Diskurses sichert. Entsprechend unterschiedlicher Grade der Äquivalenzierung ist demnach auch von unterschiedlichen Graden der Entleerung eines visuellen Signifikanten auszugehen, weshalb zwischen mächtigen Knotenpunkten und entleerten Signifikanten bis hin zu leeren Signifikanten unterschieden werden muss (vgl. Demirovic 2007: 76; Marchart 2013: 322). Auch visuelle „Zeichen werden durch Äquivalenzbildung also der Tendenz nach zu leeren Signifikanten, ihre Differenz tritt zurück, sie alle drücken nur noch den Antagonismus gegen etwas aus, was sie nicht sind“ (Demirovic 2007: 71). In letzter Konsequenz ist auch die Identität einer visuellen Äquivalenzkette rein negativ, denn mit steigender Äquivalenz der Entitäten wird das „in ihnen allen gleicherweise präsente“ Etwas im Grenzfall „zu reinem gemeinschaftlichen Sein“ (Laclau 2002: 72). Das, was schließlich jenseits der Ausschließung liegt, „wird vielmehr die reine Anti-Gemeinschaft ausdrücken, das reine Böse und die Negation“ (ebd.: 73), ist jedoch in keiner visuellen Artikulation sichtbar, sondern nur in seiner Abwesenheit erfahrbar.

Es lässt sich festhalten, dass es somit unterschiedliche Grade der Entleerung und somit auch unterschiedliche Grade des Antagonismus zwischen einer Anti-Gemeinschaft und der „reinen Idee einer gemeinschaftlichen Fülle“ (ebd.) geben muss. Die Wirkungsweise von solchen Knotenpunkten, insbesondere von leeren Signifikanten, ist für das Verständnis visueller Artikulationen besonders relevant, da die Überdetermination dieser die Entstehung des Sozialen ermöglicht und zugleich verhindert. Sie sind notwendig für die Konstitution von Grenzen und der antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Feldes. Die Beobachtung unterschiedlicher Grade der Entleerung ist der Ausgangspunkt auf der Suche nach dem „gleicherweise präsente[n] Etwas“ (ebd.: 72). Die Frage, was unsichtbar und demnach jenseits der Ausschließung bleibt, ist jedoch ebenso wichtig, wie die Frage, was allen Artikulationen gemein zu sein scheint. Denkbar ist konsequenterweise, dass eine spezifische visuelle Artikulation die Äquivalenzkette in seiner Gänze zu repräsentieren vermag und somit eine Fotografie selbst zum leeren Signifikanten avancieren kann. Dieser Sachverhalt ist besonders bei Fotografien zu vermuten, die

durch eine lang anhaltende und vielseitige Rezeption und/oder durch ihre besondere Eindrücklichkeit einen Ikonenstatus erhalten haben⁷. Besonders soll im Folgenden auf die Eigenart und die Einzigartigkeit visueller Artikulationen geachtet werden. Wie verbale Artikulationen, so werden auch visuelle Artikulationen in den Dienst der Konstruktion einer hegemonialen Ordnung gestellt. Durch eine visuelle Diskursanalyse ließe sich demnach die Artikulation hegemonialer Interessen besser nachvollziehen. Es scheint jedoch wenig gewinnbringend, in Bildern die reine Verdoppelung sprachlicher Diskurse zu suchen. Es geht somit vor allem darum, die Eigenheiten visueller Diskurse im Auge zu behalten, sich für ihre Besonderheiten zu sensibilisieren und diese theoretisch fassbar zu machen. Da eine visuelle Diskurstheorie noch nicht in dieser Form ausgearbeitet wurde, ist der Rückgriff auf andere theoretische Konzepte nötig und hilfreich sein.

Bislang gibt es ebenfalls noch keine ausgearbeitete Methode einer visuellen Diskursanalyse, die auf die Erforschung der Grade der Entleerung und der Äquivalenzierungen ausgelegt ist. Wie solche Äquivalenzierungen visueller Art aussehen und erfassbar sind, soll hierbei methodisch und theoretisch erkundet werden. Inspiriert von methodischen Überlegungen bezüglich andersartiger Betrachtungsgegenstände wird im nachfolgenden Abschnitt ein ‚Werkzeugkasten‘ bestückt, der geeignete Heuristiken bereitstellt, um visuelle Artikulationen im Sinne von Laclau und Mouffe betrachten zu können. Diese werden anschließend an einem exemplarischen Korpus visueller Artikulationen zum Thema Schwangerschaft ausgetestet. Das Ziel dieser Arbeit ist jedoch nicht, den Knotenpunkt des hier betrachteten Korpus ausfindig zu machen und die Äquivalenzketten en détail zu vergegenwärtigen, um die damit gefestigte soziale Ordnung zu illustrieren. Der Korpus dient vor allen zur Inspiration und Irritation bezüglich der Theorieentwicklung einer visuellen Diskurstheorie im Sinne von Laclau und Mouffe.

⁷ Das einführende Kapitel zu „Das Jahrhundert der Bilder“, ein zweibändiges Werk, das sich mit den zentralsten und bekanntesten Bildern des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt, illustriert anschaulich, welche Art von Bild als Ikone bezeichnet werden kann. Charakteristische Eigenschaften sowie ihre besondere Wirkungsweise werden dargestellt (vgl. Paul 2009; 2005). Ergänzend können auch Fahlenbrach/Viehoff (2005) und Grittmann/Ammann (2008) zum Verständnis von Ikonen herangezogen werden.

3. Methodische Überlegungen

Wie Michel Foucault gehen auch Ernesto Laclau und Chantal Mouffe von einer beobachtbaren „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“ (Laclau/Mouffe 1991: 155) der Artikulationen im diskursiven Feld aus. Foucault nennt dies ‚diskursive Formation‘ (vgl. Foucault 1973: 48ff.), Laclau/Mouffe hingegen ‚Kohärenz‘ (vgl. Laclau/Mouffe 1991: 155). Diese Verstreuung wird bei Laclau/Mouffe selbst zum Prinzip der Einheit und eröffnet zwei entgegengesetzte Betrachtungsweisen: Es erfordert zum einen die Bestimmung eines gemeinsamen Bezugspunktes, von dem aus die Verstreuung gedacht werden kann. Diese Betrachtungsweise führt zu einem Fokus auf Knotenpunkte und die Bildung entleerter Signifikanten (vgl. ebd.). Zum anderen kann eine diskursive Formation hinsichtlich der Regelmäßigkeiten in der Verstreuung betrachtet werden, wobei sie „als ein Ensemble differentieller Positionen gedacht werden“ (ebd.: 156) muss, das in artikulatorischen Praktiken diese Regelmäßigkeiten erzeugt und modifiziert. Diese beiden Betrachtungsweisen können helfen, das „gleicherweise präsente Etwas“ (Laclau 2002: 72) in den Artikulationen ausfindig zu machen. Zuerst werden nun zwei diskursanalytische Überlegungen skizziert – die Hegemonieanalyse nach Martin Nonhoff und die Simultananalyse nach Cornelia Bruell –, die zwar im Hinblick auf ein textuelles Datenkorpus entwickelt wurden, jedoch auch für visuelle Artikulationen plausibel und gewinnbringend erscheinen. In einem zweiten Schritt wird sich der Spezifik visueller Artikulationen aus einer bildwissenschaftlichen und medientheoretischen Perspektive genähert und ein konkretes Handwerkszeug im Umgang mit Fotografien zusammengestellt. Hierfür dient die ebenfalls für große visuelle Datenkorpora entwickelte visuelle Stilanalyse von Stefan Meier als Ausgangspunkt.

Hegemonie- und Simultananalyse

Indem man sich alle Forderungen, „die in Bezug auf das Allgemeine erhoben werden“ (Nonhoff 2008: 309) betrachtet, kann ein gemeinsamer Bezugspunkt der Verstreuung sichtbar gemacht werden. Laut Nonhoff scheint es nämlich jeweils nur einen Repräsentanten zu geben, der „das Versprechen in sich trägt, den Mangel in seiner Gänze zu überwinden“ (ebd.: 321) und hierdurch als gemeinsamer Bezugspunkt zu agieren. Diesem Repräsentanten gelingt es jedoch nur, der gemeinsame Bezugspunkt zu sein, wenn ausreichend äquivalente Beziehungen zu anderen Repräsentanten aufgebaut werden können. Regelmäßigkeiten der Verstreuung zeigen sich somit in den Vorschlägen, „den Mangel am Allgemeinen zu lindern oder ganz zu beseitigen“ (ebd.: 309).

Mithilfe seiner Untersuchung bezüglich des leeren Signifikanten der sozialen Marktwirtschaft hat Nonhoff neun Strategeme zusammengestellt, anhand derer Diskurse sowohl hinsichtlich ihrer Äquivalenzierung als auch ihrer Abgrenzung von einem bedrohlichen und verworfenen Außen untersucht werden können. Unter den neun Strategemen, die sich in seinen Untersuchungen gezeigt haben, lassen sich drei Kernstrategeme ausfindig machen, die für den Erfolg oder Misserfolg eines Signifikanten als gemeinsamer Bezugspunkt besonders relevant sind. Diese werden im Folgenden kurz skizziert (vgl. ebd.: 313-315):

Das erste Kernstrategem [1] zielt auf die „Äquivalenzierung differenter, am Allgemeinen orientierter Forderungen“, wodurch sie Teil einer Äquivalenzkette von Forderungen werden, „die miteinander Hand in Hand gehen“ (ebd.: 313). Auf Bilder als visuelle Artikulationen übertragen bedeutete dies: Damit ein Bild überhaupt innerhalb eines Diskurses auftreten kann, müssen sinnvolle Verknüpfungen und Äquivalenzierungen zu anderen diskursiven Elementen vorhanden sein, die an allgemeinen Forderungen bezüglich einer ersehnten, jedoch abwesenden sozialen Ordnung orientiert sind. D. h., ein Bild oder Bildmotiv taucht nur innerhalb eines Diskurses auf, wenn es (je nach Diskurs) als Äquivalent z. B. für ‚Gleichheit‘, ‚Freiheit‘, ‚Demokratie‘ o. ä. rezipiert werden kann. Die Verwendung von Symbolen dieser Forderungen können eine solche Rezeption befördern.

Eine solche Äquivalenzkette entsteht jedoch nur durch die Formierung eines gemeinsamen Gegenpols, der eine „antagonistische Zweiteilung des diskursiven Raums“ [2] zur Folge hat (vgl. ebd.: 314). Diese beinhaltet dann alle Forderungen, die nach der Überwindung des Mangels und der negativen Kräfte streben. Wenn auch dieser Gegenpol selbst nicht artikuliert werden kann, – da er sonst als Interiorität und nicht als ausgeschlossene Exteriorität zu betrachten wäre – so muss er zumindest in seiner Abwesenheit visuell realisiert sein. Siegesgesten bei Kriegsfotografien beispielsweise brauchen stets einen Feind, eine Bedrohung für den eigenen Frieden, der als besiegt gilt, selbst wenn dieser nicht direkt visualisiert, sondern lediglich impliziert ist. Allein durch die Darstellung der guten Ordnung kann sich die Forderung von der negativen und implizit bleibenden Gegenseite abgrenzen und den diskursiven Raum zweiteilen.

Die Forderung, der es gelingt, die gesamte Äquivalenzkette zu repräsentieren [3], d. h. in Kontrarität zu jeglichem Element des Mangels zu gehen, ist folglich der leere Signifikant, der jeglicher Differenz entbehrt und als besonders anschlussfähiger Knotenpunkt im Zentrum des Diskurses seine Stabilität garantiert (vgl. ebd.). Durch die „Öffnung des Interpretationsspielraums für das symbolische Äquivalent des Allgemeinen“ (ebd.: 315) kann sich die Reichweite

einer spezifischen Forderung und ihrer Äquivalente erhöhen und hierdurch zu einer hegemonialen Formierung führen. Der Knotenpunkt kann hierdurch Zentrum einer entstehenden Hegemonie werden.

Konkret bedeutet dies für eine Analyse, dass sich über die Ermittlung von Äquivalenzbildungen zwei antagonistisch gegenüberstehende Äquivalenzketten erfassen lassen. Eine der beiden Ketten beinhaltet alle Forderungen, die auf das Allgemeine zielen und die Überwindung des Mangels versprechen. Nonhoff bezeichnet diese mit dem Buchstaben ‚P‘. Sie wird von genau dem Signifikanten repräsentiert, der jeweils die weitreichendste Äquivalenz aufzeigt und hierdurch als reine, jedoch reale, Negativität die gesamte Kette der Einschließung verkörpert. Die ‚P‘ antagonistisch gegenüberstehende Äquivalenzkette auf der Seite der Ausschließung beinhaltet schließlich alle Elemente der Bedrohung und Negation der guten Ordnung. Diese Kette des zu überwindenden Mangels, der die Schließung des Sozialen verhindert, wird von Nonhoff mit dem Buchstaben ‚Q‘ bezeichnet. ‚Q‘ ist jedoch nicht artikulierbar, d. h. lediglich die Inversion der artikulierten Forderung ermöglicht den Rückschluss auf die Elemente des Mangels, die unsichtbar bleiben müssen. Anhand dieser Heuristik der antagonistischen Äquivalenzketten lassen sich die Artikulationen eines Korpus sowohl nach Forderungen, die sich auf das Allgemeine beziehen, als auch nach Elementen des Mangels durchforsten und gruppieren.

Die Feststellung von visueller Äquivalenz erweist sich jedoch methodisch komplizierter. Unklar ist, wodurch eine solche Äquivalenz festzustellen ist, sowie, ab welchem Schwellenwert man von Äquivalenz sprechen kann. Vor allem bei visuellen Artikulationen kann eine argumentative Bezugnahme und Gleichsetzung nicht in der gleichen Form nachvollzogen und von einer reinen Gleichzeitigkeit unterschieden werden, wie dies bei verbalen Artikulationen vielleicht noch der Fall ist. Nur weil auf einer visuellen Artikulation zwei oder mehr Entitäten signifiziert werden, heißt dies nicht, dass diese als äquivalent verhandelt werden. Sie können auch in Kontrarität zueinander stehen und als nicht-äquivalent verhandelt werden. Eine gemeinsame Abbildung ist nicht automatisch gleichbedeutend mit einer Äquivalenzierung. Cornelia Bruell umgeht diese komplexe Unterscheidung durch den Wechsel des Fokus von Äquivalenz hin zu Simultanz:

„Unter Simultanz wird die Form des gemeinsamen Vorkommens von Momenten (Positionen, Argumenten, zentralen Wortkonstruktionen) verstanden. Das gleichzeitige Auftreten bedeutet allerdings nicht, dass diese Artikulationen argumentativ in einem Zusammenhang stehen müssen. Daher können sie auch nicht als Äquivalenzen bezeichnet werden. Viel mehr treten sie simultan (gleichzeitig) auf und entwickeln dadurch einen diskursiven Zusammenhang“ (Bruell 2007: 205).

Auch ohne argumentativen Zusammenhang kann mittels einer Simultananalyse die Art der Beziehung (d. h. Differenz oder Äquivalenz) ermittelt werden. Dazu arbeitet die Simultananalyse jeweils mit einer Vier-Felder-Matrix, um die Eigenschaften von Artikulationen und von Simultanzen zu betrachten. Während die Matrix der Artikulationstypen die reine Häufigkeit und Verknüpfungsstärke der artikulierten Momente, zu erfassen sucht, sucht die Matrix der Simultanztypen Konnotationen, also inhaltliche Bezugnahmen der artikulierten Momente zu anderen Momenten des Diskurses in den Blick zu rücken. Dies ermöglicht einen Rückschluss auf differente bzw. äquivalente Relationen. Anfangs werden die in Artikulationen auftretenden Momente kodiert und anschließend quantitativ als auch qualitativ in Relation gesetzt. Sie unterscheidet zunächst vier Typen von Artikulationen hinsichtlich ihrer quantitativen und ihrer qualitativen Ausprägungen. Die Anzahl der unterschiedlichen Momente, mit denen eine Artikulation verbunden ist, entscheidet das Maß ihrer quantitativen Stärke. Das jeweilige Potential einer Artikulation zur Bildung neuer hegemonialer Konfigurationen im Gegensatz zu einer reinen Eingliederung in eine bestehende Konfiguration wird als qualitative Stärke gewertet (vgl. ebd.: 204). Die vier sich ergebenden Artikulationstypen bezeichnet Bruell als *äquivalenzierende Artikulationen* (quantitativ und qualitativ stark), *flottierende Artikulationen* (quantitativ stark, qualitativ schwach), *antagonisierende Artikulationen* (quantitativ schwach, qualitativ stark) und *differenzierende Artikulationen* (quantitativ und qualitativ schwach) (vgl. ebd.: 204f.). *Äquivalenzierende Artikulationen* haben somit das Potential, zu einem Knotenpunkt der diskursiven Ordnung zu avancieren, während *antagonisierende Artikulationen* ebenfalls stark strukturierend auftreten, jedoch nur von begrenzter Reichweite bleiben. Hierdurch lassen sich Artikulationen somit innerhalb eines diskursiven Raumes verorten, wodurch die Bildung eines diskursiven Zentrums nachgezeichnet werden kann. Außerdem lassen Artikulationen des diskursiven Zentrums Rückschlüsse auf dominante und damit besonders identitätsstiftende Momente zu, die für die Untersuchung der Simultananz als Ausgangscode festgelegt werden können.

Zur Untersuchung der Simultananz muss nun jedoch das Ausmaß der Überlappung der Momente, die in den oben geschilderten Arten von Artikulationen vorkommen, betrachtet werden: Tritt ein zum Vergleich mit einem Ausgangscode herangezogener Vergleichscode verhältnismäßig häufig bzw. selten auf, so handelt es sich nach Bruell um eine quantitativ starke bzw. schwache Simultananz (vgl. ebd.: 205). „Qualitativ kann aber auch ein selten genannter Vergleichscode stark ausgeprägt sein [...], wenn der Vergleichscode zu einem hohen Prozentsatz seines absoluten

Vorkommens gepaart mit dem Ausgangscode auftritt“ (ebd.). Tritt ein anderer, ebenfalls quantitativ starker Code zu einem hohen Prozentsatz gleichzeitig mit dem Ausgangscode auf, so schließt sie auf eine *äquivalenzierende Simultanz* (quantitativ und qualitativ stark). Diese Form der Simultanz deutet auf starke Äquivalenzketten differenter Momente oder die Bildung eines gemeinsamen Knotenpunktes hin, denn „[j]e mehr Momente an diesen Code gebunden werden, desto leerer wird dieser und kann als leerer Signifikant bezeichnet werden“ (ebd.: 206). Tritt jedoch ein quantitativ nur schwach ausgeprägter Code zu einem hohen Deckungsgrad mit dem Ausgangscode auf, spricht Bruell von einer *unterordnenden Simultanz* (quantitativ schwach, qualitativ stark). Handelt es sich um einen quantitativ häufig, jedoch selten simultan auftretenden Vergleichscode, spricht sie von einer *lösenden Simultanz* (quantitativ stark, qualitativ schwach). Die *differenzierende Simultanz* (quantitativ und qualitativ schwach) führe zu flottierenden Signifikanten, da der Vergleichscode alleine schon selten und zudem selten simultan mit dem Ausgangscode auftrete (vgl. ebd.: 206f.). Anhand einer an Simultanz orientierten Untersuchung lässt sich somit zwischen einer *äquivalenzierende* bzw. *differenzierende Simultanz* unterscheiden, die Rückschlüsse auf das differentielle Bedeutungssystem und dessen äquivalenzierenden Knotenpunkt erlaubt, ohne eine argumentative Bezugnahme rekonstruieren zu müssen.

Mithilfe dieser zwei Perspektiven ist es möglich, die Bildung von Äquivalenzketten bzw. *äquivalenzierenden Simultanzen* zu rekonstruieren. Anhand des in allen Artikulationen gleicherweise präsenten Etwas kann dann auf die am Allgemeinen orientierte Forderung geschlossen werden, die letztendlich einen Rückschluss, auf die unsichtbar bleiben Elemente des Mangels erlaubt.

Ikonologie

Die von Nonhoff und Bruell getätigten Überlegungen sind definitiv hilfreich, um die Entstehung und die Wirkungsweise von leeren Signifikanten und hegemonialen Diskursen verstehen und beobachten zu können. Jedoch sind beide mit einem textzentrierten Fokus entwickelt worden. Bei einer Betrachtung von Bildern muss zunächst geklärt werden, für welche visuellen Aspekte solche Codes vergeben werden können, worauf man das Auge schult. Außerdem ist zu klären anhand welcher Aspekte eine Äquivalenzkette bzw. der Repräsentant dieser ausfindig gemacht werden kann. Bildanalysen, die bisher in sozial- und geisteswissenschaftlichen Untersuchungen getätigt wurden, beruhen vornehmlich auf kunsthistorischen Überlegungen, die zwar auch wichtig für eine visuelle Diskursanalyse sind, sich jedoch für ein vergleichsweise

großes Datenkorpus als wenig praktikabel erweisen. Meist wurden vor allem die ikonographisch-ikonologische Methode Erwin Panofskys (vgl. 1975) und deren Weiterentwicklungen zur Ikonik (vgl. Imdahl 1980) in bisherigen Untersuchungen zum Ausgangspunkt genommen. Sie sind ebenfalls die Grundlage der von Meier entwickelten visuellen Stilanalyse und werden im Folgenden kurz skizziert.

Panofskys Analyse geht bei Bildern von drei Sinnebenen aus, die es zu analysieren gilt. Die *vor-ikonographische Ebene* [1] – oder denotative Ebene – betrachtet das rein Sichtbare, das, was dargestellt wird. Sie umfasst nur die Gegenstandserkennung, d. h. die Beschreibung der Konfigurationen aus Farben, Linien, Formen und verwendeten Motiven sowie Atmosphären, Stimmungen und dergleichen. Dieser Analyseschritt ist rein deskriptiv und zielt darauf, die primäre bzw. natürliche Bedeutung zu erfassen. Die konnotative oder *ikonographische Ebene* [2] bezieht währenddessen die Geschichte ein, welche das Bild erzählen soll (vgl. Bohnsack 2003: 244f.). Die von der*dem Künstler*in behandelte Thematik soll erfasst und eine sekundäre oder konventionale Bedeutung aufgedeckt werden. Kunsthistorisch betrachtet sind diese Geschichten meist biblischer Herkunft und somit schriftlich fixiert oder lassen sich durch Stereotype und Alltagswissen erfassen (vgl. ebd.: 247). Hierbei werden thematische Referenzen, die durch die formale Gestaltung, Anordnung oder die Verwendung von Themen und Symbolen im Bild erfahrbar werden, interpretiert. Ebenso zu nennen ist hierbei der Rekurs auf bekannte Bilder (meist religiösen Ursprungs). Gerhard Paul bezeichnet diese als „Vor-Bilder“ (Paul 2005: 232). Dieser Analyseschritt ist demnach rekonstruktiv. Die Analyseschritte dieser ersten beiden Sinnebenen fragen hierbei nach dem ‚Was?‘. Was wird hier auf dem Bild getan? Der Fokus der dritten Ebene wandelt sich jedoch vom ‚Was?‘ auf das ‚Wie?‘ und fragt vermehrt nach dem ‚Dokumentsinn‘ (Panofsky 1932: 115). Diese Ebene wird als *ikonologische Ebene* [3] bezeichnet und zielt auf eine Interpretation im gesamtulturellen Zusammenhang, wodurch die eigentliche Bedeutung oder der Gehalt erfassbar werden soll. Die Frage dieses Schrittes lautet: In welcher Weise dokumentiert sich eine kultur- und zeitspezifische Ansicht in einem bestimmten Bild? Die Funktion des Bildes wird hierbei in seiner Ausdrucksform einer historisch bedingten Geisteshaltung gesehen (vgl. Imdahl 1994: 306). Man sucht also nach der ‚Grund-einstellung einer Nation, einer Epoche, einer Klasse, einer religiösen oder philosophischen Überzeugung‘ (Panofsky 1975: 40), die im Bild in Form eines ‚ikonologischen Bildsinns‘ zum Ausdruck kommen. Hierdurch soll das Kunstwerk als Zeitdokument lesbar werden, in dem der ‚Habitus einer Epoche‘ zum Ausdruck komme. Dieser Analyseschritt ist deshalb subsumtiv.

So innovativ Panofskys Dreischrittmodell und die Erfassung eines ‚Habitus einer Epoche‘ war, dem Kunsthistoriker Max Imdahl fehlte es am Interesse an der formalen Komposition des Bildes. Denn genau hierin liege der Unterschied zur Sequenzialität und Narrativität eines Textes (vgl. Bohnsack 2016: 5). Deshalb ist bei Max Imdahl die Analyse von Bildern im Sinne der Ikonik „ganz strikt in der Formalstruktur fundiert“ (ebd. 2003: 250) und betont die Besonderheit der für Bilder konstitutiven Simultanstruktur: Das Bild sei immer in seiner Gesamtheit präsent und widerlaufe dem sprachlich sonst üblichen (narrativen) Nacheinander, bei dem es stets einen Anfang und ein Ende und dadurch auch eine Leserichtung gebe (vgl. ebd.). Die Signifikanz der Formalstruktur zeigt Imdahl experimentell: Selbst kleinste kompositorische Veränderungen, variieren den Bildsinn massiv (vgl. ebd.)⁸. Deshalb ist die „Rekonstruktion der planimetrischen⁹ und perspektivischen Bildordnung“ (Raab 2012: 126) durch die Analyse des sogenannten Feldliniensystems sehr wichtig. Dieses System „beschreibt die kompositorischen Hauptlinien des Bildaufbaus, erfasst konvergierende und divergierende Blickführungen“ (ebd.) und ermöglicht dadurch die Erfassung einer Kombination von Simultanität und Sukzession, welche die Wahrnehmung eines Bildes maßgeblich strukturieren.

Während der kunsthistorische Fokus in der visuellen Soziologie deutlich zurückgestellt ist, bleibt der grundsätzliche Aufbau ikonologischer Analysen derselbe. Das Wechselspiel aus Denotation und Konnotation soll durch die Erfassung des Dargestellten, der Komposition, der assoziativen Wirkung bis hin zum (sub-)kulturell geteilten Wissen erfasst werden. Diese Analysetechniken ermöglichen eine besonders tief gehende Auseinandersetzung mit der latenten Wirkung und der konnotativen Ebene der Bilder, da die kompositorische Formalstruktur und der Bezug zu etwaigen Vor-Bildern intensiv betrachtet wird. „Da die Ikonologie das ‚kulturell Unbewusste‘ einer Epoche zum Untersuchungsgegenstand macht, ist sie auch geeignet, habituelle Erwartungslagen, Wahrnehmungs- und Denkweisen sozialer Zusammenhänge anhand aktueller visueller Medienkommunikation zu ergründen“ (Meier 2014: 127). Nur bedingt werden diese Analysetechniken jedoch der Spezifik visuell geprägter Diskurse gerecht. Im Unterschied zu gängigen Fragestellungen, die auf den Methoden der Kunstgeschichte basieren, steht hier nicht die Bedeutung eines einzelnen zentralen Bildes im Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. Bohnsack 2003). Vielmehr ist es die Wirkungsweise eines visuellen Diskurses, der aus einer Vielzahl von visuellen Artikulationen besteht, der nachgegangen wird. So steht nicht

⁸ Selbst eine minimale Verschiebung der dargestellten Personen kann beispielsweise zu einer anderen Bildwahrnehmung und veränderten Deutung führen.

⁹ ‚Planimetrie‘ bezeichnet die Geometrie einer (zweidimensionalen) Ebene.

die Einzigartigkeit eines jeden Bildes im Vordergrund der Analyse, sondern die Regelmäßigkeit der Verstreuung, also das, was allen Bildern gemein ist. Der enorme Umfang des Datenmaterials eines visuellen Diskurses verhindert außerdem, dass eine ikonographisch-ikonologisch geleitete Feinanalyse jedes Bildes praktikabel ist. Stattdessen bedarf es einer Systematisierung der Analyse, die einerseits schnell zu Ergebnissen kommt, aber vor allem auch eine Vergleichbarkeit der gewonnenen Daten bietet.

Die Anmerkungen bezüglich der Kohärenz im Diskursiven, d. h. sowohl der Regelmäßigkeiten in der Verstreuung als auch des gemeinsam geteilten Bezugspunkts von Artikulationen, ähnelt Konzepten zum Stilbegriff innerhalb der Medienwissenschaften. Auch hierbei wird von Regelmäßigkeiten und Variationen innerhalb eines legitimen Spektrums von Layout-Möglichkeiten ausgegangen. Untersuchungen, die auf dem Stilbegriff gründen, lenken den Fokus vom Bildsinn eines einzelnen Bildes hin zu Routinen der Bebilderung. Die Konzeptionen zum Stilbegriff erscheinen für die Betrachtung von visuellen Diskursen sehr produktiv zu sein und werden daher nun in einem weiteren Schritt illustriert und auf den Gegenstand einer visuellen Diskursanalyse hin adaptiert.

Visuelle Stilanalyse

Der Begriff des Stils eröffnet eine Perspektive vor allem auf das ‚*Wie* einer Kommunikation‘ und nicht lediglich auf das ‚*Was* einer Kommunikation‘, das lediglich die Inhalte, die kommuniziert werden, umfasst (vgl. Meier 2014: 126). Unter Stil wird also die Gestaltung der jeweils kommunikativ genutzten Zeichenressource verstanden, die die Inhalte bzw. Denotationen um elementare Konnotationen ergänzt (vgl. ebd.). Visuelle Stile sind dabei jedoch keinesfalls autonome Ausdrucksformen, stattdessen lassen sich hier bestimmte Gestaltungskonventionen soziokulturellen Handlungsfeldern und Gruppen zuordnen und von anderen, alternativ möglichen abgrenzen (vgl. ebd.: 57, 125). Anhand von Normalisierungsdiskursen (vgl. Link 1997) entwickeln sich langfristige Vorlieben und kurzfristige Modetrends, die hegemoniale Angemessenheitsvorstellungen (re-)produzieren und somit genre-, adressat- oder ortsorientiert gewisse Gestaltungselemente favorisieren und andere marginalisieren (vgl. Meier 2014: 128f.). Stile sind dadurch „nicht [...] unabhängig von machtdurchdrungenen Diskursen zu verstehen und zu analysieren. [...] Ihre Aneignung und subjektive Reproduktion ist getragen von hegemonialen Geschmackspräferenzen in bestimmten Vergemeinschaftungs- und Situationskontexten“ (ebd.: 57). Visuelle Stile sind hierdurch „machtabhängige ‚Zeig- und Sichtbarmachungen““ (ebd.: 199). Mittels überindividueller Regelmäßigkeiten einer Stilpraxis

lassen sich individuelle und/oder kollektive Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten markieren und rekonstruieren. Hierdurch ist Stil nicht ein den Inhalten sekundär beigefügtes Zierwerk, sondern ein konstitutives Element der diskursiven Ordnung. Infolgedessen muss der Doppelcharakter des Stils betont werden, „der zum einen normativ als Form-Muster oder ‚Vorbild‘ auf die konkrete (Bild-)Produktion einwirkt und zum anderen als performativer Akt der Distinktion zu verstehen ist“ (ebd.: 128).

Die von Stephan Meier entwickelte Methode der visuellen Stilanalyse geht von kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen der Framing-Theorie aus. Hierbei erarbeitet er ein Instrumentarium, das sich ebenfalls auch für die Betrachtung größerer Bildkorpora eignet (vgl. ebd.: 189-264). Als Framing-Prozesse bezeichnet er „Praktiken der Selektion und Kontextualisierung, die als perspektivische Bedeutungszuschreibung realisiert sind“ (ebd.: 194). Sie dienen der Komplexitätsreduktion und bieten einen Bezugsrahmen für das Dargestellte, durch den Vorstellungen und Urteile bezüglich des Dargestellten beeinflusst werden (vgl. Scheufele 2001: 148; Meier 2014: 191). Visuelle Stile sind Meier zufolge als Resultat von intentionalen und nicht-intentionalen Stil-Praktiken der *Auswahl*, der *Formung* und der *Komposition* zu verstehen und dienen zum einen der Anzeige von Identität und zum anderen als interaktionales Beziehungsangebot (vgl. Meier 2014: 198, 199). „Man *wählt*, *formt* und *komponiert* ähnlich [– wenn auch nicht identisch –; Anm. K.B.] wie viele andere, die es in gleichen *situativen Kontexten* tun würden und tun“ (ebd.: 198).

Dadurch, dass nur bestimmte (Diskurs-)Gegenstände, Themen und Konzepte in die Kommunikate aufgenommen werden und andere unerwähnt bleiben, vollzieht sich eine „selektierende Bedeutungskonstituierung durch die *Auswahl* [...] bestimmter Bildmotive und Layout-Elemente“ (ebd.: 194). Diese fungieren schließlich nur als Aussparung, die durch konventionalisierte Füll-Praktiken situations-, medien- und genrespezifisch gefüllt werden (vgl. Meier 2014: 194). „Kommentierendes bzw. interpretierendes Framing findet“ (ebd.: 195) durch die Stilpraktik der *Formung* statt. Während bei der *Auswahl* das ‚*Was?*‘ im Vordergrund steht, ist die *Formung* eine spezifische Perspektivierung, d. h. das ‚*Wie?*‘ betreffend, durch welche die Wirklichkeitsausschnitte spezifische Konnotationen erhalten. Mittels (kamerabedingter) Perspektivierung und Inszenierung (z. B. durch Mimik, Kleidung, Aussehen und Formgebung) werde der*die Betrachter*in dem Betrachtungsgegenstand auf eine spezifische Art und Weise gegenübergestellt und eine Interpretation unter vielen möglichen wahrscheinlicher gemacht. Die Stil-Praktik der *Komposition* hebt schließlich „bestimmte Elemente durch aufmerksamkeitstiftende bzw. prägnante Gestaltung hervor“ (ebd.: 194). Dies gelingt beispielsweise durch

den Einsatz von Vektoren, die entsprechend der planimetrischen Komposition erzeugt werden können. So können Körperausrichtungen der dargestellten Personen eine Blickrichtung begünstigen und besonders nah oder entfernt platzierte Elemente layouttechnisch in Zusammenhang gesetzt werden (vgl. ebd.: 196). Dass andersartige und im Korpus marginalisierte Gestaltungsspielarten bei einer Stilanalyse stets mitgedacht werden, ermöglicht es, die als universal und alternativlos behandelten, hegemonialen Sichtweisen zu erfassen und in Frage zu stellen (vgl. ebd.: 59). Das marginalisierte Andersmögliche kann hierdurch sichtbar gemacht werden.

Meier entwickelt ein Katalog an festgelegten Kriterien, anhand dessen er seine Datenkorpora bezüglich der soeben illustrierten Stil-Praktiken systematisch untersucht und zu allgemeinen Aussagen gelangt. Diese Kriterien sind jedoch für eine Stilanalyse und die Untersuchung aufgrund eines medienwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses entwickelt worden und daher nur zum Teil hilfreich für die hier verfolgte Betrachtung visueller Diskurse. Sie werden deshalb als Inspirationsquelle genutzt, um ausgewählte, vielversprechende Kriterien im Sinne einer Checkliste für die Betrachtung des hier verhandelten Untersuchungsgegenstands zusammenzustellen. Sie sollen dazu dienen, den Blick zu schärfen und vermeintlich Faktisches als kontingente und machtabhängige Zeig- und Sichtbarmachungen offenzulegen. Eine umfassende Methode wird hierbei nicht angestrebt, sondern es werden lediglich Potentiale der Sichtbarmachung erkundet¹⁰. Die Kriterien nach denen untersucht wurde, sind folgende:

Zuerst steht im Vordergrund die Frage nach dem ‚Was?‘. Es handelt sich also lediglich um die faktische Anwesenheit von Bildelementen. Aspekte, die hierbei betrachtet werden, sind: Motivauswahl, zentrale Akteur*innen/Aktanten, nicht-zentrale Akteur*innen/Aktanten, die Aufteilung auf den Vorder-, Mittel- und Hintergrund, sowie Elemente, die eine Charakterisierung der Personen, der Umwelt und der Gegenstände zulassen. In einem zweiten Schritt steht die Frage des ‚Wie?‘ im Vordergrund: Wie sind die Bildelemente dargestellt? Welche Perspektive eröffnet sich dadurch der*dem Betrachtenden? Die hier untersuchten Aspekte sind: Bild-/Motivausschnitt, Formatauswahl, markante Formen, Layout-Konventionen, Farbgebung, Kameraperspektive, szenische Choreografie (d. h. in welcher Beziehung stehen die Bildelemente zueinander), Eindruck von Dynamik, Aktivität und Passivität als auch der Eindruck von Nähe

¹⁰ Dieser Fokus führt dazu, dass in dieser Arbeit auf manche der von Meier und anderen Bildanalytiker*innen verwendeten Betrachtungsperspektiven nur beiläufig oder gar nicht eingegangen wird, obwohl sie in anderen Kontexten durchaus Erkenntnisgewinne ermöglichen können. Ebenfalls wird an dieser Stelle davon abgesehen, die Auswahl der genutzten Kriterien methodologisch ausführlich zu begründen, da diese Begründungen an anderen Stellen nachgelesen werden können (vgl. Meier 2014: 187-264; Bohnsack 2003; Raab 2012). Die ersichtlich werdenden Potentiale der gewählten Kriterien sollen vorerst als Begründung genügen.

und Distanz zwischen den Bildelementen sowie zu den Betrachtenden. Außerdem wurden visuelle Hervorhebungen besonders betrachtet, so zum Beispiel die Ermittlung der zentral im Bild positionierten Elemente, Aspekte, die durch Feldlinien besondere Aufmerksamkeit erlangen oder mittels Farbgebung, Kontrasten (z. B. von Farben, von Größen, von Formtypen, durch Hell und Dunkel, etc.) oder Lichtakzenten betont werden, sowie durch Bild(un)schärfe und Lichtführung fokussiert werden. Hierdurch lassen sich die zentralen Narrative und Deutungsangebote ermitteln.

Die jeweiligen Beobachtungen zu den einzelnen Kriterien wurden für diese Arbeit in einer Tabelle ausführlich und für jedes Bild spezifisch aufgelistet, im Verlauf der Analyse jedoch zunehmend systematisiert und vereinheitlicht, um eine schnelle Vergleichbarkeit der Kategorien und der Bilder zu ermöglichen. Nachdem dadurch schon einige Tendenzen beobachtbar wurden, wurden diese mithilfe des Analyseprogramms MAXQDA kodiert und die Codes entsprechend gruppiert und ausgewertet. Für die ergänzenden Korpora wurde der Schritt einer ausführlicheren Beschreibung übergangen und direkt Codes für die beobachteten Aspekte vergeben, sowie das Codesystem um weitere Codes ergänzt, die zusätzlich als relevant auffielen. Abgesehen von absoluten Häufigkeiten wurde schließlich auch auf Korrelationen geachtet, d. h., es wurden Überlappungen einzelner Codes ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Ebenso wurde während des ganzen Prozesses versucht, die Fragen ‚Was wird nicht dargestellt und bleibt dadurch unsichtbar?‘ sowie ‚Wie könnte das Dargestellte auch andersartig dargestellt werden, obwohl diese Form der Darstellung nicht vorkommt?‘ präsent zu halten.

II. EXPLORATIVE ANALYSE

4. Die Wahl des Diskurses und des Datenmaterials

Warum eignet sich der Diskurs der Schwangerschaft für die folgenden Überlegungen?

Mit den oben getätigten Ausführungen wurde die Wirkungsweise von hegemonialen Artikulationen und die Stabilisierung von Diskursen und von Sozialität gezeigt. Hegemoniale Diskurse versuchen einen kontingenten Zusammenhang als universal und alternativlos zu konstruieren. Hierfür nutzen sie diskursive Strategien der Äquivalenzierung und der Differenzierung. Diese Äquivalenzierungen und Differenzierungen führen zu einer Entleerung des Zentrums des Diskurses, im extremen Fall zu einem völlig entleerten Signifikanten, der dann nichts Anderes mehr bezeichnet, als den Diskurs als solches.

Zur Untersuchung dieser Mechanismen der Äquivalenzierung und der Differenzierung, der Bildung von entleerten, das Soziale stabilisierenden Signifikanten, ist es hilfreich, einen vermeintlich¹¹ hegemonialen Diskurs zu betrachten und dabei darauf zu achten, wodurch visuelle Artikulationen stabilisierend wirken und welche Techniken zur Beobachtung sich hierfür anbieten. Der Diskurs um die weibliche Schwangerschaft ist ein visueller Diskurs, der sich aus mehreren Gründen für eine solche Untersuchung eignet. Ein kurzer Überblick über den aktuellen Stand sozialwissenschaftlicher Betrachtungen der Schwangerschaft dient dazu, Aspekte der Hegemonie des Projekts Schwangerschaft aufzeigen. Die Eignung eines konkreten Korpus aus Titelbildern der Ratgeberliteratur wird im Anschluss daran dargelegt.

Zentrale Ergebnisse bisheriger Studien heben hervor, dass naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle zur Fortpflanzung dazu dienen, geschlechtsspezifische Rollen und die geschlechtsspezifische Aufteilung der (Re-)Produktionsaufgaben zu naturalisieren (vgl. Bauer 2010: 46; Schlicht 2016: 112ff.; Badinter 2010: 75; Hirschauer et al. 2014: 254). Außerdem wird von Schwangerschaft als ‚ansteckendem Zustand‘ gesprochen, der durch unterschiedliche kommunikative Strategien und Narrationen – wie der biologischen Uhr, des Mutterinstinkts und Ängsten der Vereinsamung im Alter – die Entscheidung zur Mutterschaft begünstigt werde (vgl. Hirschauer et al. 2014: 253, 264; Donath 2014: 347). Die Entscheidung zu einer Schwangerschaft sei demzufolge keine individuelle Lebensplanung, stattdessen werden durch

¹¹ Ob ein Diskurs wirklich hegemonial ist, kann nur eine durchgeführte Diskursanalyse in Erfahrung bringen.

Regulierungen weiblicher Fruchtbarkeit gesamtgesellschaftliche Interessen verhandelt¹². Vor allem in den letzten Jahren ist jedoch durch eine Studie der israelischen Soziologin Donath (vgl. Donath 2016; Donath 2014; Donat 2015) eine Debatte entbrannt, die darauf hindeutet, dass es sich beim Thema Schwangerschaft um hegemoniale Projekte, wenn nicht sogar (einen) hegemonial(e) Diskurs(e) handeln könnte. Diese Studie untersuchte anhand von 23 qualitativen Interviews das Phänomen, dass Mütter unterschiedlicher demographischer Charakteristiken¹³ ihre Mutterschaft bereuen. Zu betonen ist, dass diese Reue sich nicht dahingehend äußerte, dass die interviewten Frauen die Existenz ihrer Kinder an sich bereuten, oder diese nicht lieben würden. Stattdessen bezog sich das Reuegefühl lediglich auf die Rolle und Funktion als Mutter, die mit der Mutterschaft einherging (vgl. Donath 2014: 355). Die Erfahrungen und Probleme, die diese Frauen aufgrund des Reuegefühls erlebt hatten, die Selbstvorwürfe und sozialen Konsequenzen, die hiermit einhergingen, sind Gegenstand der Interviews gewesen.

Während bisherige sozialwissenschaftliche Studien zur Schwangerschaft und Mutterschaft meist nur eine begrenzte öffentliche und populärkulturelle Resonanz erzeugten, wurde die Veröffentlichung dieser Studie von einer hitzigen Debatte in allen gängigen sozialen Netzwerken unter dem Hashtag #regrettingmotherhood begleitet¹⁴. Hierbei wurden die bereuenden Mütter als Egoistinnen, als Rabenmütter, als gefühllose Monster und dergleichen mehr bezeichnet, pathologisiert und als wider die Natur abgestempelt (vgl. Wende 2015; Oesterreich 2015; Reents 2016). Die Kinder solcher Mütter wurden hingegen bemitleidet und das harte Schicksal und die zu erwartenden psychischen Störungen eines Menschen, der vermeintlich durch eine

¹² Mithilfe der Metapher der biologischen Uhr werde die Biografie von Frauen dreigeteilt – in noch nicht fruchtbar, fruchtbar, und nicht mehr fruchtbar (vgl. Hirschauer et al. 2014: 264). Gestärkt durch sozial erzeugte Ängste einer Vereinsamung im Alter und diskursiv artikulierten Vorwürfen des Egoismus von Karrierefrauen werde die Natur rhetorisch gegen die Entscheidungsfreiheit der Frau in Stellung gebracht (vgl. Diehl 2014). Schwangerschaft gilt hierbei als „ansteckender Zustand“, demzufolge sprechen Hirschauer et al. sogar von einer „sozialen Schwängerung“, anhand derer Frauen noch vor der biologischen Schwängerung dazu gebracht werden, sich mit der Mutterrolle zu identifizieren (vgl. Hirschauer et al. 2014: 263ff.). Ein enormer Kommunikations- und Kontrollaufwand bezüglich der Fruchtbarkeit von Frauen und die Naturalisierung des Mutterglücks sowie des Mutterinstinkts sei zu beobachten (vgl. Schlicht 2016: 113f.; Badinter 2010: 13, 17). Meyers spricht im Zuge dessen sogar von einer „internalize[d] oppression“, weswegen es bezüglich des Kinderwunsches wichtig sei zu unterscheiden “when women are speaking in their own voices and when they are lip-syncing the ominous baritone of patriarchy“ (Meyers 2001: 739). Die Auseinandersetzung mit Bildern, abgesehen der Analyse von Ultraschallbildern, der Schwangerschaft stellt dennoch bislang eine Leerstelle dar (als Überblick vgl. Hirschauer et al. 2014: 4f.).

¹³ Soziales Umfeld, Alter, Anzahl der Kinder, sexuelle Orientierung, etc. variieren im Korpus, eine solide psychische Verfasstheit und Gesundheit sowohl der Mütter, als auch ihrer Kinder, war jedoch Bedingung für die Aufnahme in das Korpus (vgl. Donath 2014: 350-352; Donath 2015: 202f.)

¹⁴ Es wurde keine eigene Medienanalyse angefertigt, also auch keine mittels Kommentaren zu Onlineposts geführten Debatten nachgezeichnet und analysiert. Die hier illustrierten Beobachtungen sind Onlineartikeln zum Phänomen #regrettingmotherhood entnommen und dienen dazu dominante Positionen und Haltungen bezüglich des Phänomens zu erfassen.

berauende Mutter nicht ausreichend Liebe erfährt, in höchster Priorität bemängelt (vgl. Wende 2015; Bird 2016). Empathische Haltungen bezüglich der bereuenden Mütter waren zwar vorhanden, wurden jedoch zumeist stark relativiert, auf kurzzeitige ambivalente Gefühlszustände beschränkt oder auf die Doppelbelastung und Kostenfaktoren von Karriere vs. Kind geschoben, jedoch selten der Leidensdruck einer Reue an sich bestätigt (vgl. Nimue 2016; Reentz 2016, Donath/Halser 2016). Währenddessen löste die Debatte, eine Vielzahl an Artikulationen aus, mithilfe derer Mütter ihr erfahrenes Mutterglück beteuerten und die einzigartige Freude und Erfüllung, die sie durch ihre Kinder bekommen, betonten und idealisierten. Es meldeten sich auch Stimmen zu Wort, welche massive soziale Implikationen befürchteten und die Zukunft der Gesellschaft in Frage stellten, wenn Frauen auf einmal en masse entscheiden sollten, keine Kinder mehr bekommen zu wollen (vgl. Balzer 2015).

Die Studie erzeugte somit eine bemerkenswerte Resonanz, welche sich vor allem in Aversionen gegenüber bereuenden Müttern äußerte. Eine solche Artikulation der Reue scheint demnach bisher nicht im Bereich des Sagbaren, und damit innerhalb der legitimen Sphäre des Diskurses verortbar gewesen zu sein. Die Möglichkeit des Bereuens von Mutterschaft beinhaltet die Gefahr, den als universal und als alternativlos geltenden Mutterinstinkt und das Mutterglück als kontingent und sozial konstruiert zu entlarven, und gefährdet hierdurch die Stabilität des Diskurses und die soziale Ordnung. Pathologisierungen sind hierbei nur eine diskursive Möglichkeit um die Einheit, Universalität und Alternativlosigkeit gegenüber etwas verworfenem Anderen zu erzeugen und zu stabilisieren. Zwar zeigen solche diskursiven Ereignisse, dass es auch anders sein könnte, sie jedoch nicht im Bereich des Normalen liegen und damit keine legitime Alternative darstellen. Hierdurch kann die Erfahrung der Kontingenz reduziert werden und damit die Sprengkraft solcher diskursiven Positionen für die soziale Ordnung entschärft werden. Dies führt zu erhöhtem Artikulationsaufkommen, die der Universalität und Alternativlosigkeit des stabilisierenden Knotenpunktes dienlich sind und andere diskursive Positionen delegitimieren.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen, dass es bei Schwangerschaft und Mutterschaft um diskursiv konstruierte Natürlichkeiten geht, die, so zeigte die Debatte um das Hashtag #regrettingmotherhood, stark umkämpft sind. Hierbei werden sowohl hegemoniale als auch gegenhegemoniale Aspekte des Diskurses sichtbar. Ausgehend von dieser hitzigen Debatte um das Hashtag #regrettingmotherhood, als Indiz für die Hegemonialität eines Diskurses, wurde der Diskurs der Schwangerschaft ausgewählt, um die Wirkungsweise von hegemonialisierenden,

d. h. von stabilisierenden und universalisierenden Artikulationen zu untersuchen. Dieser Diskurs zeichnet sich zudem durch eine hohe visuelle Sichtbarkeit aus. Nicht nur, dass der Frauenkörper sich rein optisch verändert, das Ungeborene sich durch die Wölbung des Bauches, den zweiten Strich auf dem Schwangerschaftstest, das Ultraschallgerät u. d. m., schon vor der Geburt sichtbar machen kann, es ist auch ein Diskurs, der mithilfe von unterschiedlichen Bildern diskursiv existiert und artikuliert wird. Die Auswahl der konkreten Artefakte wird mit Hilfe des folgenden Abschnitts illustriert.

Warum eignen sich Ratgebertitelseiten für eine explorative Analyse?

Während Diskurse, die durch spezifische Ereignisse ausgelöst, oder refokussiert werden – wie dies exemplarisch bei Terroranschlägen beobachtbar ist – die eine Welle an Artikulationen zur Abgrenzung von dem bedrohlichen Außen sowie dem zu schützenden Innen, der Demokratie, der Freiheit und der Rechtsstaatlichkeit zur Folge haben, entzieht sich der Diskurs der Schwangerschaft dieser starken, öffentlichen und medialen Resonanz. Er ist nicht so sehr an spezifische Ereignisse gekoppelt, stellt vielmehr eine dauerhafte aber diffus bleibende Konstanz an Artikulationen dar. Eine klar abgesteckte Arena der Artikulationen, wie dies bei anderen politischen Diskursen in den Print- und Onlinemedien als auch in parlamentarischen Debatten zum Teil gegeben ist, lässt sich hierbei ebenfalls nicht vergleichbar intuitiv auffinden. Obwohl Schwangerschaft in vielen alltäglichen Situationen¹⁵ verhandelt wird, in Situationen, in denen keine visuellen Artefakte der Artikulationen produziert werden, lassen sich solche Visualitäten durchaus in anderen medial vermittelten Bereichen auffinden.

Das Segment der Ratgeberliteratur stellt eine solche Arena dar, in der Schwangerschaft verhandelt und umkämpft wird. Es lässt sich im Bereich der Schwangerschaft sogar ein „(Über-)Angebot an Wissen“ (Schadler 2013: 76) beobachten, da diese „wegen seiner Risiken für das Ungeborene ständiger medizinischer Kontrolle bedarf“ (Hirschauer et al. 2014: 10). Hierdurch entstehe schon weit „vor, während und nach der Schwangerschaft“ (Schadler 2013:

¹⁵ Eine hohe artikulatorische Dichte bezüglich Schwangerschaft lässt sich z.B. bei Treffen und Gesprächen mit Partner*innen, Ärzt*innen, Freund*innen, werdenden Großeltern, etc. finden. Auch Praktiken der „sozialen Schwängerung“ (Hirschauer et al. 2014: 263ff.) zählen diesbezüglich dazu, weshalb auch die Sozialisation und Vorbereitung von Kindern auf ihre potentielle Elternschaft (durchaus auch medial vermittelt in Kinderserien, Kinderbüchern etc.), der Erwartung einer geplanten Fortpflanzung bei Eheschließungen oder die Antizipation von Vorgesetzte*n bezüglich des schwangerschaftsbedingten Ausfalls der Arbeitskraft einer Mitarbeiterin etc. zu der Arena des Diskurses Schwangerschaft gezählt werden können. Diese Situationen zeichnen sich jedoch nur in Ausnahmefällen durch eine visuelle Komponente der artikulatorischen Praktiken aus.

76) die Pflicht, an den Informationspraktiken teilzuhaben, die u. a. durch das Genre der Ratgeberliteratur strukturiert werde. Mit über 2000 aktuellen Publikationen stellt das Schwangerschaftssegment eines der stärksten Segmente auf dem deutschen Buchmarkt dar (vgl. Hirschauer et al. 2014: 9). Schwangerschaftsratgeber scheinen deshalb ein zentrales Moment der Konstruktion von Schwangerschaft und Mutterschaft zu sein. Während *in* Schwangerschaftsratgebern wahrscheinlich Risikomanagement, Verantwortung und Handlungsbedarf verhandelt werden (vgl. ebd.: 10f.), so ist zu erwarten, dass *auf den Covern* von Schwangerschaftsratgebern dieses Risiko ausgeblendet und lediglich ein Idealzustand verbildlicht wird. Schließlich soll eine Schwangerschaft nicht zu einem unvorstellbaren Projekt werden.

Die Marktlogik des Buchmarktes erfordert eine starke visuelle Komponente, da diese kaufentscheidend wirkt. Ein solch großes Marktsegment impliziert eine starke Konkurrenz um Marktanteile, weshalb Bücher mit einprägsamen und attraktiven Titelseiten bessere Absatzchancen besitzen. Zugleich muss unmissverständlich der Gegenstand des Buches transportiert und ein hohes Identifikationspotential mit der potentiellen Leserschaft erzeugt, als auch ein hohes Maß an (Beratungs-)Kompetenz suggeriert werden. D. h., vermeintlich versuchen solche Titelseiten, das ideale Bild einer komplikationsfreien Schwangerschaft zu repräsentieren, da dieses sowohl das größte Identifikationspotential als auch die höchste Suggestion der Beratungskompetenz beinhaltet. Die Artikulation mit dem größten Identifikationspotential lässt sich auch als eine hegemoniale Artikulation begreifen. Sie scheint genau das Bild von Schwangerschaft zu verkörpern, das mittels diskursiver Konstruktionen als universal und natürlich und damit auch erstrebenswert suggeriert wird. Die große Marktkonkurrenz verknappt jedoch auch das Gut der Aufmerksamkeit. Während also eine leicht eingängige, positiv konnotierte und unmissverständliche Gestaltung ein wichtiges Kriterium darstellt, so ist die Kombination mit Unerwartetem bis hin zu Irritierendem eine Taktik, um Aufmerksamkeit zu erzeugen. Wenn Schwangerschaft visuell gesehen einen hegemonialen Diskurs darstellt, so lässt sich diese Konstruktion von Universalität und Alternativlosigkeit, dieses gesellschaftlich weitreichende Identifikationspotential der idealen Ordnung anhand von Ratgebertitelseiten sehr gut einfangen. Gleichzeitig ist dennoch eine relativ große Variation der Darstellungsweisen der Schwangerschaft aufgrund der Marktlogik zu erwarten. Dieses Datenkorpus repräsentiert folglich eine Sammlung an hochprofessionellen, den gängigen fotografischen Konventionen folgenden Bilder, die zusätzlich durch das Nadelöhr der Marktlogik gefiltert wurden. Ein solches Korpus ermöglicht somit Simultanzen und beobachtbare Äquivalenzen der hegemonial verhandelten Bedeutung von Schwangerschaft herauszuarbeiten, die zur Universalität und damit Attraktivität

des Projekts Mutterschaft beitragen¹⁶.

5. Analyse der Ratgebertitelseiten

Der Korpus und das Vorgehen der Analyse

Das Korpus der Ratgebertitelseiten setzt sich aus insgesamt 25 Titelseiten von Schwangerschaftsratgebern zusammen, jedoch wurden zu Beginn die ersten 206 Ergebnisse einer Amazon.de-Büchersuche¹⁷ gespeichert. Der Name der Bilder entspricht hierbei der Position in dieser ursprünglichen Suche vom 28. April 2016. Kriterien der Suche waren der Begriff ‚Schwangerschaft‘ in der Rubrik ‚Ratgeber‘¹⁸ und die Suchfunktion ‚Beste Ergebnisse‘, die am ehesten das Kauf- und Leseverhalten repräsentiert. Da vor allem im Ratgebersegment der Markt gebrauchter Bücher entscheidend ist, wurden sowohl Neu- als auch Gebrauchtwaren einbezogen¹⁹. Diese ersten 206 Ergebnisse wurden anschließend nach zentralen Motiven geclustert²⁰. Mit 107 Zuweisungen ist die Kategorie *Babybauch* mehr als dreimal so häufig anzutreffen wie die nächstgrößten Kategorien *Baby* und *Mutter mit Kind*. Die beachtliche Dominanz des sichtbaren Schwangerschaftsbauchs sowie der primäre Fokus bezüglich des visuellen Diskurs der Schwangerschaft, und nicht z. B. Mutterschaft, Vaterschaft oder Familie²¹, konzentriert den Korpus auf alle Bilder einer bestehenden (bzw. unmittelbar bevorstehenden) Schwangerschaft. Post-Entbindungsbilder wurden hingegen vorerst nicht berücksichtigt. Der Korpus wurde also auf 107 Bilder mit Babybauch begrenzt. Schließlich wurde begonnen, diese Bilder systematisch

¹⁶ Um den Blick nicht zu stark auf visuelle Artikulationen innerhalb des Beratungssegments zu verengen, wurden ergänzend weitere Korpora (sogenannte Schwangerschaftsshootings und Selfies von Schwangeren) betrachtet. Während durchaus Variationen bezüglich spezifischer diskursiver Momente sichtbar wurden, so zeigten sich jedoch keine grundlegenden Variationen bzgl. der im weiteren Verlauf der Arbeit fokussierten Aspekte. Sie wurden deshalb im Folgenden nicht explizit einbezogen, eine Dokumentation der Untersuchung steht jedoch digital (CD-Rom) im Anhang zur Verfügung.

¹⁷ Durch den großen Marktanteil und die rege Nutzung eignet sich ‚Amazon.de‘ besonders als Feldzugang zum deutschen Buchmarkt. Die Plattform bietet eine einmalige Fülle an Produkten und ermöglicht darüber hinaus durch seinen Algorithmus der Suchoption ‚Beste Ergebnisse‘ Nutzerverhalten und die zugeschriebene Relevanz der Produkte in das Korpus einfließen zu lassen.

¹⁸ Die Rubrik wurde hierfür (zum Teil automatisch von ‚Amazon.de‘) auf folgende Weise eingeeignet: Bücher > Ratgeber > Gesundheit & Medizin > Frauen > Schwangerschaft

¹⁹ Der abgedeckte Markt beschränkt sich vor allem auf den deutschsprachigen Buchmarkt. Selbstverständlich ist davon auszugehen, dass in anderen Ländern, anders über Schwangerschaft ‚geredet‘ wird, andere Bilder damit verknüpft werden und andere Normen reproduziert werden. Jedoch ist das Ziel dieser Arbeit nicht, das Bild der Schwangerschaft in seiner Gesamtheit zu erfassen, sondern Techniken der Analyse von visuellen Regelmäßigkeiten zu erproben und entsprechend erster Erkenntnisse Weiterentwicklungspotentiale aufzuzeigen.

²⁰ Die Kategorien der Gruppierung sind in alphabetischer Reihenfolge (Doppelzuordnungen möglich): Baby (37, davon 12 in Uterus), Babybauch (107), Babysachen (13), Ernährung (21), Grafik/nur Text (26), Medizinobjekte (4), Mutter mit Kind (30), nicht zuordenbar (10), Paar (15), Sport (19), Vater mit Kind (8)

²¹ Nicht alle Cluster legen den Diskurs Schwangerschaft als zentralen Bezugspunkt nahe, angrenzende Diskurse scheinen im Vordergrund zu stehen, so z.B. Mutterschaft, Vaterschaft, Familienplanung oder Erziehung.

zu betrachten und alle Auffälligkeiten entsprechend der entwickelten Checkliste in einer Tabelle zu dokumentieren²². Nach 25 durchgeführten Analysen²³ wurde eine Sättigung des analysierten Datenmaterials erreicht, die keine weiteren Erkenntnisse mehr ermöglichte.

Auf eine detaillierte Dokumentation der Codings und verbale Illustration der Analyseergebnisse wird an dieser Stelle verzichtet, da die detaillierte Beschreibung des Datenkorpus für das Interesse dieser Arbeit nicht relevant ist. Diese kann jedoch im Anhang nachgelesen, sowie anhand der beigelegten Analysedateien nachvollzogen werden²⁴. Das Ziel dieses Abschnitts liegt in einer Kondensation typischer und markanter Stilelemente, die sich bei einer Vielzahl von visuellen Artikulationen aus dem betrachteten Datenkorpus wiederfinden lassen. Diese wird prägnant skizziert und interpretiert, um schließlich Erkenntnisse bezüglich der Praktiken der Differenzierung und Äquivalenzierung bzw. der Überlappung von diskursiven Momenten abstrahieren zu können.

Bei der Analyse wurde auf folgende Aspekte besonderen Wert gelegt: Wer ist schwanger und welche Eigenschaften und Charakteristiken zeichnen die Schwangeren aus? Mit welchen Aspekten wird Schwangerschaft in Verbindung gebracht? In welchem Umfeld, in welchen sozialen Interaktionen und mit welchen Objekten werden die Schwangeren abgebildet? Welchen Einfluss haben formale Kompositionselemente, wie Perspektive, Bildausschnitt, Einstellung, planimetrische Feldlinien etc. auf den Eindruck, den man von der dargestellten Situation erhält? Was zeichnet die Beziehung zwischen Schwangerer und Ungeborenem aus sowie, welcher Handlungsraum eröffnet sich der Schwangeren? Fallen besondere Farbkonzepte auf und lassen sich diese entsprechend symbolischer Wirkungen interpretieren?

²² Das Layout, der Titel und die generelle grafische Aufmachung sind wichtige Aspekte eines Covers, werden jedoch vorerst nicht berücksichtigt.

²³ Das zuletzt analysierte Bild besaß die Position 51 in der ursprünglichen Suchanfrage. Suchergebnisse mit nur schlechter Bildqualität als auch Suchergebnisse, die trotz der vorherigen Einstellungen nicht zum Segment gehören, wurden bei der Analyse übersprungen.

²⁴ Das Vorgehen der Analyse war hierbei dadurch gekennzeichnet, dass die eingangs skizzierten Merkmale in einer Excel-Tabelle aufgelistet und anhand dieser die einzelnen Bilder betrachtet, beschrieben und schließlich einheitlich kodiert wurden. Zur Kodierung wurde die Software ‚MAXQDA‘ verwendet. Diese Kodierungen dienten weniger einer repräsentativen Interpretation des Diskurses Schwangerschaft oder einer Ermittlung exakter Korrelationen. Vielmehr sollten sie eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Systematisierung des Datenkorpus ermöglichen. Die Beobachtungen wurden schließlich in einen zusammenhängenden Text übersetzt, der im Anhang zur Verfügung steht, und anschließend entsprechend der hier verfolgten Interessen zusätzlich kondensiert.

Kernaspekte des Korpus Ratgebertitelseiten

Für den Korpus der Ratgeber lassen sich folgende zentrale Erkenntnisse zusammenfassen: Wenn ein Umfeld auf den Bildern erkennbar ist, so befinden sich die Frauen am häufigsten in einem Wohnzimmer und sitzen dann meist auf einem beigen/hellen Sofa. Öffentliche Räumlichkeiten oder urbane Sphären existieren nicht²⁵, ebenfalls sind mit einer Ausnahme keine Männer abgebildet. Diese Aufteilung erinnert stark an die Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit, bei der Männer verhältnismäßig häufiger in der öffentlichen Sphäre und der Arbeitswelt vertreten sind, während Frauen vermehrt mit Haushalt und Familie beschäftigt sind. Zudem lässt sich daraus schließen, dass die Beobachtung von Bauer (2010: 105ff.), dass Schwangerschaft zur Frauensache gemacht werde, Männer dagegen tendenziell nach der Befruchtung obsolet werden, visuell reproduziert wird.

Analog zum hellen Sofa tragen die Schwangeren in mehr als der Hälfte der Fälle helle, zumeist weiße oder beige und ausgesprochen legere und bequeme Freizeitkleidung. Hierdurch wird zum einen der Eindruck großer Behaglichkeit transportiert. Zum anderen kann man auch in diesem Kleidungsstil eine visuelle Verdopplung der Trennung von (Re-)Produktionsarbeit erkennen, da solch ein Stil weder in einem Arbeitsumfeld und meist noch nicht einmal in einer öffentlichen Sphäre an sich gesellschaftlich akzeptiert wäre. In unserem Kulturkreis steht die dominant verwendete Farbe Weiß für Reinheit und Unschuld, wodurch einerseits die Assoziation zu klinischer Sterilität aktualisiert werden kann. Da Schwangerschaft zunehmend mit medizinischen Kontroll- und Vorsorgemaßnahmen einhergeht, ist eine solche Interpretation naheliegend, auch wenn Schwangerschaft selbst nicht als Krankheit, allenfalls als (sozial) ‚erwünschte Behinderung‘ gelten kann (vgl. Hirschauer et al. 2014: 257). Andererseits gelten historisch-kulturell sowohl die Mutterliebe als die reinste der Form der Liebe, als auch Kinder prinzipiell als unschuldig, ihre Existenz als erstrebenswert. Eine visuelle Kombination der symbolischen Konnotation der Farbe Weiß sowie das Wissen um die Reinheit und Unschuld, die mit der Entstehung von Leben und der Liebe einer Mutter verbunden wird, ermöglicht eine interpretative Vermutung (jedoch keine abschließende Aussage) dessen: So scheint es, dass sich visuell durch die Dominanz der Farbe Weiß, die damit und mit dem Ungeborenen an sich verbundene Reinheit und Unschuld auf die Schwangere überträgt. Möglicherweise bedeutet das, dass eine Frau durch ihre Schwangerschaft eine Art kartesische Reinigung durchläuft und hierdurch zu ihrer

²⁵ Denkbar wären Einkaufszentren, Arztpraxen, Büroräumlichkeiten, öffentliche Plätze, Parkanlagen etc.

reinsten und natürlichsten Form als Mutter gelangt²⁶. Ebenso lassen die Bilder Assoziationen mit typischen Bildern aus dem Kontext der Yoga-Philosophie zu, welche die Auslegung von Ausgeglichenheit, Resilienz nahelegt. Hierdurch scheinen die Schwangeren völlig in ihrem Element zu sein.

Passend zur Freizeitkleidung sind die Schwangeren nur dezent geschminkt und tragen die Haare locker gebunden oder offen. Alle Frauen sind sportlich-fit, gesund, zwischen 25 und 35, mitteleuropäischen Hauttyps und gehören vermutlich einer oberen sozialen Schicht an²⁷. Sozial – wenn auch nicht medizinisch – gesehen, ist dies das ideale Alter einer Schwangerschaft: Risiken medizinischer Komplikationen sind zwar in diesem Alter schon ansteigend, jedoch beginnen klassische Risikoschwangerschaften erst bei etwas älteren Frauen. Der Berufseinstieg ist in dieser Altersspanne jedoch zumeist abgeschlossen, wodurch ökonomische Sicherheit und eine gute materielle Versorgung des Kindes wahrscheinlicher, der Sozialstaat demnach weniger belastet ist. Der solide soziale Hintergrund und die Abwesenheit eines, häufig mit einem schwächeren sozialen Status einhergehenden, offensichtlichen Migrationshintergrunds der Schwangeren verstärkt die Hypothese, dass es sich hierbei nicht um eine durchschnittliche, sondern die als ideal konstruierte Schwangere handelt.

Obwohl (fast) alle Frauen sehr offensichtlich schwanger, also im letzten Trimester oder gar im letzten Monat sind, haben sie dennoch keine optischen Makel, d. h. weder Dehnungsstreifen, Narben (z. B. von vorherigen Kaiserschnitten), Hautunreinheiten oder zeigen andere Stresssymptome, wie dies Augenringe, schwitzige Haut etc. sein könnten. Ein zufriedenes Lächeln unterstreicht stets den harmonischen Eindruck. Die visuell fortgeschrittene Schwangerschaft bedeutet jedoch auch, dass Zeiten der Vorbereitung, der Empfängnis, der Einnistung des Fötus und die zahlreichen damit verbundenen möglichen Komplikationen und Risiken visuell nicht existent sind, obwohl diese den Großteil des Beratungsgegenstandes in den Ratgebern selbst darstellen (vgl. Bauer 2010).

²⁶ Ähnliches beobachtet auch Bauer für Ratgeber allgemein: „Man kann sagen, dass die Frau, biologisch betrachtet, durch die Schwangerschaft endlich denjenigen Körper bekommt, den sie schon immer haben sollte. Durch die Schwangerschaft wird sie so gesehen erst richtig zur Frau, denn sie erfüllt als Gattungswesen, als spezifisches Reproduktionselement, ihren Zweck“ (Bauer 2010: 44).

²⁷ Diese Kategorie ist nur mittels Indizien erfassbar. Die Theorie des Habitus legt nahe, dass Geschmäcker zwar verschieden, jedoch sozial geprägt sind. Das sichtbare Schönheitshandeln (Wertigkeit der Kleidung, Stil des Make-Ups, der Maniküre, sowie des Haarstylings) als auch das Umfeld der Schwangeren (Wertigkeit des Sofas, Größe der suggerierten Wohnfläche, Einrichtungsstil, etc.) wurden somit in einer groben Tendenz bezüglich des sozialen Hintergrunds der Schwangeren kodiert.

Schaut die Schwangere direkt in die Kamera, so entsteht bei dem*der Betrachtenden der Eindruck eines Blickkontakts zur Schwangeren. In genau gleich vielen Fällen wird jedoch durch den Zuschnitt des Bildes das Gesicht der Schwangeren weggeschnitten. Folglich kann weder Blickkontakt suggeriert noch eine Blickrichtung identifiziert werden. Die Schwangere als Person, erscheint hierdurch von nebensächlicher Relevanz zu sein. Kontakt und Nähe mit dem Ungeborenen wird in deutlich mehr als der Hälfte der Fälle haptisch mit der Hand am Babybauch und/oder visuell durch die Entblößung dessen erzeugt. Ohne die trennende Wirkung der Kleidung kann gleichermaßen der*die Betrachter*in visuell, die Schwangere jedoch zusätzlich auch haptisch, einen unmittelbareren und damit intensiveren Kontakt mit dem Ungeborenen aufbauen. Der Fokus der*des Betrachters*in auf den Babybauch wird vor allem mithilfe einer auf den Schwangerschaftsbauch erniedrigten Normalsicht, einer Blicklenkung anhand von Feldlinien und/oder einer zentralen Positionierung des Bauches im Bildausschnitt gesteuert. Hierdurch scheint die Schwangere nur eine Nebendarstellerin der Komposition zu sein.

Darüber hinaus wird in weitaus mehr als der Hälfte der Fälle die Schwangere entsprechend der hier üblichen Leserichtung ausgerichtet und/oder auf der linken Bildhälfte platziert. Kompositorisch erzeugt dies jedoch in den seltensten Fällen eine rein positive, progressive Wirkung, wie dies bei einer solchen Komposition in anderen Kontexten sonst üblich ist²⁸. Weitaus häufiger verbleibt, den Feldlinien geschuldet, eine (er-)drückende bzw. hängende Wirkung und/oder der Eindruck einer Kippbewegung, in der die Frau meist in Leserichtung mitgerissen scheint, jedoch nicht stabil und souverän vorangeht. Zumeist wird zusätzlich diese Souveränität und ihre Handlungsmöglichkeiten durch einen sehr engen Bildzuschnitt und/oder ihre immobile Körperhaltung eingeschränkt, während ihre Aufmerksamkeit zugleich nur dem eigenen Körper, bzw. des darin befindlichen Ungeborenen, gilt. Die Umgebung und die (in dieser implizierten) nähere Zukunft der Schwangeren ist somit weder für sie noch für die Betrachtenden erfassbar. Die visuell-kompositorisch implizierte Zukunftsorientierung scheint hierdurch ausschließlich dem Ungeborenen zu gelten, während die Schwangere selbst keine nennens- oder beachtenswerte Zukunft hat. Hierdurch beschränkt sich auch das Maß ihrer sozialen Interaktion lediglich auf das Ungeborene, als körperliche Einheit aus der Schwangeren und dem Ungeborenem sind sie sozial isoliert. Auch Väter, Freund*innen oder ähnliches sind im Korpus so gut wie nicht existent und verstärken dadurch den Eindruck einer sozialen Isolation.

²⁸ Eine Zukunftsorientierung wäre beim Thema Schwangerschaft durchaus leicht nachvollziehbar, da es die Zeit der Erwartung, der Vorbereitung und der irreversiblen Veränderungen ist.

Während durchaus ein Spektrum an Variationen beobachtbar ist, so scheint jedoch keines der Titelbilder zu einer von den obigen Verallgemeinerungen abweichenden Bildinterpretation zu führen. Keine bietet demnach eine gegenläufige Interpretation dessen an, was es heißt, schwanger zu sein. Keine der betrachteten Artikulationen scheint den obigen Verallgemeinerungen grundsätzlich zu widersprechen und hierdurch eine gegenläufige Interpretation dessen, was es heißt schwanger zu sein, anzubieten. Diese Konsistenz lässt für das vorliegende Korpus die Schlussfolgerung zu, dass – visuell gesehen – Schwangerschaft nichts Anderes bedeutet, als dass Frauen sich voll und ganz auf die Schwangerschaft und die Veränderungen in ihrem Körper einlassen, sich in die häusliche und damit sozial isoliertere Sphäre zurückziehen und zufrieden mit ihrem neuen, selbstverständlichen und natürlichen Aufgabenfeld sind. Kritische Aspekte der Schwangerschaft existieren visuell gesehen nicht, weder medizinische Komplikationen noch körperliche Beschwerden, wie die der möglichen morgendlichen Übelkeit, Rückenschmerzen und Blasenschwäche, werden ausgeblendet.

Illustration der Ergebnisse anhand von Beispielbildern

Zur Illustration der Kernaspekte wurden zwei in gewisser Weise typische Fotografien aus dem Korpus ausgewählt. Das erste Bild (#3) wurde deshalb ausgewählt, da es die meisten der häufigsten Typen in sich vereint, mit Bruell gesprochen, veranschaulicht es die wichtigsten äquivalenzierenden Aspekte und weist den höchsten Grad der Simultanz auf (vgl. Abbildung 1). Das zweite Bild (#18) hingegen fällt in mancher Hinsicht etwas aus der Reihe, illustriert aber ebenfalls ein Bild mit vielen typischen Ausprägungen und stellt einen Kontrapunkt zu Bild #3 dar (vgl. Abbildung 3). Anhand dieser beiden Bilder lassen sich zwei verschiedene, sich überschneidende Abschnitte der gleichen Äquivalenzkette veranschaulichen und geben dadurch einen besseren Eindruck von der gesamten Äquivalenzkette. Bild #3 versammelt exemplarisch folgende Aspekte: Der für die Auswahl markanteste Aspekt war die Vereinigung der drei häufigsten kompositorischen Effekte einer drückenden, progressiven Kippwirkung (vgl. Abbildung 2). Die Schwangere fällt förmlich in Leserichtung auf das Sofa und ihre Körperhaltung neigt sich vom linken zum rechten Bildraum, gleichzeitig scheint die obere Bildhälfte die Schwangere in Richtung der unteren Bildhälfte, in das Sofa, zu drücken. Die Kippbewegung erscheint hierdurch noch stärker, da sie optisch dem Druck durch die diagonale Körperhaltung nachgibt. Zusätzlich befindet sich die Frau sitzend, in beiger, bequemer Kleidung auf einem beigen Sofa in einer offensichtlich häuslichen Sphäre. Auch Make-up und Frisur sind locker und dezent und unterstreichen die Informalität des Settings. Ihr Babybauch ist entblößt, sie baut sowohl mit

Händen, als auch mit dem Blick Kontakt zu ihrem Ungeborenen auf, der kompositorisch im Mittelpunkt des Bildes und durch den Bezugspunkt der Normalsicht zum elementaren Narrativ des Bildes wird. Die Blickrichtung und Körperhaltung der Schwangeren beschränken ihren Handlungsspielraum maßgeblich auf das Ungeborene, andere Objekte, Interessen oder soziale Interaktionen scheinen außer Reichweite zu sein.



Abbildung 1: Titelbild #3



Abbildung 2: Titelbild #3 mit Feldlinien

Da das Bild #3 den typischsten, jedoch nicht alleinig bemerkenswerten Bildausschnitt der *Halbnahen* aufweist, war für die Auswahl des zweiten beispielhaften Bildes (#18) unter anderem der Bildausschnitt der *Großaufnahme* besonders relevant. Durch den Bildausschnitt und die im Folgenden illustrierte Komposition des Bildes scheint die abgebildete Schwangere selbst kaum Handlungsspielraum zugeschrieben zu bekommen: Die Abwesenheit ihres Gesichts verhindert das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit ausfindig zu machen, der fehlende Freiraum macht etwaige Handlungsmöglichkeiten unsichtbar. Außerdem ist sie in einer immobilen Körperhaltung gefangen, da sie auf den eigenen Fersen sitzt, sich dadurch nicht einfach fortzubewegen vermag. Auch ihre Hände sind am unteren Bildrand, den Schwangerschaftsbauch rahmend, aufgrund der Bildunschärfe nur zu erahnen. Mögliche Anschluss-handlungen werden dadurch allein optisch ausgeblendet. Während sich die Gesamtkomposition des Bildes durch eine besonders

progressive Wirkung auszeichnet (vgl. Abbildung 4) – das Kleinkind scheint mit seiner Handlungsmacht, seinen Armen, seinen Blicken geradezu auf den Bauch der Schwangeren zuströmen – ist die Position der Schwangeren selbst statisch. Außerdem ist die Schwangere entgegen der Leserichtung ausgerichtet, sie selbst ist beschränkt auf den rechten Bildraum, das Handlungspotential des Kindes scheint sie von oben links auf die eigenen Knie bzw. den Fernsehsitz zurückzudrängen. Durch die besonders starke Ausstattung des Kindes mit Handlungspotentialen, wirkt die Schwangere ungemein passiv. Sie kann lediglich versuchen, die Progression des Kindes aufzufangen, ihr jedoch nicht ausweichen oder selbst proaktiv werden. Dies wird in Kombination mit dem Bildausschnitt noch verstärkt, der nur noch die Brüste und den Bauch der Schwangeren erkennen lässt. Ohne Gesicht wirkt die Schwangere vollständig entsubjektiviert und nur noch als Körper anwesend. Ein weiteres kontrastierendes Element des Bildes ist ein anderes, wenn auch bedeutend seltener vorkommendes Setting, als das der häuslichen Sphäre, denn es ist auf einer Blumenwiese aufgenommen. Diese Kombination von Natur und Schwangerschaft bzw. Mutterschaft legt eine Lesart nahe, die impliziert, dass es in der Natur der Schwangeren liege, für das Ungeborene und das Kleinkind zu sorgen, es ‚aufzufangen‘.



Abbildung 3: Titelbild #18

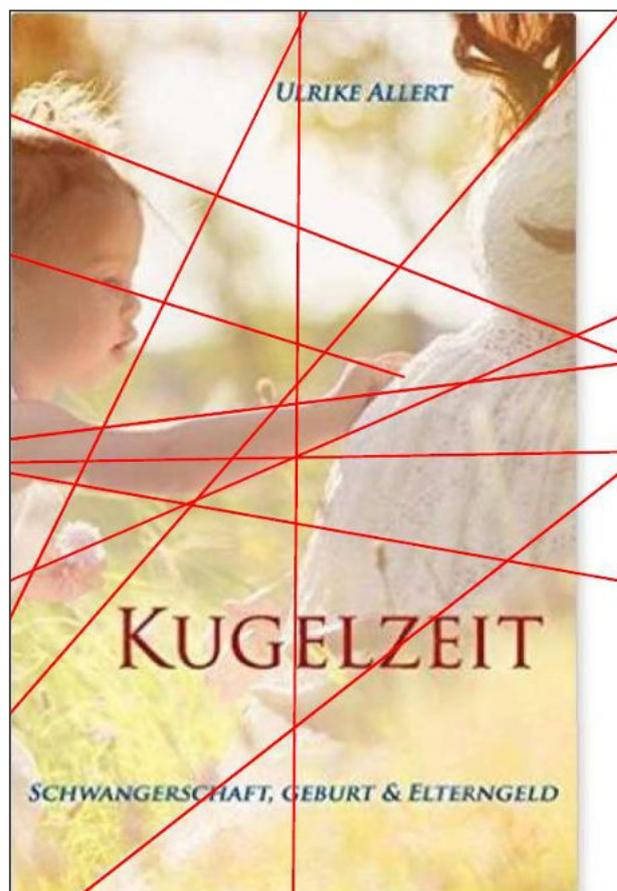


Abbildung 4: Titelbild #18 mit Feldlinien

Jedoch scheint dieses Bild aufgrund von zwei Aspekten eher eine bemerkenswerte Ausnahme im Datenkorpus darzustellen, denn so ist es das einzige Bild, in dem eine Schwangere und ein Kleinkind zugleich dargestellt sind²⁹. Es ist somit das einzige Bild, das die Interpretation der abgebildeten Schwangeren als Erstgebärende erschwert. Außerdem entspricht das von der Schwangeren getragene Kleid nicht dem legeren Freizeitlook, den die restlichen Frauen zu tragen pflegen. Stattdessen führen die zahlreichen Spitzen des Kleides zu einer Romantisierung des Dargestellten. Dies wird durch die zarten Farben des Umfeldes und die künstlich erzeugte Bildunschärfe noch zusätzlich verstärkt. Das weiße Spitzenkleid legt zudem Assoziationen zu einem Brautkleid nahe³⁰.

Schlussfolgerungen und Implikationen der analysierten Aspekte

Mithilfe des hier vorgeschlagenen Instrumentariums – kondensiert aus den methodischen Überlegungen von Meier, Nonhoff und Bruell – lassen sich, wie eben illustriert, auch größere Korpora bestehend aus Bildern und Fotografien behandeln, analysieren und interpretieren. Spannende und unerwartete Erkenntnisse ließen sich hiermit durchaus produzieren. Mittels unterschiedlicher Stilmittel, Äquivalenzierungen und Beziehungen zu anderen Aspekten konnte nachvollzogen werden, wie Schwangerschaft als zunächst überpositiv dargestellt wird. Als natürlich konstruierter Prozess wird Schwangerschaft hierdurch ausschließlich erstrebenswert und schließlich begehrenswert. Die essentielle Bedeutung von Schwangerschaft für die soziale Ordnung wird damit visuell bestätigt. Dass Schwangerschaft dennoch auch anders aussehen und gelebt werden könnte, einen anderen Stellenwert in der Biographie der Subjekte einnehmen könnte und vor allem, dass Schwangerschaft nicht notwendigerweise die einzige und universale Lösung für den Erhalt der Gesellschaft ist, wird hierdurch ausgeblendet und tendenziell unsichtbar.

Während sich durchaus Variationen in der konkreten Darstellung der Schwangerschaft zeigen, – nicht alle Kompositionen sind eine Kombination der identischen Stilmittel – so sind gegenläufige und widersprüchliche Interpretationen dessen, was unter Schwangerschaft zu verstehen

²⁹ Nur ein weiteres Mal existiert ein Kind in den Artikulationen, jedoch nicht das Kind der Schwangeren, sondern einer mit dem Telefon verbundenen Freundin (#17).

³⁰ Die Verwendung von Spitze romantisiert das vollständig weiße Kleid enorm. In einem westlichen Kulturraum werden dadurch Assoziationen mit einem Brautkleid aktualisiert, dessen weiße Farbe auf ein Narrativ der jungfräulichen Unbeflecktheit verweist. Bei einer bestehenden Schwangerschaft ist dies irrsinnig, jedoch zeigen sich hierbei Parallelen zu Dorothea Bauers Analyse von Schwangerschaftsratgebern. Sie identifiziert, dass der Körper der Schwangeren mit voranschreitender Schwangerschaft eine Entsexualisierung durchläuft (vgl. Bauer 2010: 34).

ist, in welchem Körper eine Schwangerschaft stattfinden soll und in welchem besser nicht, und in wie weit sich der Alltag und das Umfeld der Schwangeren auf die neuen Umstände anzupassen haben, nicht mit dem vorliegenden Datenkorpus möglich. Zumindest im Bereich der Ratgebertitelseiten fällt eine beachtliche Konsistenz dessen auf, was Schwangerschaft bedeutet. Die starke Konsistenz der Fotografien bezüglich ihres Interpretationsspektrums ist bemerkenswert und führt zu dem Schluss, dass es sich keineswegs um eine Ansammlung verschiedener, gleichfalls möglicher Artikulationen handelt. Stattdessen scheint es sich stets um eine beständige Reproduktion der immer gleichen Artikulation zu handeln. Der Grad der sozialen Isolation, der Verweis auf die häusliche Sphäre der Reproduktionsarbeit, der Ausschluss aus einem öffentlichen Alltag, dem Berufsleben sowie aus sozialen Netzwerken ist innerhalb des Korpus beachtlich. Die Homogenität der Frauen, die schwanger sind, ist ebenfalls bemerkenswert, da es sich hierbei um die Bevölkerungsgruppe handelt, die tendenziell, im gesamtgesellschaftlichen und globalen Vergleich, geringe Geburtenraten aufweist. Eine weiße Hautfarbe, die auf eine typischerweise mitteleuropäische Herkunft schließen lässt, ein solider sozialer und ökonomischer Status, im sozial-idealen Alter, mit ausgezeichneter körperlicher Fitness und Gesundheit und schließlich auch noch dem gängigen Schönheitsideal entsprechend, scheinen hierdurch visuell als Anforderungen für eine erstrebenswerte Schwangerschaft in Stellung gebracht werden.

In der Tat könnte sich die beachtliche Homogenität des Korpus bezüglich der Ethnizität der Schwangeren dadurch erklären, dass die Selbstwahrnehmung der deutschen Bevölkerung einer weißen Ethnizität entspricht, während der Aspekt ihrer Multikulturalität als Einwanderungsgesellschaft verdrängt und aus marketingtechnischen Gründen einvernehmlich ignoriert wird. Letzten Endes sind Fragen nach solchen möglichen Motiven und Intentionen diskurstheoretisch nebensächlich. Als Anordnungen von ‚Dingen‘ und ‚Fakten‘ erzeugen Diskurse Bedeutungen, die zu Formationen von gültigem Wissen gruppiert werden können. „Diese Formationen scheiden das Wahre vom Falschen, das Normale vom Abartigen oder Außergewöhnlichen usw.“ (Nonhoff 2004: 73). Beziehen sich Diskurse auf den Menschen oder sein Verhalten, so wird dieser mit normalisierender und disziplinierender Macht konfrontiert. Diese Macht ist keineswegs repressiv, sondern produktiv, da mittels Diskursen einerseits wahres Wissen und andererseits Subjekte produziert werden (vgl. ebd.: 73ff.). Statt nach Intentionen oder Motiven zu suchen, stehen stattdessen die diskursive Konstruktion von sozialer Ordnung und die machtabhängigen Subjektpositionen, die sich hieraus ergeben, im Vordergrund.

Während keine der Fotografien die positive Bewertung auch davon abweichender Schwangerschaft in Frage stellt, – natürlich werden keine Schwangerschaftsverbote für andere Demographien explizit ausgesprochen – so muss die Homogenität des Korpus bezüglich der Bedeutung des Unsichtbaren, des nicht-Artikulierten befragt werden. Welche Konsequenzen folgen daraus, dass Abbildungen anderer Schwangerer abwesend bleiben? Und welche Rückschlüsse lassen sich aus dem nicht-Artikulierten für die Konstruktion der Äquivalenzkette des Mangels ‚Q‘ ziehen?

Die diskursive Verhandlung von Schwangerschaft legt nahe, dass die Geburt von Kindern generell als positiv und erstrebenswert bewertet wird, denn sie sichert den Fortbestand der sozialen Ordnung. Eine rückläufige Geburtenrate stellt eine Gesellschaft vor Herausforderungen, die ihre Stabilität gefährden. So stellt zum Beispiel in Deutschland – entsprechend des Vorbildes eines Generationenvertrags – die Produktivkraft jüngerer Generationen die Versorgung der Generationen im Ruhestand sicher. Eine alternde Gesellschaft stört jedoch ein solches Gleichgewicht und kann jüngere Generationen an ihre Belastungsgrenzen bringen. Salopp gesagt ist ein Nachwuchs an Steuerzahlenden gesellschaftlich erstrebenswert. Eine rückläufige Geburtenrate könnte somit als Mangel interpretiert werden, der diskursiv verhandelt wird.

Jedoch wird in den hier betrachteten Artikulationen scheinbar nicht eine rückläufige Geburtenrate an sich, sondern die einer ganz spezifischen sozialen Gruppe verhandelt. Die Unsichtbarkeit anderer Schwangerer legt nahe, dass diese Formen der Schwangerschaft nicht den Mangel in seiner Gänze zu überwinden versprechen. Rückläufige Geburtenraten sind außerdem kein globales Problem, – im Gegenteil, die Weltbevölkerung steigt rasant – sondern eines westlicher Industrienationen. Hierdurch zeigt sich, dass der diskursiv verhandelte Mangel nicht der bedrohte Fortbestand der Menschheit überhaupt ist, sondern sich auf eine westliche, wenn nicht sogar nur der deutschen Gesellschaft, bezieht. Andernfalls wären zwei umfassende Forderungen denkbar, die beanspruchen könnten, den Mangel zu beheben: Sowohl Babies anderer sozialer Gruppen als auch verstärkte Migration aus geburtenreichen Ländern könnten die demographische Entwicklung ausgleichen. Jedoch scheinen dies keine legitimen Forderungen zu sein, sie treten im Korpus nicht auf. Dementsprechende Darstellungen sind folglich vermutlich unsagbar und damit auch undenkbar. Mit dem Diskurs der Migration verknüpfte Narrative der Überfremdung, fehlender sozialer Integration, eines antizipierten Wertverlusts sowie die Befürchtung von steigender Kriminalität und sozialen Konflikten, verhindern, dass eine solche Forderung zu einer umfassenden und damit legitimen Forderung werden könnte. Dies lässt den

Schluss zu, dass der diskursiv verhandelte grundlegende Mangel nicht der Mangel an Steuerzahlenden ist, zumal für einen Generationenvertrag die Ethnizität eines*r Steuerzahlers*in von nachgelagerter Bedeutung ist. Stattdessen scheinen nur weiße Babys aus einem soliden sozialen Hintergrund den Mangel der alternden, westlichen Gesellschaft in seiner Gänze zu überwinden zu versprechen und den Fortbestand des Abendlandes zu sichern.

Das sind starke Forderungen, die in dieser sprachlichen Illustration durchaus Unbehagen auslösen. Während zu Beginn der Betrachtung scheinbar eine Sammlung an positiv konnotierten Artikulationen zum Thema Schwangerschaft erfahrbar war, so wird mithilfe dieser Ausführungen ein biopolitisches Ausmaß der Bilder bewusst, das nicht nur bedenklich, sondern rassistisch und diskriminierend ist. Während man sprachlich lediglich von einer Schwangeren reden kann, so lassen sich die eben illustrierten Aspekte visuell gesehen nicht von einer solch neutralen Formulierung isolieren, sie müssen stets mitgedacht werden. Formuliert man folglich das Dargestellte als sprachlichen Text aus, und verallgemeinert dies entsprechend der Häufigkeiten der visuellen Artikulationen, so wirkt dieser Text zumindest verstörend, wenn nicht sogar empörend. Bei den visuellen Artikulationen an sich ist jedoch nichts Empörendes zu finden, wodurch ein Bedürfnis einer sprachlichen Relativierung erst nach der Verbalisierung auftritt. Zugleich werden scheinbar die visuellen Artikulationen als Repräsentation der Wirklichkeit unkommentiert und vor allem unrelativiert hingegenommen³¹. Genau diesem Umstand soll in den folgenden Abschnitten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

³¹ Bei dieser Beobachtung handelt es sich nicht etwa um das Ergebnis einer Gruppendiskussion, jedoch zeigten einzelne Vorführungen des Datenmaterials im näheren Umfeld kein solches Irritationspotential. Die Darstellungsweise von Schwangeren wurde weitestgehend akzeptiert, denn ‚Schwangerschaft sehe nun mal so oder so ähnlich aus‘. Anstoß wurde lediglich gegenüber der suggerierten Ausgeglichenheit, der (inneren) Ruhe und der Harmonie des Dargestellten genommen, es als unrealistisch bemängelt. Die eben illustrierten biopolitischen Aspekte blieben hingegen vollständig unreflektiert und folglich auch unkommentiert. Dieses Indiz soll ausreichen um einem, mit visuellen Artikulationen verbundenen, ausbleibenden Relativierungsbedürfnis nachzuspüren.

III. GRENZEN VON UND ERGÄNZUNGEN ZU DEN KONZEPTEN VON LACLAU UND MOUFFE

Das Ziel dieser Arbeit ist es, eine Perspektive zu entwickeln, anhand derer Diskurse auch visuell denkbar sind. Dies bedeutet, sensibel für die Besonderheit visueller Artikulationen zu sein, sie nicht analog verbaler Texte zu betrachten, wenn dies nicht angemessen ist. Während manche Theoretiker*innen eine Position stark machen, bei der Bilder ebenfalls als Texte betrachtet werden – so z. B. John Fiske stellvertretend für die Cultural Studies³² (vgl. Fiske 1989) – verkennt diese Betrachtungsweise die Eigenart von Bildern. Visuelle Diskurse sind weder lediglich eine Verdoppelung des sprachlichen Diskurses, noch ist es sinnvoll die Wirkungsweise ihrer Artikulationen mit der von Texten gleichzusetzen. Während beide Artikulationstypen vermutlich im Dienste einer Konstruktion von Universalität und Alternativlosigkeit herangezogen werden, muss davon ausgegangen werden, dass sie hierbei einer anderen Logik folgen. Der folgende Abschnitt soll aufzeigen, in welchen Aspekten eine direkte Übertragung, der auf verbalen Artikulationen gründenden Konzepte auf visuelle Artikulationen unzureichend oder irreführend ist. Solche Unterschiede zwischen verbalen und visuellen Artikulationen, die durch die explorative Betrachtung der Schwangerschaftsratgeburtelenseiten deutlich wurden, sind deshalb der Ausgangspunkt des dritten Teils dieser Arbeit. Diskrepanzen fallen bezüglich der Unterscheidbarkeit von Signifikant und Artikulation, des Ausmaßes eines ausbleibenden Widerspruchs sowie der erläuterungsbedürftigen Homogenität der Artikulationen auf. Solche Unterschiede werden durch eigene Überlegungen sowie ergänzende Theorien und Konzepte eingehender betrachtet, die hierfür auf den Gegenstand der visuellen Artikulation übertragen werden. Entsprechend der zuvor skizzierten Vorgehensweise einer*s Experimentatorin*s (vgl. Foucault 1994) werden im Verlaufe dieses Abschnittes Vermutungen aufgestellt, plausibilisiert und fusioniert, jedoch mitunter Ungeeignetes und Problematisches dieser Vermutungen herausgearbeitet und infolgedessen teilweise wieder verworfen. Das Ziel dieser Überlegungen ist es somit, die Haltung gegenüber und die Perspektive auf visuelle Artikulationen zu verändern, um anschließend anders über Visualitäten zu denken als zuvor. Die Überlegungen bezüglich visueller Artikulationen können Konsequenzen für die Diskurtheorie im Allgemeinen bereithalten, sowie spezifisch für visuelle Artikulationen als auch visuelle Artikulationen dieses Datenkorpus

³² Unter „Texten“ wird hierbei jegliche Form von erzählbaren und prinzipiell verschriftbaren Geschichten verstanden. Auch Bilder oder Filme können solche Texte darstellen.

sein. Stellenweise wird deshalb auf Implikation für eine Diskurstheorie im Allgemeinen eingegangen.

Die eng verbundenen und miteinander verwobenen Fragen, die somit im Vordergrund der weiteren Überlegungen stehen, sind: Welchen Unterschieden zwischen visuellen und verbalen Artikulationen, die mittels der Analyse sichtbar wurden, muss man bei der Betrachtung visueller Artikulationen Rechnung tragen? Mit welchen ergänzenden theoretischen Ansätzen lässt sich dies bewerkstelligen? Welche dieser Aspekte erweisen sich nach eingehender Reflexion jedoch als unzureichend? Und welche Rückschlüsse ergeben sich aus den Überlegungen für eine allgemeine Diskurstheorie?

Während die erste Sichtung des Datenmaterials eine gewisse Bandbreite an Bildtypen und Motiven suggeriert, hat die Analyse der Ratgebertitelseiten gezeigt, dass es sich bezüglich dieses Datenkorpus schlussendlich nicht um eine Vielzahl stark unterschiedlicher Bilder handelt. Stattdessen zeigt sich eine beachtliche Homogenität des Dargestellten. Wenn auch kleinere Details variieren, so sind gewisse zentrale Aspekte auffallend ähnlich. Die Bilder sind hierdurch zwar nicht identisch, gleichen sich jedoch stark und sind damit bezüglich ihrer Bedeutungen weitestgehend äquivalent. Mit Nonhoff und Laclau/Mouffe gesprochen sind die Bilder demnach stets eine Verkörperung verschiedener und verschieden langer Abschnitte ein und derselben Äquivalenzkette ‚Schwangerschaft‘. Während gewisse Elemente somit häufig oder immer im Diskurs der Schwangerschaft auftreten und untereinander starke Überlappungen aufweisen – so z. B. treten der soziale Hintergrund der Schwangeren oder die markante Inszenierung der Rundungen ihres Schwangerschaftsbauchs häufig auch simultan mit bequemer Kleidung und der häuslichen Sphäre auf – scheinen andere Elemente nachrangiger. Diese sind dadurch in unterschiedlicher Intensität und Variation im Korpus vorhanden und mit den dominanten Aspekten kombinierbar.

Auch wenn bei Bildern meist von „einer Überfülle an darstellerischen Möglichkeiten, Verweisen und Interpretationsmöglichkeiten“ (Maasen et al. 2006: 8) ausgegangen wird, muss jedoch ganz ähnlich wie bei verbalen Artikulationen davon ausgegangen werden, dass sie „nicht durch das Prinzip des Überflusses, sondern durch das der Verknappung regiert werden“ (ebd.). Diese Prozeduren der Verknappung, der Ein- und Ausschließung, und der Sichtbar- und Denkbarmachung, führen dazu, dass Bilder nicht länger als illustrativ oder indikativ betrachtet werden dürfen, sondern ihren konstitutiven Charakter für soziokulturelle Phänomene und das Soziale eingeräumt werden muss. Dies führt dazu, dass es sich bei dem hier untersuchten Korpus nicht

um eine Ansammlung unterschiedlichster visueller Artikulationen handelt, also *einer Darstellung unter vielen ebenso möglichen und wahrscheinlichen*, sondern schlussendlich um *eine Variation einer Einzigigen*, d. h. der immer gleichen Artikulation als Teilstück einer Äquivalenzkette oder zumindest ein Konglomerat einer überschaubaren Anzahl an Reformulierungen einer einzigen Darstellungsweise. Der Grad der Ähnlichkeit der Fotografien und der hierdurch wachsenden Anzahl an äquivalenzierten Bildelemente führt somit zu einer Bildung einer umso längeren Äquivalenzkette, die schließlich in einer antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Raumes resultiert. Auf der einen Seite all dieses, was zumindest in einem Aspekt nicht identisch, jedoch hinreichend äquivalent ist und auf der anderen Seite das Ausgeschlossene, das nicht-Artikulierbare. Zwar bedroht dieses Ausgeschlossene die Existenz des Sozialen, sichert jedoch ebenso seine Stabilität. Nonhoff betont jedoch, dass eine solche Äquivalenzkette einen Repräsentanten benötigt, der konträr zu jedem Element der Äquivalenzkette des Mangels stehen kann. Die Frage nach einem visuellen Repräsentanten stellt jedoch Herausforderungen dar, die Gegenstand des nächsten Abschnittes sind.

6. Die Unterscheidbarkeit von Signifikant und Artikulation

Die Theorie von Laclau und Mouffe gründet maßgeblich auf der Annahme einer Konstruktion eines stabilisierenden Knotenpunktes im Zentrum des Diskurses, eines Signifikanten, der sich seiner Bedeutung zu unterschiedlichen Graden entleert und hierdurch die Einheit der zu dem gleichen Diskurs gehörenden Artikulationen repräsentiert. Können nur Teile der Kette durch ihn repräsentiert werden, so handele es sich zumindest um einen stark entleerten Signifikanten. Für verbale Artikulationen gilt Nonhoff folgend, dass der Signifikant, der es schaffe, die gesamte Äquivalenzkette zu repräsentieren, schließlich zum leeren Signifikanten avanciere. Bei sprachlichen Artikulationen ist die hierfür notwendige Unterscheidung zwischen Signifikant und Artikulation scheinbar einfacher als bei visuellen Artikulationen: Während ein Signifikant zumeist aus einem Wort oder einer feststehenden Wortgruppe bestehe (z. B. ‚Freiheit‘, ‚Demokratie‘, ‚Soziale Marktwirtschaft‘), die erst durch die Kombinationen mit anderen Signifikanten und einer grammatikalischen Ordnung zu einer Artikulation werden, so erweist sich dies im Visuellen komplizierter.

Es ist durchaus sinnvoll, von einer Bildsprache zu sprechen, denn es handelt sich ebenfalls um eine kontingente Praktik des In-Beziehung-Setzens. Auch anhand von visuellen Artikulationen werden Bedeutungen erzeugt und eine Bezugnahme ermöglicht. Wie eingangs schon beschrieben, kann es Bilder ohne Differenzen nicht geben, da diese dann nicht als solche erkannt werden

könnten. Im Falle von Bildern sind jedoch die Grenzen zwischen Signifikant und Artikulation diffuser. Ist ein Signifikant ein einzelnes (Teil-)Motiv einer Fotografie oder die Fotografie in seiner Gesamtheit? Oder ist eine Fotografie als Ganzes vielmehr eine Artikulation, die Relationen zwischen einzelnen Bildaspekten erzeugt und dadurch Sinn generiert? Eine Artikulation, verstanden als Praxis des In-Beziehung-Setzens, ist nicht ohne Beziehung zu anderen diskursiven Elementen denkbar. Eine Artikulation ist immer eine partielle Fixierung unter gleichzeitiger Sinngenerierung und -modifikation. Die Vermutung an dieser Stelle ist, dass ein visueller Signifikant nur eine analytisch-heuristische Kategorie sein kann, jedoch diskursiv nicht existiert. Während ein sprachlicher Signifikant isoliert vorstellbar ist – ein Wort ohne grammatikalische Verknüpfungen, nicht als Reaktion auf etwas und ohne Folgereaktionen ist denkbar, wenn auch bedeutungslos. Da jedoch eine visuelle Signifikation aufgrund von Farbgebung, von Lichtverhältnissen, von der Art des Objektes immer schon eine In-Beziehung-Setzung von verschiedenen Stilelementen ist und sein muss, ist ein visueller flottierender Signifikant ohne jegliche Beziehung unvorstellbar. Eine visuelle Signifikation einer Tomate kann diese als rot oder grün zeigen, als klein oder groß, als unreif, reif oder überreif, als Fotografie oder als Zeichnung, als Cherry-, Strauch- oder Flaschentomate etc. Diese Aspekte kann man visuell nicht isolieren, jedoch sind solche Aspekte nicht zwangsläufig mit dem Wort ‚Tomate‘ in Verbindung gebracht. Jede visuelle Signifikation ist schlussendlich eine Artikulation, kein flottierendes Element (also eine Differenz ohne diskursive Verbindung), sondern kann nur als Moment auftreten, da mittels Perspektivwahl, Farbgebung, Belichtung etc. einem visuellen Signifikanten, mehr als einem sprachlichen, stets eine gewisse Haltung und Interpretation zuteil wird. Die Isolation eines Signifikanten in Abgrenzung zu einem Konglomerat an Signifikanten, die sich zu einem Motiv bündeln ist demnach schon ein heuristisches Problem.

Denkbar ist jedoch, dass besonders eingängige und häufig reproduzierte visuelle Artikulationen in ihrer Gesamtheit ähnlich eines leeren Signifikanten auftreten können. In der Bildwissenschaft spricht man von solchen Bildern dann als Ikonen, denn innerhalb ihrer Rezeptionsgeschichte bezeichnen sie weitaus mehr, als das abgebildete Geschehen und zeichnen sich deshalb durch Reartikulationen fernab des ursprünglichen Diskurses und zum Teil widerläufige Bezugnahmen aus, ganz so wie dies mit einem leeren Signifikanten auch geschieht. Es scheint demnach plausibel, dass besonders markante, ikonische Fotografien an sich als entleerter Signifikant fungieren können. Ikonische Kriegsfotografien, die in nicht-militärischen Kontexten rezipiert werden, führen so zum Beispiel zu einer Stabilisierung der eigenen Identität

in Abgrenzung von einem Fremden und Bedrohlichen auch ungeachtet des eigentlichen Entstehungskontexts.

Während also eine einzelne, ikonische Fotografie als leerer Signifikant wirksam sein kann, so scheint es bei einem vergleichbar diffusen Diskurs, wie dem der Schwangerschaft, schwerer ein solches Einzelbild ausfindig zu machen. Statt identischer Bildartikulationen zeigen sich stattdessen starke Grade der Ähnlichkeit. Die Bilder sind nicht alle gleich, aber sich alle in gewisser Weise ähnlich, sie kombinieren eine unterschiedliche Anzahl von Elementen eines Pools legitimer und positiv konnotierter Attribute, d. h. Attributen der gleichen Seite der Einschließung, die in ihrer Gesamtheit eine hegemoniale Formation der Schwangerschaft hervorbringen können. Eine Annäherung an einen möglichen Repräsentanten eines Knotenpunkts könnte jedoch mit dem Konzept der Simultanz gelingen, selbst wenn es sich hierbei schlussendlich nicht um einen leeren Signifikanten im eigentlichen Sinne handelt. Im vorliegenden Korpus ist aufgefallen, dass mehrere (Teil-)Motive und Bildelemente in weitestgehend jeder Fotografie zugleich aufzufinden waren (neben dem Element des Bauches, auch der Hauttyp der Schwangeren, die Wahl der *Halbnahen* als Einstellung, bequeme Kleidung, die häusliche Sphäre etc.). Während manche dieser für Fotografien ganz anderer Kontexte ebenso typisch sind, so zum Beispiel die Einstellung der *Halbnahen* (Bruell spricht in diesem Fall von einer *lösenden Simultanz*), erweisen sich andere als sehr spezifisch für den Diskurs der Schwangerschaft, so u. a. der gewölbte Bauch, dessen Entblößung und die Kontaktaufnahme mittels Blick oder Hand. Diese Bildelemente ermöglichen unmissverständlich eine Zuordnung zum Diskurs der Schwangerschaft, weswegen es sich voraussichtlich um *äquivalenzierende Simultanzen* handelt, bei denen quantitativ häufig im Diskurs auftretende Motive auch qualitativ häufig überlappen. Solche Motive treten also jeweils häufig im Diskurs auf und zudem häufig gleichzeitig. Einer der beiden Codes stellt Cornelia Bruell zufolge einen Knotenpunkt des Diskurses dar, der, je mehr Momente an ihn gekoppelt werden, zunehmend entleert wird und schließlich als leerer Signifikant bezeichnet werden kann (vgl. Bruell 2007: 206).

Aspekte, die weniger stark mit Schwangerschaft verknüpft zu sein scheinen, lassen sich als *untergeordnete Simultanz* bezeichnen, d. h. „[d]as absolute Vorkommen des Vergleichscode ist schwach, allerdings überlappt er zu einem hohen Prozentsatz mit dem Ausgangscode“ (ebd.). Ein solcher Vergleichscode kann nicht selbst zum Knotenpunkt werden, er verweist jedoch aufgrund der Bindekraft zum Ausgangscode auf dessen Funktion als Knotenpunkt (vgl. ebd.). Eine Artikulation des offensichtlich gewölbten Bauches einer Schwangeren ist nicht zwingend

notwendig, um sie als Schwangere zu identifizieren, auch Schwangerschaftstest, Ultraschallbilder oder Babysachen, also untergeordnete Vergleichscodes, können die Funktion der Zuordnung zum Diskurs der Schwangerschaft erfüllen, jedoch steht der Babybauch in Einklang mit jeglichem Element der Einschließung und weist eine starke Bindekraft mit anderen Codes auf. Gegenhegemoniale Artikulationen, oder *Antagonisierende Artikulationen*, wie diese Cornelia Bruell charakterisiert (vgl. ebd.: 204), konnten zumindest im Korpus in dieser Form nicht ausfindig gemacht werden³³. Keine Artikulation des Korpus scheint die vom Schwangerschaftsbauch repräsentierten Äquivalenzierungen in Frage zu stellen – Alternativen zu artikulieren – und das visuelle, hegemoniale Bild der Schwangerschaft herauszufordern, ihm zu widersprechen. Das Moment des gewölbten Bauches scheint eine der zentralsten, wenn auch keine notwendige, Signifikation des Korpus zu sein. So wundert es auch nicht, dass dieser schließlich nichts Anderes mehr bezeichnet, als die Positivität der Schwangerschaft im doppelten Sinne. Er signifiziert sowohl das faktische Bestehen einer Schwangerschaft als auch ihrer Bewertung als durchweg positiv und erstrebenswert. Eine abschließende Aussage darüber, was der visuelle leere Signifikant im Falle der Schwangerschaft ist, ist jedoch weder das Ziel dieser Arbeit noch auf der empirischen Grundlage zu sagen.

7. Bedingungen eines Widerspruchs

Das Ausbleiben eines Widerspruchs

Die im Kapitel fünf dieser Arbeit getätigten Schlussfolgerungen machen deutlich, dass die verbalen Ausführungen der visuellen Artikulationen ein Unbehagen und ein Relativierungsbedürfnis auslösen konnten, obwohl zuvor an den visuellen Artikulationen selbst nichts Empörendes zu finden war. Ein Bedürfnis einer relativierenden Anschlussartikulation bleibt aus. Widerspruch wurde scheinbar nur möglich, wenn eben dieser Schein, dass es sich hierbei lediglich um eine einzige Darstellungsweise unter vielen gleichfalls möglichen sowie verunmöglichten Darstellungen handelt, durch eine solche verbale Explikation enttarnt wird. Ein Widerspruch bleibt somit vergleichsweise aus. Den Bedingungen des Widerspruchs und möglichen Erklärungen für sein Ausbleiben wird sich nun ausführlich gewidmet.

Die diskursiv konstruierte Universalität eines leeren Signifikanten hat Laclau und Mouffe zur Folge, dass dieser maximal positiv erfahren wird, da er die Abwesenheit alles Bedrohlichen

³³ Beispielhafte *antagonisierenden Artikulationen* abseits des Datenkorpus, so z. B. von sportlich aktiven Schwangeren, sind Gegenstand eines Exkurses im späteren Verlauf der Arbeit.

verkörpert. Eine Infragestellung dessen ist aufgrund seiner prinzipiellen Kontingenz zwar möglich, jedoch unwahrscheinlich. Innerhalb eines hegemonialen Diskurses kann einem leeren Signifikanten also praktisch fast nicht widersprochen werden, zumal er selbst nicht mehr bedeutet, als die Einheit des Diskurses. Wogegen sollte sich also der Widerspruch richten? Verhandelbar bleiben jedoch die Artikulationen, die mithilfe des leeren Signifikanten zu einer Einheit, bestehend aus allen Forderungen mit dem gleichen Ziel, geordnet werden.

Jedoch wird im vorliegenden Fall nicht nur der Positivität eines Schwangerschaftsbauchs nicht widersprochen, die gesamte visuelle Artikulation scheint unkommentiert zu bleiben. Dies lediglich auf die widerspruchshemmende Wirkung eines leeren oder entleerten Signifikanten zurückzuführen, scheint mir theoretisch zu kurz zu greifen und wichtige Aspekte der Wirkungsweise von visuellen Artikulationen zu verbergen. Der vorherige Abschnitt sollte zudem verdeutlichen, dass die Isolation eines (leeren) Signifikanten erschwert ist und es sich bei Bildern um visuelle Artikulation und nicht per se um leere oder entleerte Signifikanten handeln kann. Eine (verbale) Artikulation ist im Konzept von Laclau und Mouffe nicht vor einem Widerspruch gefeit, ihr generierter Sinn kann prinzipiell mittels anderer Artikulationen zurückgewiesen oder relativiert werden. Während die diskursiv konstruierten Bedeutungen umkämpft sind, bleibt die Universalität des leeren Signifikanten hierdurch zumeist unberührt. Ein solches Maß an Verhandlungsmöglichkeiten scheint dem betrachteten visuellen Korpus zu fehlen und lässt sich m. E. nicht allein durch die Anwesenheit des leeren Signifikanten erklären. Sie muss in der Art der Artikulation, seiner Visualität begründet sein, denn der Widerspruch scheint gegenüber visuellen Artikulationen generell und nicht nur bezüglich eines leeren Signifikanten erschwert.

Die im Vergleich zu Texten besondere Wirkmacht von Bildern wurde auch in gängigen Bildtheorien zum Thema gemacht. Während diese durchaus interessante Anmerkungen zu diesem Gegenstand bereithalten, scheinen mir dennoch sowohl eine direkte Übertragung der allgemeinen Konzepte von Laclau und Mouffe auf einen Gegenstand visueller Artikulationen, als auch die im Folgenden skizzierten Bildtheorien eine wichtige Eigenschaft von Bildern zu übersehen bzw. nicht mit der gleichen Reichweite einzubeziehen. Nach einem aus bildwissenschaftlichen Überlegungen stammenden Abschnitt zur besonderen Realität der Bilder, soll deshalb anhand weiterer theoretischer Konzepte ein umfassenderes Verständnis von der Wirkungsweise von Bildern möglich werden.

Die Suggestion von Objektivität

In einem Essay über Kriegsfotografien (2003) arbeitet Susan Sontag eine wichtige Facette von Fotografien heraus: Während Gesprochenem stets eine Subjektivität zuerkannt werde – die Artikulation notwendigerweise aus einer subjektiven Sprecherposition geschieht und ihr somit eine als kontingent nachvollziehbare Artikulationsentscheidung vorausgehe –, zeichneten sich Fotografien stattdessen durch einen eigentümlichen Schein der Objektivität aus, da sie vermeintlich Geschehenes sachlich dokumentieren und als Beweis, als ‚Spur der tatsächlichen Realität‘ gelten. Man tendiere bei Fotografien dazu, sie als unverzerrtes Abbild zu betrachten. Sie verbinden jedoch zwei gegensätzliche Merkmale miteinander. Einerseits ist ihnen eine ‚Garantie für ihre Objektivität‘ (ebd.: 33) eingebaut, denn die ihr spezifische, maschinelle Wiedergabe bezeugt etwas real Geschehenes, wie dies eine sprachliche Darstellung niemals könnte. Jemand muss zugegen gewesen sein, um sie aufzunehmen³⁴. Diese vermeintliche Objektivität ist jedoch nur ein Schein, eine Illusion, denn natürlich sind Techniken der Bildbearbeitung so alt wie die Fotografie selbst, und in Zeiten von *Photoshop* u. Ä. auch im Bewusstsein eines Laienpublikums vorhanden. Darüber hinaus können und konnten Fotografien eigens gestellt und inszeniert werden. Schon allein deshalb bilden sie nicht notwendigerweise authentisches Geschehen ab. Und selbst wenn ein Bild keiner aktiven Manipulation – weder am Setting der Aufnahme, noch am Endprodukt – unterzogen wurde, ist dieses keineswegs objektiv, sondern stets aus einem subjektiven Blickwinkel aufgenommen (vgl. ebd.: 33, 55f.), denn ‚Fotografieren heißt einen Ausschnitt wählen, und einen Ausschnitt wählen heißt Ausschließen‘ (ebd.: 56). Die Art, wie das real Geschehene fotografiert wird (Bildausschnitt, Perspektive, Weitwinkel, Farbfilter, Belichtungszeit, etc.) ist somit maßgeblich daran beteiligt, welches Abbild der Realität erzeugt wird. Demnach sind auch rein ‚technisch erzeugte Bilder Interpretationen von Wirklichkeit‘ (Raab 2012: 124), was bedeutet, dass auch ‚diese Interpretationen regelgeleitet stattfinden und Fotografien typisierte Wahrnehmungen sind, in denen sich die symbolischen Ordnungen einer sozialen Wirklichkeit dokumentieren‘ (ebd.; vgl. Bourdieu et al. 2006: 17). Bilder sind deshalb durchdrungen von kulturellen Kodierungen, die sich im Bildausschnitt und der verwendeten Perspektive zeigen, während zugleich die ursprünglichen Intentionen, die zu einem spezifischen Bildausschnitt führten, letztlich für die Bedeutung des Fotos nicht relevant sind (vgl. Sontag 2003: 48).

³⁴ Technisch ist eine Anwesenheit eines Subjektes im Moment der Aufnahme nicht mehr notwendig, ob und wenn ja, wie dies die Realität dieser Bilder verändert, ist noch unerforscht.

Fotografien sind also hochgradig kontingent: Sie besitzen eine kontingente Perspektive, schließen Aspekte ein, andere aus, und werden schließlich auf kontingente Weise – entsprechend kultureller Kodierungen als auch individueller Erinnerungen – gedeutet. Diese Interpretation ist schlussendlich handlungsleitend und konstituiert das Welt- und Selbstbild der Rezipierenden. Auch wenn Fotografien niemals ein reiner Durchschlag der Wirklichkeit sind, so sind sie „ein Mittel, etwas ‚real‘ (oder ‚realer‘) zu machen“ (ebd.: 14), denn von „Fotos erwartet man, daß sie zeigen, nicht andeuten [...], als Beweis dienen“ (ebd.: 56). Das Ausmaß der Kontingenz der Fotografien werde in der alltäglichen Rezeption – so die Hypothesen der gängigen Bildtheorien – nicht mitreflektiert, eine realitätsgenerierende Wirkung sei deshalb die Folge.

Der dokumentarische Charakter, der Fotografien zugeschrieben wird, ist ohne Zweifel ein wichtiger Aspekt der Medienberichterstattung, die den Anspruch eines authentischen Beleges für etwas real Geschehenes erheben. Denn etwas (vermeintlich) real Geschehenem zu widersprechen ist eine risikoreiche Angelegenheit für einen Laien und wird häufig als Spinnerei oder als Verschwörungstheorie entschärft und abgetan. Jedoch zeichnet sich nicht zuletzt die Medienrealität des 21. Jahrhunderts ebenso durch eine Vielzahl offensichtlich inszenierter und vorgefertigter Fotografien aus, es gibt sogar Webseiten, auf denen solche vorgefertigten Bilder zu regelmäßig aufkommenden Themen zum Verkauf angeboten werden (vgl. Bildersuche.org). Auch bei den Titelseiten der Ratgeber besteht kein Zweifel an der Artifizialität des Abgebildeten, der Aspekt der Authentizität ist dabei nur mehr Nebensache. Wenn die Suggestion von Objektivität die Erklärung für die unkommentierte und nicht dementierende Rezeption ist, dann dürfte sich diese Wirkung auch ausschließlich auf Fotografien beziehen, jedoch zeigen sich im Korpus auch Zeichnungen und Grafiken von Schwangeren, die weitestgehend analog der Fotografien rezipiert werden. Hier stößt das Argument des dokumentarischen Charakters schließlich völlig an seine Grenzen. Während also auch bei der Rezeption die Inszenierung des Dargestellten offensichtlich zu Tage tritt, ist die Wirkmacht von Bildern dennoch besonders und nicht mit der von Texten zu vergleichen. Die Suggestion der Objektivität scheint mir hierbei jedoch nicht als Erklärung für die Wirkmacht von Bildern und das Ausbleiben von entgegengesetzten oder widersprechenden Artikulationen auszureichen. Eine eingehendere Betrachtung dessen, was unter einem solchen Widerspruch theoretisch zu verstehen ist, erscheint an dieser Stelle notwendig zu sein, um die Besonderheit visueller Artikulationen ausfindig machen zu können.

Der Widerspruch aus theoretischer Perspektive

Da prinzipiell jeglicher Sinn negiert werden kann, sind alle Kommunikationen bzw. Artikulationen ein Konfliktangebot, wenn man unter Konflikten „negierte Kommunikationen, die als solche zum Thema weiterer Kommunikation werden“ (Kieserling 1999: 267; vgl. ebd.: 266), versteht. Die auftretenden Kontroversen verweisen hierbei auf ‚funktionale Äquivalente‘: Es sind konkurrierende Sichtweisen oder Lösungsvorschläge für ein gemeinsames, soziales Problem. Eine solche Kontroverse erzeugt demnach Kontingenzerfahrungen: „Wo immer um etwas gestritten wird, legt dieser Streit Zeugnis von der Kontingenz eines Gegenstands ab. Das, worum gestritten wird, könnte auch anders sein, sonst gäbe es keinen Streit“ (Marchart 2013: 33). Die Artikulation der Bilder des Korpus führt jedoch nicht zu Kontroversen, stattdessen könnte der ‚eigentümliche Schein der Objektivität‘, der Bildern zu eigen sei, in gewisser Weise als „Kontingenzverleugnung“ (ebd.: 45) verstanden werden: Denn nur, wenn etwas als kontingent enttarnt und das Anders-Mögliche zum Thema gemacht wird, werden diese prinzipiell strittig und verhandelbar. Wird die Kontingenz jedoch verleugnet, so bleibt nichts, was verhandelbar wäre.

Versteht man das Soziale als Agglomeration von Diskursen, die auf der Praxis des In-Beziehung-Setzens beruht, so ist dessen Fundament notwendig kontingent³⁵. Das soll nicht heißen, dass ein sozialer Tatbestand keine Gründe oder arbiträre Gründe hätte, ein Resultat von Zufall oder Willkür wäre, sondern „keine notwendigen Gründe hat“ (ebd.: 32)³⁶. Hierdurch wird das Fundament des Sozialen zwangsläufig konfliktuell, wodurch „soziale Verhältnisse nicht zufällig oder gelegentlich strittig [sind], sondern prinzipiell und immer“ (ebd.: 204; vgl. ebd.: 31f.). Diese Konflikthaftigkeit des Sozialen existiert folglich nicht nur im Bereich der Politik, sondern ist eine ontologische Kondition, sie ist allgegenwärtig (vgl. ebd.: 204). Jedoch lässt sich diese Allgegenwart des Konflikts nicht empirisch prüfen und erscheint kontraintuitiv, da im Alltag Konflikte und Streits vermieden werden, sie sogar „eher Ausnahme als Regel zu sein“ (ebd.:

³⁵ Die Erfahrung der Kontingenz sei das entscheidende Charakteristikum der Moderne. Auch vormoderne Gesellschaften war in Krisensituationen die Erfahrung der Kontingenz möglich, jedoch handelt es sich im Falle der Moderne um die Erfahrung ihrer Notwendigkeit (vgl. Marchart 2013: 31). Aufgrund der „enorme[n] Ausdehnung der Zonen der Ungewissheit“ (ebd.: 28) ist „in der Moderne nur eines gewiss [...], nämlich die Ungewissheit“ (ebd.: 31). Kontingenz ist jedoch im Gegensatz zu bloßer Unsicherheit ein Reflexionsprodukt, wodurch das Besondere der Moderne das verallgemeinerte Bewusstsein dieser Ungewissheitsgewissheit ist. Damit reflektiert die Moderne „die Gründungsbedürftigkeit und zugleich Ungründbarkeit des sozialen Seins“ (ebd. 204) und erkennt schließlich „ihr Fundament als notwendig kontingent“ (ebd.: 31, vgl. ebd. 28ff.).

³⁶ Hierin liegt auch der Unterschied einer antifundamentalistischen und einer postfundamentalistischen Auffassung des Sozialen. Entgegen der antifundamentalistischen Perspektive geht die postfundamentalistische nicht von einer Arbitrarität des Sozialen aus. Gründe sind zu finden, jedoch keine letzten, keine ontologischen Gründe.

225) scheinen. Auf den ersten Blick wirkt es paradox, dass soziale Konflikte sowohl allgegenwärtig jedoch zugleich auch eher die Ausnahme als die Regel sein können.

Die von Laclau und Mouffe betonte Allgegenwart des Konflikts hat jedoch nur bedingt etwas mit einem Konflikt im Sinne einer Kontroverse oder eines Streits zu tun, denn eine Allgegenwart des Konflikts der *ontischen* Dimension – egal, ob dieser latent bleibt oder manifest wird – hat wenig Überzeugungskraft. Schließlich leben wir „nicht im verallgemeinerten Bürgerkrieg aller gegen aller“ (ebd.: 229). Während also im Alltag nicht alles prinzipiell als kontingent und konflikthaft erfahren und verhandelt wird, so ist dennoch die Konstitution des Sozialen „auf ein radikal negatives Außen jeder Relation“ (ebd.: 230) angewiesen. Dieser *ontologische* Konflikt ist der konstitutive Antagonismus, der „Prozeß der diskursiven Konstruktion der Realität selbst“ (Laclau 1988: 57) jedoch „kein Kampf um die Interpretationen“ (Marchart 2013: 302).

Demzufolge ist die Negativität, also eine Konstruktion der Udenkbarkeit von Objekten, die notwendige Komponente jedweder sozialen Bedeutungsform. Sie ist die Bedingung für die Denkbarkeit bestimmter Objekte (vgl. ebd.). Ohne einen konstitutiven Antagonismus wäre somit ein Kampf um Bedeutung, eine diskursive Verhandlung des Sinns, nicht möglich. Der Begriff des sozialen Antagonismus ist somit weder mit einem Widerspruch (einer logischen Unmöglichkeit, d. h. ‚A‘ vs. ‚Nicht A‘) noch mit einer Realopposition (zwei unabhängige positive Existenzen kollidieren miteinander, d. h. ‚A‘ vs. ‚B‘) vergleichbar, da beide ein definierbares und damit positives Verhältnis implizieren (vgl. Laclau/Mouffe 1991: 181). Weder Widerspruch noch Realopposition tragen hierdurch zur Konstruktion der Udenkbarkeit anderer Objekte bei, denn „[d]ie Präsenz des Anderen ist keine logische Unmöglichkeit: es existiert ja“ (ebd.: 180; vgl. ebd.: 179). Lediglich die Erfahrung der Grenze jeder Objektivität, d. h. jeder Positivität, zeigt die Präsenz des Antagonismus. Antagonismus ist das Scheitern der Differenz, wodurch er sich der Möglichkeit entzieht, durch Sprache erfasst zu werden. Dieser grundlegende Antagonismus ist folglich unsagbar und damit auch undenkbar, jedoch die Voraussetzung für die diskursive Konstruktion des Sozialen, die sich in Konflikten, in Rissen und Brüchen als Aktualisierungen der fundamentalen Blockade der Schließung des Sozialen zeigt.

Die betrachteten Bilder sind demnach hochgradig und bezüglich zwei verschiedener Dimensionen kontingent. Da jede Darstellung ein definierbares Verhältnis und damit eine positive Existenz impliziert, sind negative Darstellungen prinzipiell unmöglich. Nur das, was generell im Bereich des Denkbaren und Vorstellbaren liegt, lässt sich mittels eines differentiellen Signifikationsystems darstellen. Was als undenkbar gilt, d. h. die Dimension des ontologischen

Antagonismus, lässt sich nicht darstellen. Diese radikale Kontingenz ist zwar prinzipiell konfliktuell, jedoch kein Konflikt, der durch Widerspruch artikuliert werden kann. Widerspruch gegenüber Artikulationen, d. h. der ontischen Dimension, sind jedoch möglich.

Die ontologische Blockade des Sozialen, die Unmöglichkeit einer finalen Fixierung von Bedeutung, die hierdurch auch die absolute Schließung des Sozialen verhindert, wird von Laclau und Mouffe provokant die ‚Unmöglichkeit des Sozialen‘ genannt. Jedoch ist diese zugleich auch die Bedingung der Möglichkeit des Sozialen, da aus der Unmöglichkeit der finalen Fixierung die Notwendigkeit der zeitweisen, prinzipiell konflikthaften Fixierung, der Praxis der Artikulation, resultiert. Die Unmöglichkeit des Sozialen führt zu einer Notwendigkeit von konflikthaften Artikulationen, die mittels zeitweiser Fixierungen zumindest teilweise eine soziale Ordnung ermöglichen. Daraus folgt, dass alle Antagonismen, die diskursiv sichtbar werden, nur Aktualisierungen der fundamentalen Blockade einer finalen Schließung des Sozialen sind. Durch solche diskursiven Antagonismen kann jedoch der konstitutive Antagonismus des Sozialen, also das nicht-Artikulierbare dennoch erfahrbar werden.

Ein Widerspruch wäre also nur in der ontischen Dimension denkbar. Hierbei können alternative Sichtweisen artikuliert werden, die dadurch als funktionale Äquivalente im Diskurs auftauchen und um ihre soziale Vorherrschaft ringen. Während somit der Antagonismus auch für den vorliegenden Korpus konstitutiv ist, ist dieser nicht direkt, sondern lediglich in seiner Abwesenheit erfahrbar, d. h., in dem was unvorstellbar und damit unsagbar ist. Das Ausbleiben eines Widerspruchs bezüglich der Artikulation an sich, d. h. dem, was dargestellt ist und was nicht dargestellt wird, jedoch gleichfalls möglich wäre – folglich prinzipiell sag- und denkbar wäre –, muss somit in der ontischen Dimension verortet werden. Dieser ontische Konflikt scheint jedoch bei dem vorliegenden Korpus nur in seiner Abwesenheit anwesend zu sein. Ein konkreter Disput bleibt offenbar aus, Kontroversen tauchen nicht auf. Erklärt man jedoch diesen ausbleibenden Widerspruch mit einer Kontingenzverleugnung, so impliziert dies lediglich eine alternative Formulierung des weiter oben angeführten Arguments einer Suggestion von Objektivität, die Bilder zu eigen sei. Worin besteht also der Unterschied von sprachlichen und visuellen Artikulationen in Bezug auf die ontische Dimension des Konfliktes? Warum scheint der ontische Konflikt vor allem durch sprachliche Artikulationen zu Tage, jedoch bei visuellen Artikulationen, wie die hier betrachteten, in den Hintergrund zu treten?

Exkurs: Antagonisierende Artikulationen abseits des Datenkorpus

Während im vorliegenden Korpus, wie weiter oben schon erwähnt, keine *antagonisierenden Artikulationen* ersichtlich wurden, wird an dieser Stelle keineswegs die Behauptung aufgestellt, dass es sich bei dem Diskurs der Schwangerschaft um einen homogenen und konfliktfreien Diskurs handelt. Schon allein die Praxis der Schwangerschaft, die ebenfalls Teil der diskursiven Ordnung nach Laclau und Mouffe ist, zeigt erhebliche Abweichungen von dem homogenen Bild der Ratgeber. Rauchende, alkoholisierte, obdachlose oder schwer arbeitende Schwangere, nur um Beispiele zu nennen, sind somit Teil der sozialen Ordnung, jedoch keineswegs Teil der Äquivalenzkette der idealen und damit vorbildlichen Schwangerschaft. Solche Arten von Schwangerschaft existieren, damit sind sie Teil der artikulatorischen Praxis des In-Beziehung-Setzens, sie sind somit ganz und gar nicht undenkbar, unsagbar und damit unsichtbar. Während also auch rauchende, alkoholisierte, obdachlose oder schwer arbeitende Schwangere prinzipiell artikulierbar wären, so sind solche nur in ihrer Abwesenheit in dem vorliegenden Korpus erfahrbar. Der ontische Konflikt liegt somit auch darin, dass eine Äquivalenzkette ‚ideale Schwangerschaft‘ nur in Abgrenzung zur ‚unverantwortungsvollen Schwangeren‘, zu ‚Rabemüttern‘ o. Ä. vollzogen wird, die diskursiv zwar existieren, jedoch nicht äquivalent mit dem idealen, also hegemonialen Bild der Schwangerschaft gesetzt werden können. Sie sind inakzeptabel. In einem idealisierten Korpus der Ratgebertitelseiten, sind sie nicht direkt, jedoch durchaus in ihrer Abwesenheit erfahrbar. Dadurch, dass alle Frauen körperlich gesund und sportlich fit sind, sind Frauen mit gesundheitlichen Problemen, unsportlicher Statur als Spur des Andersartigen existent, jedoch nicht signifiziert.

Durchaus wurden vereinzelt solche inakzeptablen, d. h. antagonisierende visuelle Artikulationen bei weiterführenden Recherchen gefundenen, die die Homogenität des hier behandelten Korpus herausfordern würden. Zu solchen Artikulationen zählten unter anderem Fotos zweier Schwangerer, die auch während ihrer Schwangerschaft exzessiv Sport betrieben. Obwohl aus medizinischer Sicht die Gesundheit der Ungeborenen unbeeinträchtigt war, eine Ärztin sogar den positiven Einfluss von einem trainierten Körper auf die Schwangere und das Ungeborene hervorhob (vgl. Brigitte.de), so waren Abweichungen von dem sonst üblichen Körper einer Schwangeren deutlich erkennbar: Der Bauch war viel kleiner, fast nicht als Schwangerschaftsbauch erkennbar, die Rundungen neben den Muskeln nur leicht zu erahnen (vgl. Brigitte.de; Promiflash.de1; Stylebook.de; Watson.ch). Diese beiden Schwangeren mussten sich jedoch viel Kritik und Vorwürfe anhören. Gleiches fällt bei Bildern von vermeintlich alkoholtrinkenden Schwangeren auf (vgl. tz.de). Schon allein das Färben der Haare während der Schwangerschaft

löste hitzige Debatten aus, die das Verantwortungsbewusstsein der Schwangeren massiv in Frage stellten (vgl. Promiflash.de2).

Während also die Homogenität des hier betrachteten Korpus keinen Widerspruch auslöste, so überhäufen sich bei den eben illustrierten Artikulationen, die dem idealen Bild der Schwangerschaft zuwiderlaufen, die kritischen Positionen. Solche Artikulationen enttarnen die Stillstellung von Kontingenz und sind als Risse oder Brüche der sozialen Ordnung zu verstehen. Durch solche Risse können andere, ebenso mögliche Ordnungen durchscheinen und die Universalität der bestehenden Ordnung in Frage stellen. Der sogenannte *Shitstorm*³⁷, der durch solche Artikulationen ausgelöst wurde, lässt sich als Versuch interpretieren, die sichtbar werdenden Risse zu reparieren, die soziale Ordnung zu stabilisieren.

Im Zuge der Zusammenstellung eines Bildkorpus wurden Überlegungen angestellt, solche herausfordernden und kontroversen Artikulationen miteinzubeziehen. Dies gestaltete sich jedoch als sehr komplex, da sich kein konkreter Korpus abzugrenzen schien. Solche *antagonisierenden Artikulationen* treten im Diskurs nur sehr vereinzelt und diffus auf, sind jedoch mittels Suchmaschinen, die solche Visualitäten lediglich in Form von Schlagworten mittels des Algorithmus finden können, nur sehr unkontrolliert erfassbar und sind daher selbst für eine explorative Untersuchung schwer fassbar. Eine systematische Suche war deshalb nicht möglich, viel mehr ließ sich mittels sozialer Netzwerke über solche Artikulationen ‚stolpern‘. Zu bedenken ist zudem, dass ein solcher *Shitstorm* aus sprachlichen Artikulationen besteht, visuelle Artikulationen nur dessen Auslöser darstellen. Hierdurch wäre m. E. eine dezidierte Betrachtung und Analyse verbaler Entitäten notwendig geworden, während das Vorhaben dieser Arbeit, eine Sensibilisierung für die Besonderheiten visueller Artikulationen, wohl zu sehr aus dem Blick zu geraten drohte.

³⁷ ‚Ein Sturm der Entrüstung‘, d. h. ein lawinenartiges Auftreten negativer Kritik bis hin zu Schmähkritik gegen spezifische Akteur*innen im Rahmen von sozialen Netzwerken, Blogs oder Kommentarfunktionen von Internetseiten, die auch mit beleidigenden Äußerungen einhergehen (vgl. Duden.de).

8. Die affektive Dimension des Diskursiven

Die Vorsprachlichkeit von Bildern

Es fallen somit zwei gegensätzliche Tendenzen im Umgang mit visuellen Artikulationen auf, einerseits scheint Dissens verhältnismäßig stark reduziert zu werden, während andererseits manche visuellen Artikulationen geradezu einen *Shitstorm*, eine Welle der Entrüstung, auslösen können. Die weiter oben skizzierten Überlegungen bezüglich des dokumentarischen Charakters von Fotografien und der daraus resultierenden Kontingenzverleugnung ermöglichen die Konflikthaftigkeiten nur einseitig und nur für Fotografien zu erfassen. An dieser Stelle möchte ich hingegen die Hypothese anbringen, dass die ungleiche Verteilung der Konfliktfähigkeit auf der Nonverbalität visueller Artikulationen, bzw. ihrer Vorsprachlichkeit gründet. Offenbar ist bei Bildern eine Wirkung besonders erfahrbar, die in der „Mehr-Als der Ausdrückbarkeit der Sprache“ (Manning 2010: 9) liegt. Es scheint, dass eine (visuelle) Diskurstheorie im Sinne von Laclau und Mouffe nicht ohne eine stärker ausgearbeitete vorsprachliche und damit affektive Komponente auskommen kann.

Bei einer affektiven Perspektive handelt es sich jedoch nicht schlicht um einen Rekurs auf ein Subjekt der Emotionen. Mithilfe der Affizierung kann der Fokus stattdessen auf die Dimension körperlicher Reaktionen gelegt werden, die den Emotionen selbst noch vorläufig sind. Diese körperlichen Reaktionen „are in-excess of conscious states of perception and point instead to a ‚visceral perception‘ preceding perception“ (Clough 2008: 3; vgl. Massumi 2002), also einer Art prä-kognitiven Wahrnehmung. Es handelt sich also um nur kurzfristige sinnliche Eindrücke. Gefühle und Emotionen hingegen werden als ‚erkannte‘ Gefühlszustände verstanden, d. h. als „sozial modulierter Ausdruck von Affekten“ (Penz/Sauer 2016: 41). Während Emotionen bewusst wahrgenommen und zu Narrationen geformt werden können, zeichnen sich Affekte durch eine „prä-signifikative Intensität“ (Stäheli 2007: 132) aus, also durch einen Überschuss, der erst retrospektiv in eine lineare und kausale Narration überführt werden könne. Affekte müssen also unabhängig von bewusster Wahrnehmung, von Sprache, als auch von Emotionen gefasst werden (vgl. Clough 2008: 3).

Affekte sind körperlich, folgen jedoch „nicht allein einer neuronalen Logik“ (Penz/Sauer 2016: 50). Stattdessen sind sie untrennbar mit sozialer Bedeutung verknüpft, denn auch Körperlichkeit ist immer sozial geformt. Somit sind Affekte nicht ausschließlich körperlich, sie „existieren nie außerhalb von Diskursen und nie außerhalb sozialer Beziehungen“ (ebd.: 51) haben jedoch

einen außergewöhnlichen und vielleicht sogar nachhaltigeren Erfahrungswert als Ideen und Gedanken (vgl. ebd.: 51f.). Sie sind deshalb immer auch diskursiv, weshalb „Affekte als verkörperte Diskurse“ (ebd.: 50) zu verstehen sind. Diese Dimension der Materialität des Körpers werde affekttheoretischen Ansätzen zufolge in diskursorientierten Theorien jedoch zumeist vernachlässigt (vgl. ebd.: 37).

Affizierung impliziere stets eine „Wertung über die Welt, das Außen und über andere Menschen“ (ebd.:52), die zu handlungsleitenden Wissens- und Glaubenssysteme führen. Eine solche Perspektive erlaube es deshalb, „Herrschaftsverhältnisse, die durch Affekte konstruiert und reproduziert werden“ (ebd.: 54), kritisch zu betrachten. Denn „Affekte sind aufgrund ihrer Fähigkeit zu affizieren, also Sozialität herzustellen und in Sozialität eingebunden zu sein, auch immer Teil einer Herrschaftsstruktur“ (ebd.) und tragen hierdurch „zur Reproduktion von Machtverhältnissen“ (ebd.) bei. In einem historisch-kontingenten Prozess sedimentiert sich ein gesellschaftlich-kulturelles Wissen um Affekte, sie werden zu Affektregimen und -dispositiven (vgl. ebd.: 53). Auch wenn es sich bei Affekten vermeintlich nur um kurzfristige sinnlich Eindrücke handelt, strukturieren Affekte „Handlungen und Handlungsfähigkeit, sie sind aber auch zugleich strukturiert durch Wissen und Erfahrung“ (ebd.: 54). Im Laufe einer ‚affektiven Sozialisation‘ erlernen Individuen ein sogenanntes „Affektvokabular“ (vgl. ebd.: 53), das „Voraussetzung für die Herstellung, sprich: das individuelle Verstehen, Erleben und Fühlen von Affekten“ (ebd.: 52) sei.

Ausgelebte Affekte hinterlassen „eine Spur – eine Erinnerung wird geschaffen“ (Massumi 2010: 70). Unter anderem spricht man sogar davon, dass eine Akkumulation von Affekten zu einem „Körpergedächtnis“ (ebd.: 54; vgl. Watkins 2010: 273ff.) führe und die „Einprägung einer affektiven Reaktion auf Zeichen der Gefahr“ reaktiviert und wiederholt werden können. Sie können folglich auch durch Stimuli trainiert werden. Die als quasikausal wahrgenommene Macht von Affekten wird hierdurch intensiviert, sodass schließlich die Antizipation von Ereignissen ausreiche, um spezifische Erscheinungen und jeweilige Affekte hervorzurufen (vgl. Massumi 2010: 118f.; 120; 126). Ein solches, affektives Training kann demnach auch zum Gegenstand einer sogenannten Affektpolitik gemacht werden, wie dies von Massumi bezüglich der Terrorwarnskala in den USA beobachtet wird (vgl. ebd.: 105-129). So wird beispielsweise „anhand politisch produzierter Gefühle wie Angst vor den Anderen deutlich, wie Machtverhältnisse Körper formen und beeinflussen“ (Penz/Sauer 2016: 54). Als Instrument der Affektpolitik eignen sich Fotografien, wie kein anderes Medium: Sie besitzen die Eigenschaft, unsere Wahrnehmung zu strukturieren und unser Selbst- und Weltbild zu beeinflussen, ohne dass wir uns

währenddessen über deren Wirkung bewusst wären (vgl. Paul 2009: 26ff.; 32ff.).

Affekte an sich sind „im Gegensatz zu Emotionen nicht narrativierbar und jenseits des Signifikationsgeschehens anzuordnen“ (Stäheli 2007: 132). Deshalb lassen sie sich auch nicht ohne Weiteres auf die oben skizzierte diskursive Logik der Artikulation reduzieren (vgl. ebd.). Sie existieren stattdessen in Form einer körperlichen Aktivierung, die die Handlungsfähigkeit des Körpers vergrößere oder verkleinere. „Affekte hindern manche Menschen daran zu handeln, während anderen dies durch Affekte ermöglicht wird“ (Penz/Sauer 2016: 47). Affekte können nur durch den Körper gelebt werden und als körperlich Gelebtes nicht abgelehnt werden (vgl. Massumi 2010: 117). Dabei trifft beispielsweise Angst – neben anderen Affekten – „den Körper und zwingt ihn zur Aktion, bevor dieser es überhaupt bewusst registriert hat“ (ebd.: 113). Angst als Affekt ist demnach „unwiderstehlich“ (ebd.: 117). Jedoch ist die Angst nicht der Inhalt einer Erfahrung, denn erst nach der Ausführung des Affekts, d. h. retrospektiv, kann die Situation wahrgenommen, in seine Einzelteile zerlegt und die Angst anhand eines „Mapping-Prozess als objektives Umfeld herausgearbeitet werden“ (ebd.: 115). Der Affekt wird hierdurch erst retrospektiv zum Angstgefühl. Massumi schließt deshalb Folgendes: „Wir rennen nicht, weil wir Angst haben, wir haben Angst, weil wir rennen“ (ebd.: 113).

Der Affekt darf nicht rein als ein zeitliches Vorher einer Artikulation verstanden werden, sondern muss als eine Dimension vor der kognitiven Wahrnehmung betrachtet werden, die eng verschmolzen mit der artikulatorischen Praxis ist. Massumi spricht deshalb von einer *Vorartikulation* (vgl. Manning 2010: 9). Dass beim vorliegenden Korpus eine Artikulation von Dissens erst nach einer Versprachlichung möglich ist, gegenüber der visuellen Artikulation an sich bedeutend schwerer zu artikulieren scheint, wird durch eine solche affektive Perspektive nachvollziehbarer. Gibt es nicht genügend Anlass zur Reflektion der affizierenden Wirkung einer visuellen Artikulation, so kann sie auch nicht retrospektiv als unangemessen verhandelt werden. *Lösen visuelle Artikulationen demnach Affekte aus, so können diese als körperliches Gelebtes nicht abgelehnt werden, da sie vorartikulatorisch sind.* Für den Korpus ließe sich demnach schließen, dass die affizierende Wirkung der Artikulationen Menschen daran hindert zu handeln, die ergänzend hinzugezogenen ungewöhnlicheren, empörenden und kontrovers verhandelten Artikulationen scheinen hingegen ebenfalls unwiderstehliche Affekte zu erzeugen, die jedoch stattdessen zu einer artikulatorischen Reaktion auf das Erlebte bewegen, d. h. Handlungen ermöglichen. Gleichwohl ist zu betonen, dass auch sprachliche Artikulationen eine affizierende Wirkung besitzen, jedoch scheint durch die Materialität der Sprachlichkeit die Dimension der Vorartikulation vergleichsweise von nachgeordneter Bedeutung zu sein. Erst die

sprachliche Übertragung der visuellen Signifikationen ermöglicht, so auch im Falle der Ratgeberseite, eine reflektierende Auseinandersetzung mit dem Visualisierten, wodurch diese sich einer artikulatorischen Auseinandersetzung tendenziell leichter anbieten und Handlungsfähigkeiten zurückerlangt werden kann.

Auch das Bild einer Schwangerschaft ruft eine Vielzahl positiv besetzter Affekte hervor, die keineswegs als vorsozial gewertet werden. Noch vor der kognitiven und sprachlichen Entwicklung treten im ersten Lebensjahr sieben sogenannte Primäraffekte (Freude, Verzweiflung, Wut, Furcht, Ekel, Überraschung, Interesse) auf (vgl. Spektrum.de). Die Spur der affektiven Erinnerung geht somit bis in die ersten Erfahrungen eines Menschen zurück, die zumeist von einer starken Mutter-Kind-Bindung und einem Sicherheitsgefühl der unmittelbaren Kleinfamilie geprägt ist. Zudem lassen sich kulturspezifische Affektregime bezüglich Schwangerschaft ausmachen, die soziale und kontingente Konstruktion der Mutterliebe lässt sich eindrücklich bei Elisabeth Badinter (1981) nachvollziehen. Es ist also nicht sonderlich verwunderlich, dass Bilder Schwangerer Erinnerungen und Affekte entsprechend dieser Spur evozieren. Die bürgerliche Kleinfamilie als besonderer Schutzraum, der gesellschaftliche Perspektivwechsel vom ‚lästigen‘ zum ‚unersetzlichen Kind‘ sowie die Wertschätzung von werdendem Leben und der Mutterliebe als (neuer) Wert der Gesellschaft können hierdurch neben Anderem prä-kognitiv affiziert werden.

Die Vorsprachlichkeit von visuellen Artikulationen und die damit einhergehende affizierende Wirkung scheint somit das Ausbleiben von Dissens und Kontroversen im Falle der Ratgeberseite nachvollziehbar zu machen. Erst die Übersetzung einer visuellen Artikulation zu einer sprachlichen Artikulation begünstigt eine Reflexion des Artikulierten und gewährleistet dessen Verhandelbarkeit. Es zeigt sich, dass eine visuelle Diskurstheorie nicht ohne eine Dimension des Affektiven auskommen kann. Sie muss deshalb Gegenstand zukünftiger methodischer, methodologischer und theoretischer Überlegungen sein. Arbeitet man bei der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe die Bedeutung des Affekts weiter heraus, so eröffnen sich Potentiale beispielsweise bezüglich einer verständlicheren Klärung der Frage, warum nicht jeder Signifikant gleichfalls als Repräsentant des diskursiven Zentrums geeignet ist, sondern sich schließlich nur bestimmte Typen der Signifikation hierfür anbieten? Bezeichnet man im Zuge dessen den stabilisierenden Knotenpunkt eines Diskurses als ‚Objekt der Begierde‘, so bieten sich hierdurch weitere Möglichkeiten, verstärkt die affizierende Komponente eines entleerten Signifikanten in den Blick zu nehmen.

Das *radical investment* in ein Objekt der Begierde

Die prinzipielle Kontingenz des Signifikationssystems lässt wenig Spielraum für eine Erklärung, warum nur ein bestimmter Signifikant die Rolle des leeren bzw. in seiner Tendenz entleerten Signifikanten übernehmen kann. Theoretisch kann diese Funktion von jedem Signifikanten übernommen werden, solange es diesem gelinge zu einer umfassenden Forderung zu werden, d. h. in Kontrarietät zu jeglichem Element des Mangels zu treten: „Kein Element ist durch seine konkrete Bedeutung prädestiniert, diese Repräsentationsfunktion für das Gesamtsystem zu übernehmen, sondern jedes Element kann sie übernehmen, sofern es von seinen konkreten Inhalten entleert wird“ (Marchart 2013: 325; vgl. Nonhoff 2008: 314; ebd. 2007: 187). Jedoch fällt eine diskursive Stabilisierung des einmal eingesetzten leeren Signifikanten auf, denn dieser kann nicht beliebig ausgetauscht werden.

Eine affekttheoretische Perspektive zeigt jedoch, dass „die ‚Wahl‘ eines leeren Signifikanten – oder besser: die ihn konstituierende Wahl – [...] ein ‚radical investment‘ in gerade diesen Signifikanten“ (Stäheli 2007: 133) erfordere. Die Grundlage eines solchen stabilisierend wirkenden *radical investment* seien Affekte unterschiedlicher Art – Freude, Furcht und Ekel sind nur Beispiele dessen³⁸. Die Repräsentation der Einheit aller Forderungen zur Überwindung des vom Ausgeschlossenen implizierten Mangels ist somit nicht die einzige Bedingung, die ein möglicher Repräsentant zu erfüllen hat, er muss zudem außerordentlich affizierend wirken. Die vorartikulatorische Wirksamkeit eines stark affizierenden Signifikanten ermöglicht zudem eine plausible Erklärung für den Anschein seiner Universalität. Da ein Solcher eine ausgiebige, retrospektive Reflektion verhindert oder zumindest einschränkt, werden damit auch die Möglichkeiten der Kontingenzerfahrung und der Gegen-Artikulation erschwert. Der Affekt verharrt in der Dimension der Vorartikulation, wodurch eine kognitive und artikulatorische Distanzierung ausbleibt, der Schein der Universalität jedoch bestehen bleibt.

Ein solcher, affizierender Signifikant kann am besten entsprechend der Logik eines *objet petit a* verstanden werden, d. h. „als Objektursache des Begehrens, deren Anwesenheit sich gerade aufgrund ihrer Abwesenheit spürbar macht“ und damit zu einem prinzipiell unerreichbaren „Objekt der Begierde“ (Marchart 2013: 320) werde.

„Wäre das *objet petit a* tatsächlich erreichbar, so käme der Begehrensprozess zum Stillstand. Was erreichbar ist, ist immer nur ein bestimmtes Objekt, das vorübergehend die Qualität des *objet petit a* zu

³⁸ Die Ausführungen Massumis beruhen vor allem auf negativen Affizierungen, v. a. auf Angst, aber auch auf Verzweiflung, Wut oder Ekel. Entsprechend der obigen Ausführungen ist auch ein *radical investment* aufgrund positiver Affekte, d. h. aus Freude, Interesse oder Überraschung, denkbar; für die Bildung eines als durchweg positiv wahrgenommenen Knotenpunkts wahrscheinlich sogar notwendig.

verkörpern scheint, diese Qualität aber verliert, sobald es erreicht wurde“ (ebd.).

Gesellschaft ist unmöglich, da die Totalität des Sozialen, die Schließung zu einem kohärenten Signifikationssystem scheitert. Das Soziale existiert nur in seiner Abgrenzung zu einer radikalen Negativität des Ausgeschlossenen. „Aber da diese Totalität auf Grenzen angewiesen ist, von denen sie zugleich subvertiert wird, kann es sich immer nur um eine *partielle* Totalität handeln“ (ebd.). Gesellschaft ist folglich paradox, denn „[i]n ihrer Fülle ist sie abwesend, dennoch bleibt diese Fülle im Streben nach sozialer Vereinheitlichung vorausgesetzt – und ergo anwesend“ (ebd.). Hierdurch ist Gesellschaft ein solches *objet petit a*, das unerreichbar ist, jedoch vorübergehend durch ein Objekt der Begierde verkörpert wird. Nur durch seine Unerfülltheit kann somit ein leerer Signifikant eine affektive Sogwirkung entfalten und hierdurch die Abwesenheit von Gesellschaft als Objektursache des Begehrens diskursiv anwesend machen. Ein *radical investment* in einen Signifikanten zeigt somit das Ausmaß seines Begehrens und damit die Tragweite seiner das Soziale stabilisierenden Wirkung. Bietet sich ein spezifischer Signifikant einer affizierenden Wirkung im Ausmaß eines *radical investment* an, so könne dies die Überlegenheit dieses Signifikanten über andere ebenso mögliche erklären, das Begehren an sich zu repräsentieren und damit eine mythische Fülle zu verkörpern (vgl. Stäheli 2007: 133). Versteht man Affekte als verkörperte Diskurse, so ist natürlich auch ein *radical investment* nicht als vordiskursive Entität zu verstehen und folglich auch durch vorhergehende Artikulationen und routinierte Bedeutungskonstruktionen geprägt. Jedoch ermöglicht ein Fokus auf ein *radical investment* die körperlich gelebte Dimension des Diskursiven auch bezüglich eines entleerten Signifikanten miteinzubeziehen und die Illusion seiner Universalität und seines unangefochtenen Status vielschichtiger zu betrachten. Im Umkehrschluss lässt sich folglich schließen, dass ein Signifikant, der sich keiner solchen außerordentlichen Affizierung anbietet, nur begrenzte Potentiale für die Repräsentation des Begehrens aufweisen kann³⁹. Aufgrund der besonders ausgeprägten vorartikulatorischen Wirksamkeit visueller Artikulationen ist dementsprechend bei

³⁹ Eine Sogwirkung bezüglich des Objekts der Begierde wird affekttheoretisch nachvollziehbar, jedoch bleibt die damit einhergehende Verwerfung des radikal Anderen unklar: Die Suggestion des Erstrebenswerten und Alternativlosem ist bei Lalcau und Mouffe paradoxerweise auf etwas angewiesen, gegen das sie ankämpft und hierdurch ihre Kontingenz entlarvt. Plausibel erscheint demnach, dass die grundsätzliche Kontingenz des Sozialen auch den Verlust des Objekts der Begierde beinhalten kann, wenn dieses als kontingent entlarvt wird. Einleuchtend ist ebenso, dass ein antizipierter Verlust des positiv affizierten Zentrums, die Bedrohung der rechten Ordnung, Angst und Furcht auslösen kann und, dass Signifikanten dieser Bedrohung demnach mit Wut und/oder Furcht affiziert werden können. Vernichtungsphantasien bezüglich anderer Subjekte und anderer Ordnungen sind auf diese Weise nachvollziehbar. Diese Subjekte und Ordnungen sind jedoch innerhalb des relationalen Signifikationssystems zu verorten, denn sie lassen sich bezeichnen. Wie jedoch etwas jenseits des relationalen Signifikationssystems, das Udenkbare, welches sich diskursiv nicht bezeichnen lässt, Affekte auslösen kann – ausgenommen der Verlustängste bezüglich des Objekts der Begierde – ist auf diesem Stand der Arbeit nicht ersichtlich, die Grenzbildung affekttheoretisch auf diese Weise nicht problemlos erfassbar.

solchen das Potential einer affizierenden Wirkung erhöht, die Wahrscheinlichkeit eines *radical investment* somit ausgeprägter als bei verbalen Artikulationen. Visualitäten bieten sich somit der vorübergehenden Verkörperung eines Objekts der Begierde vermeintlich stärker an als dies sprachlichen Signifikanten vermögen. Als vorartikulatorisch wirksames Objekt der Begierde bleibt dieses jedoch tendenziell unreflektiert, wird unverändert reproduziert und hierdurch in seiner Wirkmacht bekräftigt.

Wie schon weiter oben illustriert, begünstigen die kulturspezifischen Affektregime bezüglich der Mutterliebe, der bürgerlichen Kleinfamilie als Schutzraum sowie die Wertschätzung des Ungeborenen als unersetzlich etc. eine positive Affizierung und ermöglichen hierdurch die sehr spezifischen, visuellen Artikulationen von Schwangerschaft als universal und alternativlos zu suggerieren. Wäre jedoch diese Wertschätzung des werdenden Lebens und der Mutterliebe an sich der einzige Gegenstand der hierbei wirksamen Affektregime, so müssten die Darstellungen der Schwangeren so divers sein, wie es die statistische Verteilung der Reproduktionsraten nahelegt, also auch sozial schwächer gestellte Schwangere, Übergewichtige sowie jüngere oder ältere Schwangere mit oder ohne Migrationshintergrund im Korpus auftreten. Währenddessen zeichnet sich das Korpus durch eine auffallend große Homogenität aus. Scheinbar gelingt es folglich nur einem bestimmten Typus von Schwangerschaft, ein *radical investment* zu evozieren, eben lediglich die Darstellung von weißen, sportlich-schlanken Frauen im Alter von Ende zwanzig und Anfang dreißig mit solidem sozialen und ökonomischen Status. Den Darstellungen von Frauen anderer Hautfarbe oder sozialer Hintergründe sowie anderer körperlicher Fitness etc. ist somit kein mit einem *radical investment* vergleichbar großes Ausmaß an positiver Affizierung möglich. Etwas Weiteres fällt jedoch auf: Selbst, wenn anderen Darstellungen von Schwangerschaft die Repräsentation der umfassenden Forderung als Zentrum des Diskurses nicht gelingen mag, so sind überraschenderweise andere, nur eingeschränkt positiv affizierbare Darstellungen, nicht vergleichsweise seltener vorhanden, sondern überhaupt nicht existent, sie bleiben unsichtbar. Indem also die vorliegenden Artikulationen ausschließlich affektiv positiv aufgeladen und generalisiert werden, scheinen sie einer Invisibilisierung anderer, prinzipiell ebenso möglicher Darstellungen von Schwangerschaft zu dienen. Diese tauchen im Korpus nicht auf, während die positiv gewertete Seite der Schwangerschaft als das universale Bild von Schwangerschaft überbetont wird. Die Dimension der Affizierung ermöglicht zwar den ausbleibenden Widerspruch zu plausibilisieren. Ein Affektregime, das die Wertschätzung von werdendem Leben und der Mutterliebe nahelegt, reicht jedoch als Begründung für die Homogenität der dargestellten Schwangeren nicht aus.

9. Die affektive Entpolitisierung der Aufteilung des Sinnlichen

Die Ergänzungen und Anmerkungen, die im letzten Abschnitt angebracht wurden, lassen sich schließlich in einer Conclusio bündeln. Sie weisen alle daraufhin, dass die Wirksamkeit von visuellen Artikulation zur diskursiven Konstruktion von Universalität und Alternativlosigkeit *nicht* mit der von verbalen Artikulationen gleichgesetzt werden kann. Die Besonderheit der visuellen Artikulationen liegt vor allem in ihrer stark ausgeprägten vorsprachlichen Charakteristik, die eine affektive Resonanz erzeugen und Dissens einschränken kann, jedoch zugleich dermaßen entrüsten kann, dass sich ein *Shitstorm* entwickelt. Während die soziale Ordnung nach Laclau und Mouffe zwar prinzipiell und immer strittig ist, so ist die Allgegenwart von artikuliertem Dissens, wie oben schon ausgeführt, nicht plausibel. Die ontologische Kontingenz des Sozialen erfordert eine diskursive Ordnung der Dinge, eine sinnvolle Ordnung des Sozialen, die durch die Praxis der Artikulation geschaffen wird. Prinzipiell ist diese Ordnung stets kritisierbar, faktisch wird sie jedoch häufig gerade nicht herausgefordert. In anderen Situationen ist ein Ringen um die Vorherrschaft von Interpretationen, um funktionale Äquivalente einer guten Ordnung durchaus zu beobachten. Da im vorliegenden Fall ein Dissens gegenüber den visuellen Artikulationen weitestgehend ausblieb, deren Reartikulationen als verbale Aussagen jedoch Unbehagen und Dissens ermöglichte, scheint der vorrangig textbasierte Fokus von Laclau und Mouffe unzureichend für die Betrachtung von Visualitäten. Worin liegt also der Unterschied zwischen einem prinzipiell artikulierbaren und einem artikulierten Konflikt?

Die affekttheoretische Kritik allgemein an Diskurstheorien, dass diese die körperliche, materielle und dementsprechend auch affektbasierte und damit auf ganz unterschiedliche Arten sinnlich wahrnehmbare Sozialität nur unzureichend einbeziehen, macht sich hierbei bemerkbar. Ein Konzept, das ganz ähnliche Potentiale bietet, die Stabilität und Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen zu erklären, wie dies eine hegemoniale Diskurstheorie anstrebt, ist die ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ von Jacques Rancière (2006). Sein Angelpunkt der Sinnlichkeit und der Ästhetik ermöglicht eine Perspektive, wie das Gemeinsame abseits verbal erzeugter Ordnungen auch bezüglich anderer Aspekte der Wahrnehmung und machtabhängiger Ordnungsprinzipien gedacht werden kann. Deshalb wird nun zuerst die ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ skizziert und schließlich die Ergänzungspotentiale für eine Theorie visueller Diskurse als auch einer allgemeinen Hegemonietheorie formuliert.

Soziale Ordnung gründe laut Jacques Rancière auf einer ‚Aufteilung des Sinnlichen‘. Hierbei handelt es sich um ein ‚System sinnlicher Evidenzen‘ – d. h. grundlegende, sozial vermittelte

Formen der sinnlichen Erfahrung –, das zum einen eine Existenz des Gemeinsamen aufzeigt und zugleich gewisse Teile als exklusiv festlegt (vgl. ebd.: 35; Muhle 2011: 316). Diese Komponente sinnlicher Evidenzen macht die Aufteilung des Gemeinsamen zu einem Moment der Ästhetik, denn Ästhetik ordnet, was mit Sinnen wahrgenommen werden könne und folglich gesellschaftlich existent sei. In diesem Sinne ist Ästhetik der Inbegriff der Stilllegung von Kontingenzen, denn sie impliziert eine Art Konsens über eine spezifische, jedoch kontingente Ordnung des Denkens und des Identifizierens (vgl. Rancière 2006: 23). Ein solcher Fokus auf die sinnliche Wahrnehmbarkeit und die Sichtbarkeit der gesellschaftlich existenten Momente bietet sich somit für die Theoretisierung visueller Diskurse als Regime des Sichtbaren besonders an. Das Konzept der Ästhetik beschränke sich aber nicht nur auf die Betrachtung der künstlerischen Sphäre der Gesellschaft und ist folglich nicht mit der Kunsttheorie, individueller Wahrnehmungsfähigkeit oder epistemologischen Grenzen zu verwechseln. Vielmehr sei auch die Frage des Teilhabens und Teilnehmens am (sinnlichen) Gemeinsamen, also, ob und wie Einzelne wahrgenommen, gesehen, gehört und gefühlt werden können, eine Frage der Ästhetik (vgl. Muhle 2011: 316). Die Aufteilung des Sinnlichen „definiert die Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten in einem gemeinsamen Raum“ und „macht sichtbar, wer, je nachdem, was er tut, und je nach Zeit und Raum, in denen er etwas tut, am Gemeinsamen teilhaben kann“ (Rancière 2006: 26). Als Regime von Normen und Gewohnheiten bestimme sie die Teilhabe und Gestaltungsmöglichkeiten am Gemeinsamen sowie, welche Subjekte anteilslos sind und bleiben (vgl. Muhle 2011: 316). Sie ist dadurch eine „konfliktreiche Verteilung von Seinsweisen und ‚Beschäftigungen‘ in einem Möglichkeitsraum“ (Rancière 2006: 66).

Als Resultat von Sichtbarmachungen und Unsichtbarmachungen sei die Aufteilung des Sinnlichen prinzipiell kontingent und demnach verhandelbar. Mittels diskursiver Artikulationen unterschiedlicher Art werden „Karten des Sichtbaren“ (ebd.: 62) gezeichnet und die Aufteilung des Sinnlichen verhandelt (vgl. Muhle 2011: 315). Genau diese Verhandlung über die Bedingungen des Erscheinens ist das, was für Rancière Politik ist (vgl. ebd.: 311). Durch diesen Fokus auf das Erscheinen, d. h. auf Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten, eignet sich eine solche ästhetische Politik für die Konzeption einer visuellen Diskursanalyse. Versteht man die Praktik der Artikulation als eine Praktik der (Un-)Sichtbarmachung, so lässt sich diese im Konzept der Aufteilung des Sinnlichen integrieren und durch dieses bereichern.

Laut Rancière bestehe das politische Moment in der Neuaufteilung des Sinnlichen und lasse sich nicht mit dem klassischen Begriff der Politik erfassen. Stattdessen schlägt Rancière vor, ihn in Kontrastierung zu einer polizeilichen Logik zu fassen (vgl. ebd.: 314), wodurch Vorgänge,

die gemeinhin als politisch gelten (so alle Bereiche der institutionalisierten Politik), als polizeiliche Vorgänge bezeichnet werden. Diese seien Rancière zufolge nicht politisch, denn sie dienen der Bewahrung der bestehenden Ordnung sowie der Durchsetzung einer harmonischen Aufteilung der Gesellschaft, die jedem einen vermeintlich natürlichen und damit legitimen Ort zuweise (vgl. ebd.: 314f.). Politik hingegen entstehe im Dissens und sei im Endeffekt die Entlarvung von Kontingenz. Sie sei die Tätigkeit, die Körper von einem als natürlich zugewiesenen Ort entferne und hierdurch sichtbar werden lasse (vgl. ebd.). Damit mache sie genau das „sichtbar [...], was nicht hätte gesehen werden“ (ebd.: 315) oder als unverständlicher Lärm hätte gelten sollen. Politik störe also diese ‚natürliche‘ Aufteilung durch die Einführung eines Anteils der Anteillosen ins Gemeinsame (vgl. Rancière 2002: 132). Eine andere, der bestehenden Ästhetik zuwiderlaufende Aufteilung des sinnlich Wahrnehmbaren und damit Sagbaren werde dadurch der polizeilichen Ordnung gegenübergestellt, was auf deren Kontingenz verweise (vgl. Muhle 2011: 315). Es handelt sich somit um einen „Streit über die historisch-apriorischen Möglichkeiten des Erscheinens von Etwas als etwas Wahrnehmbares“ (ebd.).

Wenn Politik als Dissens und Streit über die kontingenten Möglichkeiten des Erscheinens und damit der (diskursiven) Existenz von Etwas gefasst wird, so ist jeder Widerspruch, jede Kontroverse und jede Empörung eine Herausforderung der als natürlich suggerierten Aufteilung des Sinnlichen. Gegen-hegemoniale Artikulationen sind folglich Artikulationen der politischen Logik, die die Regime des Sichtbaren unterwandern, während polizeiliche Artikulationen die bestehende Ordnung und damit auch die Hegemonie durch eine harmonische Reproduktion hegemonialer Artikulationen stützt. Um es mit den prägnanten Worten von Maria Muhle zu betonen:

„Politik entsteht im *Dissens*, das heißt immer dann, wenn eine Aufteilung des Sinnlichen der polizeilichen Ordnung, in dem jedem Teil des Gemeinsamen sein Anteil zugeordnet ist, mit einer anderen möglichen Aufteilung des Sichtbaren und Sagbaren, also des sinnlich Wahrnehmbaren, konfrontiert wird“ (ebd.).

Während die Polizei die Hegemonie stützt, bringt die Politik also das vermeintlich Unsagbare in die Aufteilung des Sinnlichen ein und fordert hierdurch ihre Neuaufteilung. Die grundlegende Kontingenz des Sozialen bedeutet weiterhin, dass soziale Verhältnisse zwar prinzipiell und immer strittig sind, jedoch, in den Begrifflichkeiten Rancières, deswegen nicht notwendigerweise politisch.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die Ausführungen zum Widerspruch und der Kontingenz des Sozialen zurückkommen. Laut Laclau und Mouffe führt die prinzipielle Kontingenz

des Sozialen zu einer Allgegenwart des Konflikts, die jedoch nicht in Form von Dissens artikuliert werden muss. Die obigen Ausführungen einer Trennung in eine ontische und eine ontologische Dimension ermöglichen durchaus eine Plausibilisierung der Allgegenwart eines Konfliktes. Während das Soziale also weiterhin kontingent ist, wird dieses nicht immer als kontingent verhandelt. Die diskursive Konstruktion einer Äquivalenzkette, die durch einen entleerten Signifikanten verkörpert wird, dient laut Laclau und Mouffe hierbei einer temporären Stillstellung des Konflikts der ontischen Dimension. Das, was von einem leeren Signifikanten repräsentiert wird, scheint konsensfähig als das Richtige, das Schöne bzw. das Gute interpretierbar zu sein. Eine solche Perspektive der temporären Stillstellung des Konflikts läuft m. E. jedoch Gefahr, die zuvor bemängelte theoretische Trennung von latenten und manifesten Konflikten wieder einzuführen. Hiermit ist aber wenig gewonnen. Mithilfe der Unterscheidung von Rancière in Politik und Polizei erschließt sich eine Perspektive bezüglich der ontischen Dimension, die das Ausbleiben des Widerspruchs abgesehen einer Latent-Manifest-Unterscheidung zu erfassen scheint. Während die politische Artikulation eine Artikulation von Dissens und damit artikulierter Konflikt ist, so handelt es sich bei einer polizeilichen Artikulation keineswegs um einen latenten Konflikt. Sie dient vielmehr der Konstruktion und Affirmation einer harmonischen und natürlichen Ordnung. In dieser Artikulation ist Kontingenz unsichtbar, und ohne Kontingenz ist ein Dissens folglich nicht nur latent, sondern gar nicht existent. Wird die Kontingenz jedoch sichtbar gemacht, d. h., Anteilloses in das Gemeinsame eingebracht, so handelt es sich um eine politische und keine affirmative polizeiliche Artikulation.

Aufgrund der ihnen eigenen Ästhetik in dem hier verstandenen Sinn, wären visuelle Artikulationen also theoretisch ein ideales Instrument um die bestehenden Regime des Sichtbaren herauszufordern, sie in Frage zu stellen und bisher Unsichtbarem einen Anteil am Gemeinsamen zu ermöglichen. Eine von der bestehenden Ordnung des Sichtbaren abweichende Artikulation könnte folglich den universalen Anspruch dieser Ordnung als partikular und kontingent entlarven und eine Neuverteilung des Sinnlichen bewirken. Wird jedoch diese universal suggerierte Aufteilung als harmonisch und konfliktfrei bestätigt, so handelt es sich stattdessen um die affirmative Logik der Polizei. Jedoch deutet die hier durchgeführte explorative Betrachtung etwas dem Zuwiderlaufendes an. So schöpft das vorliegende Korpus keinesfalls etwas von diesem politischen Potential aus, denn die Bilder erzeugen keinen Dissens. Dies liegt nicht etwa daran, dass der Anteil der Anteillosen marginal und die Aufteilung deshalb sehr harmonisch wäre. Wie die Analyse des Bildkorpus zeigte, ist der Anteil der Anteillosen sehr beachtlich, die

sinnlich erfahrbaren Aspekte der Schwangerschaft hingegen außerordentlich homogen. Die affizierende Wirkung der analysierten visuellen Artikulationen resultiert in einer positiven Überspitzung des Sichtbaren, die zugleich zu einer Unsichtbarmachung alles anderen führt. Um ihre Sogwirkung entfalten zu können, scheint es, dass Schwangerschaft sinnlich aufgeteilt und hierdurch visuell bereinigt werden muss. Frauen anderer ethnischer, körperlicher oder sozialer Ausprägungen wird innerhalb des Korpus jedoch kein Anteil zuteil. Sie sind nur als Spur in ihrer Abwesenheit erfahrbar. Eine solche Spur ist jedoch nicht mit einer Sichtbarmachung im politischen Sinne zu vergleichen. Indem die visuellen Artikulationen des Korpus die polizeiliche Ordnung bekräftigen und hierdurch schützen, können diese folglich auch nur anhand der polizeilichen Logik verstanden werden.

Hiermit soll keineswegs gesagt sein, dass der gesamte visuelle Diskurs der Schwangerschaft einer polizeilichen Affirmation der hegemonialen Ordnung dienen soll, politische Artikulationen sind theoretisch möglich, jedoch nicht im vorliegenden Korpus auffindbar. Sowohl die Studie von Orna Donath als auch die *antagonisierenden Artikulationen* des Exkurses können als Versuche gewertet werden, die Aufteilung des Sinnlichen herauszufordern, d. h., den Anteil der Anteillosen auch sichtbar und damit erfahrbar zu machen. Solche Artikulationen, verbaler Art im Falle der Arbeiten von Donath und visueller Art bei den skizzierten, exemplarischen Fotografien, zeigen, dass Schwangerschaft auch anders gedacht, anders sinnlich erfahrbar werden kann, als dies der homogene Korpus der Ratgebertitelseiten nahelegt. Sie können als kleine Risse und Brüche der sozialen Ordnung verstanden werden, die das Potential besitzen, neue Diskursstränge und Gegenprojekte zu formieren, folglich den bestehenden Schwangerschaftsdiskurs schrittweise zu unterwandern und zu verändern. Wäre das Ziel dieser Arbeit, den Schwangerschaftsdiskurs an sich zu untersuchen, so wären nicht nur die in den Ratgebern sichtbarwerdenden Regulierungspraktiken und Machtverhältnisse von Interesse, sondern gerade auch all jene Aspekte, die sich diesen Praktiken entziehen, ihnen entgegenwirken. Zu untersuchen wäre hierbei, welche Teile der sinnlichen Ordnung mit möglichen politischen Artikulationen herausgefordert werden können sowie, welche Aspekte der Ordnung scheinbar nicht in Frage gestellt werden bzw. werden können? Jedoch liegt das Interesse dieser Arbeit weniger auf dem Schwangerschaftsdiskurs an sich, als auf einer Sensibilisierung für die Besonderheiten visueller Artikulationen. Eine solche Besonderheit scheint sich bzgl. des Umgangs mit *antagonisierenden Artikulationen* bemerkbar zu machen.

Der Umgang mit solchen *antagonisierenden Artikulationen* zeigt eindrücklich, dass es beim Thema Schwangerschaft eine solche Aufteilung des Sinnlichen gibt. Ein *Shitstorm* lässt sich

hierbei als polizeiliche Verteidigung der bestehenden Aufteilung des Sinnlichen interpretieren: Die bisher als harmonisch wahrgenommene, und durch die politischen Artikulationen gestörte Aufteilung der Sinnlichen wird hierdurch als universal und alternativlos bestätigt, die Versuche der Sichtbarmachung als pathologisch oder verwerflich delegitimiert. Auch diese *antagonisierenden Artikulationen* zeichnen sich hierbei durch umfangreiche Affizierungen der Entrüstung, der Wut und der Angst aus, die gleichfalls als körperlich Gelebtes nicht abgelehnt werden können. Sie bestätigen anhand eines ‚Sturms der Entrüstung‘ die polizeiliche Ordnung und den Ausschluss der Anteillosen. Eine nachhaltige Neuaufteilung des Sinnlichen wird hierdurch abgewendet. Die Anteillosen bleiben auch langfristig unsichtbar, denn ihnen wird kein legitimer Platz am Gemeinsamen eingeräumt. Als Risse der Ordnung machen solche *antagonisierenden Artikulationen* zwar deutlich, dass die bestehende Ordnung auch anders sein könnte. Zugleich bekräftigt ihre affizierende Wirkung vorreflexiv, dass es sich hierbei um eine natürliche und damit gute Ausschließung der Anteillosen handele, eine mögliche Neuaufteilung als etwas Bedrohliches und Verwerfliches zu bewerten sei. Konsequenterweise bedeutet dies, dass sofern politische Artikulationen negativ empfundene Affekte auslösen, die damit verbundenen körperlich gelebten Reaktionen zu einer Bestätigung der polizeilichen Ordnung führen.

Die affizierenden Möglichkeiten sind, wie weiter oben schon angedeutet, nicht einzig für visuelle Artikulationen charakteristisch. Auch verbale Artikulationen können vorartikulatorisch schützend und bestätigend gegenüber der Aufteilung des Sinnlichen wirksam sein. Es ist somit keine reine Besonderheit visueller Artikulationen, jedoch sind diese aufgrund ihrer stärker ausgeprägten Vorsprachlichkeit hierfür besonders prädestiniert. Ihre Vorsprachlichkeit reduziert die Möglichkeit einer Sichtbarmachung der Kontingenz des Sozialen. Die hier beobachtbare affizierende Wirkung führt somit zur Verunmöglichung von Politik, Drehli Robnik redet in Folge dessen von der „Politik der versuchten Abschaffung von Politik“ (vgl. Robnik 2009: 18). Sie entpolitisieren, indem sie die Aufteilung des Sinnlichen unsichtbar machen und eine Auseinandersetzung mit dieser als positiv Bewertetes, körperlich Gelebtes, das nicht abgelehnt werden kann, unwahrscheinlicher werden lassen. Die Besonderheit visueller Artikulationen liegt folglich m. E. darin, dass sie – obwohl visuelle Artikulationen theoretisch als geeignetes Instrument der Sichtbarmachung verstanden werden können – mitunter dieses Potential keinesfalls ausschöpfen. Im Gegenteil: Aufgrund der Dimension der Vorsprachlichkeit visueller Artikulationen scheinen die Möglichkeiten einer kritischen Auseinandersetzung mit der bestehenden Ordnung zusätzlich erschwert und damit gehemmt zu sein.

Deshalb möchte ich an dieser Stelle ein Gedankenspiel anbieten, das einen besonderen Erkenntnisgewinn für eine diskursive Hegemonietheorie bereithalten kann. Der springende Punkt liegt hierbei darin, dass eine stärker ausgeprägte affizierende Wirkung von (visuellen) Artikulationen eine polizeiliche Logik begünstigen, d. h. eine artikulatorische Reproduktion der Aufteilung des Sinnlichen Vorschub leisten und hierdurch – so die Hypothese – nicht nur polizeilich, sondern als prä-Kognitives, körperlich Gelebtes sogar entpolitisierend wirken können: sie zeichnen sich nicht nur durch die Abwesenheit von Reflexion, sondern durch eine Verunmöglichung dessen aus. Sind Artikulationen weitestgehend positiv affizierbar, so sind die Möglichkeiten eines artikulierbaren Dissens stark eingeschränkt. Werden jedoch weitestgehend negative Affekte durch visuelle Artikulationen erfahrbar, so führen diese zu einem Sturm der Entrüstung, also einer Welle an Artikulationen der polizeilichen Verteidigung der bestehenden Ordnung. Die bestehende Aufteilung des Sinnlichen wird hierdurch in beiden Fällen bestärkt und stabilisiert. Stark affizierende Artikulationen können folglich als hegemoniales Instrument der Entpolitisierung begriffen werden. Der besondere Erkenntnisgewinn für eine diskursive Hegemonietheorie liege sodann in der Vergegenwärtigung, dass Entpolitisierung primär affektiv geschieht und nicht sprachlich, wodurch sich Hegemonien maßgeblich durch prä-kognitiv affizierte Affirmationen stabilisieren. Einer affekttheoretischen Dimension gelingt es folglich, einen Aspekt des Artikulationsprozesses zu erfassen, der entscheidend dazu beiträgt, die (hegemoniale) soziale Ordnung zu stabilisieren und zu universalisieren. Da Affekte keineswegs vor-sozial, sondern stets diskursiv geformt sind, sind sie folglich auch Teil des hegemonialen Diskurses. Theoretisch löst also das, was hegemonial und folglich als ‚normal‘ oder als ‚gute Ordnung‘ anerkannt ist, harmonisierende und widerspruchsfreie Affekte aus. Anderes, dem Hegemonialen Zuwiderlaufendes, kann jedoch durchaus Wut, Empörung und starke Widersprüche auslösen. Hegemoniale Diskurse werden deshalb maßgeblich daran beteiligt sein Affektregime zu etablieren, die zu einer positiven Affizierung der sozialen Ordnung führen und dementsprechend gegenüber Hegemonien schützend wirken. Nicht nur die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit, sondern vor allem auch die diskursive Konstruktion von Affektregimen sollten demnach den Gegenstand hegemonietheoretischer Untersuchungen darstellen.

10. Schlussbetrachtung

Laclau und Mouffe betonen, dass eine Diskurstheorie nicht auf sprachliche Entitäten beschränkt bleiben darf, sondern sich der mannigfaltigen Arten von Bedeutungskonstruktionen annehmen muss. Demzufolge ist es sinnvoll, sich auch eingehender mit einer Theorie visueller Diskurse zu beschäftigen. Eine Sensibilisierung für die Besonderheiten visueller Artikulationen stellt deshalb das Vorhaben dieser Arbeit dar.

Die zu Beginn der Arbeit in Kapitel zwei getätigten Ausführungen bezüglich der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe lassen sich zu den folgenden zentralen Aspekten zusammenführen: Als Praxis des In-Beziehung-Setzens ermöglichen es Artikulationen Bedeutungen zu generieren und vorübergehend zu fixieren. Die Temporalität der Bedeutungsfixierungen verhindert jedoch eine endgültige Schließung des Sozialen, wodurch das Soziale notwendigerweise kontingent bleibt. Die soziale Ordnung ist deshalb prinzipiell strittig und damit instabil. Stabilität gewinnt eine soziale Ordnung stattdessen aufgrund einer Grenzziehung zu einem Jenseits der Signifikation, das selbst nicht bezeichnet werden kann. Ein Gemeinsames entsteht dadurch, dass alle Elemente bezüglich des Ausgeschlossenen – lediglich zu dem, was sie nicht sind – äquivalent werden. Dies bedarf eines unmöglichen Objektes, – eines entleerten Signifikanten – das bzw. der sich selbst jeglicher Bedeutung entleert und schließlich nur noch die Einheit gegenüber dem Ausgeschlossenen repräsentiert. Eine hegemoniale Stabilisierung des Sozialen wird im Wettstreit um die Universalität und Alternativlosigkeit des jeweiligen Versprechens einzelner Diskursstränge, den Mangel zu beheben, möglich.

Auch visuelle Artikulationen sind Teil des Diskursiven und an der Konstruktion von Stabilität und Universalität beteiligt. Als Teil eines relationalen Bedeutungssystems müssen auch visuelle Artikulationen in Beziehung zu einem Knotenpunkt treten, um sinnvoll erfahrbar zu sein. Ebenso ist es plausibel, dass auch visuelle Zeichen sich durch eine Äquivalenzbildung ihrer Bedeutung tendenziell entleeren. Das Ausgeschlossene selbst kann hingegen in keiner visuellen Artikulation sichtbar sein, sondern ist nur in seiner Abwesenheit als Spur erfahrbar. Deshalb sind für eine Betrachtung visueller Diskurse zwei Aspekte gleichermaßen wichtig: Das, was allen Artikulationen gemein ist sowie das, was unsichtbar und damit ausgeschlossen bleibt.

Zur Entwicklung einer genuinen Perspektive auf visuelle Artikulationen wurde ein beispielhaftes Datenkorpus, bestehend aus Titelseiten von Schwangerschaftsratgebern, explorativ untersucht (vgl. Kapitel fünf), um theoretische Schlussfolgerungen für eine Theorie visueller

Diskurse zu ermöglichen. Aus Mangel an einer bestehenden Methode der visuellen Diskursanalyse konnte mithilfe einer Kombination aus drei methodischen Ansätzen (vgl. Kapitel drei) das Datenmaterial produktiv bearbeitet werden. Das praktische Vorgehen einer visuellen Stilanalyse nach Stefan Meier wurde hierbei in modifizierter Form angewendet und konnte mithilfe der durch Martin Nonhoff inspirierten, heuristischen Grundhaltung einer Suche nach dem gleicherweise präsenten Etwas, also nach der Forderung mit dem Versprechen zur Überwindung des konstitutiven Mangels, geschärft werden. Eine Sensibilisierung für die nicht-artikulierbare Negation der Ordnung gelingt mittels der Inversion der visualisierten Forderungen. Die Simultananalyse von Cornelia Bruell ermöglicht auch Äquivalenzierungen und Antagonisierungen visueller Art erfassbar zu machen. Dies schafft die Voraussetzung für Rückschlüsse auf stabilisierende Knotenpunkte im Zentrum des Diskurses. So legt hierbei die Sichtung des Datenmaterials hinsichtlich *äquivalenzierenden*, *lösenden* und *antagonisierenden Simultanzen* nahe, die Wölbung des Schwangerschaftsbauchs als Knotenpunkt des Diskurses zu verstehen. Letztendlich bezeichnet dieser scheinbar nichts anderes, als die Positivität der Schwangerschaft im doppelten Sinne (vgl. Kapitel sechs).

Die hier mithilfe von Nonhoff, Bruell und Meier entwickelte Methode hat sich m. E. bezüglich einer Suche nach dem gleicherweise präsenten Etwas, das allen Artikulationen gemein ist und hierdurch die Stabilisierung des Diskurses ermöglicht, als durchaus produktiv und praktikabel erwiesen. Durch den sehr hohen Grad der Systematisierung der Beobachtungskriterien lassen sich sowohl Regelmäßigkeiten, sowie das in allen Artikulationen Abwesende und Ausgeschlossene eindrücklich nachzeichnen. So scheint sich, die hier versammelte Betrachtungsweise besonders für eine Untersuchung des hegemonialen Zentrums und dessen umfassende Forderung zu eignen.

Mit der hier entwickelten Perspektive lässt sich keiner Feinanalyse und somit auch keiner detaillierter Interpretation der Aussagen eines spezifischen Bildes Rechnung tragen. Aufgrund ihres hohen Systematisierungsgrades ist diese methodische Herangehensweise zu gewissen Graden blind für jeweilige Besonderheiten der Artikulation. Dennoch denke ich, dass sich mit diesem Programm durchaus Besonderheiten und damit außergewöhnliche Artikulationen aufspüren lassen, die wenig Gemeinsamkeiten mit anderen Artikulationen aufweisen. Der hierbei ausgewählte Datenkorpus erwies sich hierfür jedoch als zu homogen. Diese Homogenität kann aber nicht nur auf den letztlich relativ kleinen Datenkorpus zurückgeführt werden, denn so konnten auch bei einer groben Betrachtung der aus Sättigungsgründen schlussendlich nicht aufgenommenen Artikulation, keine nennenswerten Abweichungen

hiervon entdeckt werden. In der Tat hätte und hat eine Analyse ergänzender Korpora Hinweise darauf gegeben, dass auch andere Themen mit Schwangerschaft verknüpfbar sind. So konnte zum Beispiel im Falle von Schwangerschaftsshootings ermittelt werden, dass hierbei weniger Schwangerschaft, als vielmehr Vaterschaft, die Entstehung der Kleinfamilie, die Entstehung und Kontaktaufnahme zu einem neuen Familienmitglied etc. zentrale Themen waren (vgl. hierzu die im digitalen Anhang bereitgestellte Dokumentation). Mithilfe des hier verwendeten Werkzeugkastens lässt sich demnach durchaus aufspüren, welche Diskurse eng verknüpft sind, als auch, wodurch diese als äquivalent betrachtet werden. Demzufolge hätten auch subjekttheoretische oder gendertheoretische Aspekte im Vordergrund der Arbeit stehen können, so zum Beispiel: Wodurch wird ein Subjekt zur Schwangeren/zu einem Vater/zu einer Mutter? Wie wird das Ungeborene zu einem adressierbaren Subjekt? Welche Subjektpositionen eröffnen sich einer Schwangeren? Wie reproduziert sich visuell die Zweigeschlechtlichkeit? Welche Rollen, welche Sphären und Handlungspotentiale stehen den jeweiligen Geschlechtern zur Verfügung? U. v. m. Da jedoch das Interesse dieser Arbeit weniger auf dem Schwangerschaftsdiskurs an sich, als vielmehr auf einer Sensibilisierung bezüglich Besonderheiten visueller Artikulationen lag, wurden solche Fragen jedoch bewusst nicht in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

Explizite Konflikte haben sich dennoch auch in den ergänzenden Korpora nicht gezeigt. Auf der Grundlage einer Theorie, die besonders das Konflikthafte des Sozialen betont, scheint es verwunderlich, dass diese Arbeit letzten Endes gerade die Abwesenheit eines Konfliktes zum Thema hatte. Kern der Theorie ist nun mal, dass die diskursive Ordnung stets prekär ist, ihre Fixierungen lediglich temporär sind. Folglich deuten Brüche und Risse, in denen andere, ebenso mögliche Ordnungen durchscheinen, auf die Kontingenz des Sozialen und wirken destabilisierend auf das hegemoniale Zentrum. In Konsequenz ringen hegemoniale Projekte beständig mit funktionalen Äquivalenten um ihre Vorherrschaft.

Denkbar ist, dass das Konflikthafte und eine Thematisierung bestehender Konflikte und Aushandlungsprozesse aus heuristischen Gründen nur eingeschränkt möglich war. So deuten die hier durchgeführten Erkundungen an, dass sich bei solchen Aushandlungsprozessen, die Typen der Artikulation relativ stark überschneiden – Texte auf Bilder folgen und Praktiken zu Texten und Bildern führen etc. – deren Eigenarten bei einer Diskursanalyse jedoch methodisch Rechnung getragen werden müsste. Eine Zusammenstellung des Datenkorpus erweist sich hierbei jedoch als heikel: Eine Diskursanalyse müsste sich deshalb der vielfältigen Artikulationstypen

annehmen und Praktiken der Äquivalenzierung und Differenzierung nicht nur innerhalb eines Artikulationstypus, sondern auch typenübergreifend zu erfassen suchen. Die Aspekte des *Web 2.0* und der *Social Media*, die sich u. a. durch Kommentarfunktionen ergeben, wären folglich einzubeziehen. Vorschläge zur qualitativen Analyse solch internetbasierter Daten aus Online-Meiden, die eine visuelle Diskursanalyse sinnvoll ergänzen könnten, finden sich bei Dominique Schirmer et al. (2015). Vorerst wurde jedoch von einer solchen Untersuchung abgesehen, um den Blick für das genuin Spezifische visueller Artikulationen nicht zu verlieren.

Die scheinbare Abwesenheit des Konflikthaften wurde in dieser Arbeit jedoch nicht als Hindernis betrachtet, im Gegenteil: M. E. liebt gerade die bemerkenswerte Homogenität des Datenkorpus in Kombination mit der Theorie von Laclau und Mouffe eine Verwunderung über die Abwesenheit des Konflikthaften zu. Keineswegs soll hierbei die Schlussfolgerung gezogen werden, dass Schwangerschaft ein konfliktfreier Diskurs wäre. Stattdessen wurde die bemerkenswerte Homogenität des Datenkorpus zum Anlass genommen, Besonderheiten visueller Artikulationen als solche nachzuspüren. So konnte gerade die Analyse eines recht homogenen Datenkorpus der Ratgeberliteratur Aufschluss über biopolitische Implikationen des hier erfassbaren Bereichs des Schwangerschaftsdiskurses geben. In den Ratgebern kommen nur diese Schwangeren vor, die in der Praxis die eigentlich kleinste Gruppe darstellen, nämlich, die Weißen, Gesunden, Gebildeten und Vermögenden. Dies ist machttheoretisch besonders interessant, wenngleich es nicht bedeutet, dass nur solche Frauen Kinder bekommen dürften oder gar müssen, denn andere Schwangere sowie Kinderlose existieren und sind hiermit auch Teil der diskursiven Ordnung. Die Praxis der Schwangerschaft ist somit in der Tat vielfältiger, als das visuell erzeugte Bild der Schwangerschaft. Ein visueller Diskurs ist also keinesfalls als Zwangsinstrument zu missverstehen, dennoch agiert der visuelle Diskurs um einiges biopolitischer, als es verbale Artikulationen könnten oder es die Praxis der Schwangerschaft nahelegt. Er bereinigt und formt eindrücklicher das Bild, das gesellschaftlich mit einer idealen Schwangerschaft assoziiert werden kann, was als erstrebenswert und als verwerflich gilt und ist dadurch maßgeblich an der Konstruktion der sozialen Ordnung beteiligt.

Bemerkenswert ist jedoch etwas anderes, denn gerade weil die visuellen Artikulationen so unglaublich ähnlich und homogen waren, konnten sich Erkenntnisse abseits der Gegenstandsebene der Artikulationen formen. Während verbalen Artikulationen vergleichbaren biopolitischen Ausmaßes geradewegs etwas Empörendes anhaftete, blieb ein solches Unbehagen bezüglich der ursprünglichen visuellen Artikulationen aus. Gerade die Homogenität

des Datenmaterials ermöglichte folglich den Voraussetzungen und Möglichkeiten eines Widerspruchs oder einer Relativierung, bzw. des Ausbleibens solcher, nachzuspüren.

Im dritten Teil dieser Arbeit (III) standen daraufhin die Besonderheiten visueller Artikulationen und notwendige theoretische Ergänzungen im Vordergrund, um Diskurse auch visuell denkbar zu machen. In Kapitel sechs wurde deutlich, dass die Materialität von Bildern zu dem Schluss führen muss, dass visuelle Signifikanten nur als Gedankenspiel existieren können, jedoch jede visuelle Signifikation stets als Artikulation zu verstehen ist. Außerdem impliziert die lediglich partielle Fixierbarkeit des Sozialen ihre konstitutive Kontingenz, wodurch diese prinzipiell und immer strittig und folglich auch konflikthaft ist (vgl. Kapitel sieben). Während die Diskurstheorie von Laclau und Mouffe eine widerspruchshemmende Wirkung bezüglich leerer Signifikanten, jedoch nicht gegenüber verbalen Artikulationen allgemein beobachtet, sind Laclau und Mouffe unzureichend, um das Ausbleiben eines Dissens im Falle der visuellen Artikulationen zu erklären. Ebenfalls kommen Erklärungsansätze einer Suggestion von Objektivität bzw. einer Kontingenzverleugnung, die Bildern zu eigen sei, aufgrund der Artificialität des Korpus – offensichtlich Inszeniertem, Bearbeitetem sowie Zeichnungen und Grafiken – an ihre Grenzen (vgl. Kapitel sieben). Diese können zudem nicht zugleich einen Sturm der Entrüstung und eine Widerspruchshemmung erklären, da es visuelle Artikulationen zu geben scheint, die die Stillstellung der Kontingenz nicht verleugnen, sondern gerade enttarnen und folglich als Risse der sozialen Ordnung zu verstehen sind (vgl. Exkurs). Stattdessen wurde in Kapitel acht dieser Arbeit der Versuch unternommen, Laclau und Mouffe bezüglich einer Theorie visueller Diskurse um die Komponente der Nonverbalität bzw. der Vorsprachlichkeit zu ergänzen. Hierbei zeigte sich, dass die Materialität des Körpers und seine Affizierbarkeit, zu wenig in der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe einbezogen wurde. Denn begreift man Affekte als prä-kognitiv Wahrgenommenes, körperlich Gelebtes, demnach als Unwiderstehliches und nicht Ablehnbares, so führt das zu der Schlussfolgerung, dass auch durch (visuelle) Artikulationen ausgelöste Affekte als körperlich Gelebtes nicht zurückgewiesen werden können. Erst retrospektiv kann das Erlebte im Zuge eines Reflexionsprozesses die Dimension der sprachlichen Artikulierbarkeit erreichen und gegebenenfalls relativiert oder widersprochen werden. Da jedoch auch Körperliches sozial geformt ist, sind Affekte zwar vorartikulatorisch, jedoch immer schon diskursiv. Oder anders: Affekte sind verkörperte Diskurse. Die Materialität der Sprachlichkeit scheint die Dimension der Vorartikulation bei verbalen Artikulationen zu verringern und eine reflektierende Auseinandersetzung, d. h. Empörung, Dissens und Verhandbarkeit zu erleichtern. Affekt ist bei Texten nicht gänzlich abwesend, jedoch scheinen mit

Bildern u. a. auch biopolitische Aspekte artikulierbar, die z. B. aus Gründen der *political correctness*, verbal nicht dementsprechend sagbar sind.

Die Perspektive eines *radical investment* ermöglichte diese körperlich gelebte Dimension des Diskursiven auch bezüglich eines entleerten Signifikanten einzubeziehen (vgl. Kapitel acht). Da ein Objekt der Begierde nur in seiner Abwesenheit existieren kann, kann ein leerer Signifikant seine affektive Sogwirkung nur durch seine Unerfülltheit entfalten. Eine solch positive Affizierung scheint der Universalisierung des Dargestellten – einer vorartikulatorischen Reduktion der Kontingenzerfahrung – und damit einer Invisibilisierung anderer, prinzipiell ebenso möglicher Darstellungen zu dienen. Andere Arten der Schwangerschaft scheinen deshalb nicht nur weniger positiv affizierbar, sondern (zumindest bezüglich des Ratgebergenres) gänzlich unsichtbar zu sein.

Die folglich auf ganz unterschiedliche Arten sinnlich wahrnehmbare Sozialität ist mithilfe des Konzepts der ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ differenzierter zu betrachten (vgl. Kapitel neun). Nur was sinnlich wahrnehmbar ist, ist folglich gesellschaftlich existent und so ist die Teilhabe am Gemeinsamen bzw. der Ausschluss von Anteillosbleibenden als Resultat von Sichtbarmachungen und Unsichtbarmachungen zu verstehen. Während Rancière zufolge Artikulationen einer polizeilichen Logik dazu dienen, diese Aufteilung zu schützen, sie als natürlich und harmonisch zu suggerieren, so ermöglicht die politische Logik hingegen, das sichtbar zu machen, was nicht hätte gesehen werden dürfen. Sie ist die Sichtbarmachung von Kontingenz im Dissens und zielt durch eine Einführung der Anteillosen in das Gemeinsame auf eine Neuaufteilung des Sinnlichen. Entgegen einer temporären Stilllegung der Kontingenz mittels einer Bildung von Äquivalenzketten und entleerter Signifikanten, zeigt diese Betrachtungsweise, dass soziale Verhältnisse zwar immer kontingent und damit prinzipiell strittig sind; Sichtbare und damit überhaupt erfahrbare Kontingenz existiert jedoch lediglich in der Dimension der Politik, denn bei Artikulationen der polizeilichen Ordnung handelt es sich nicht um latente Konflikte, sie sind gar nicht existent.

Während visuelle Artikulationen aufgrund ihrer Fähigkeiten zur Sichtbarmachung theoretisch ein geeignetes Instrument der Politik wären, so führt die positive Überspitzung der hier empirisch betrachteten Artikulationen zu einer harmonischen Bestätigung der polizeilichen Ordnung und einer Unsichtbarmachung anderer Darstellungsweisen. Eine solche Entpolitisierung geschieht primär affektiv, d. h. vorartikulatorisch. Die vor allem bei Bildern ausgeprägte Vorsprachlichkeit deutet zudem darauf hin, dass Entpolitisierung vor allem visuell und nicht verbal geschieht. Affekte sind demnach eine wichtige, zu erfassende Dimension des

Artikulatorischen. Prä-kognitiv affizierte Affirmationen wirken folglich maßgeblich stabilisierend und universalisierend auf Hegemonien und müssen in einer Diskurstheorie und vor allem einer Theorie visueller Diskurse ausgiebig bedacht werden. So betont auch Stäheli:

„Es wäre denn auch fatal, Machtprozesse ausschließlich auf die Artikulation hegemonialer Diskurse zu beziehen. Durch Affekte werden neue Regierungstechnologien notwendig, deren Effektivität gerade damit zusammenhängt, dass sie hegemoniethoretisch ‚anspruchlos‘ sind. Denn weil sie sich nicht notwendigerweise den komplexen Artikulationsformen eines hegemonialen Diskurses unterziehen müssen, können sie eine eigenständige Wirksamkeit entfalten“ (Stäheli 2007: 135).

Wie jedoch eine solche affektive Dimension methodisch erfass- und erforschbar ist, muss Gegenstand weiterer Untersuchungen und Überlegungen sein. Ebenfalls bleibt an dieser Stelle unklar, inwieweit sich diese Feststellungen der affektiven Resonanz, der Widerspruchshemmung und der Entpolitisierung auch bei anderen Diskursen und Artikulationen halten lassen, oder es sich hierbei um eine Besonderheit des hier zugrunde gelegten Datenkorpus handelt.

Nichtsdestotrotz ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen, dass für eine umfassende Diskursanalyse, nicht nur das hegemoniale Zentrum, sondern auch die Ränder des Diskursiven betrachtet werden müssen. Deshalb sollte eine Refokussierung der Konfliktzonen des Diskursiven, Jurij Lotman bezeichnet solche als Peripherien (vgl. Lotman 2010), auch bezüglich visueller Entitäten weiterverfolgt werden. Zu untersuchen gilt es, wie dort Subversion, Kritik und Konflikt möglich ist, obwohl die affektive Dimension des Visuellen dem entgegenzustehen scheint. Mithilfe einer Kombination der Ansätze von Laclau und Mouffe mit denen von Lotman lassen sich möglicherweise die sichtbarwerdenden Risse und Brüche der sozialen Ordnung differenzierter und eingehender erfassen. Ähnlich, wie dies bei Laclau und Mouffe erfolgt, gründet sich auch das Konzept der *Semiosphäre* von Jurij Lotman, auf dem Verhältnis des Inneren zu seiner Grenze. Interpretiert man den Begriff der *Semiosphäre* weitestgehend synonym zu dem des Diskursiven, so werden dessen Parallelen zur Differenz- und Äquivalenzbildung mittels der Praxis der Artikulation und der Entleerung eines Signifikanten deutlich: So entstehe auch Lotman zufolge „[d]ie Einheit des semiotischen Raumes der Semiosphäre [...] durch ein einheitliches Verhältnis zur Grenze, die den inneren Raum der Semiosphäre vom äußeren, ihr *Innen* von ihrem *Außen* trennt“ (ebd.: 173, Herv. i. O.). Ebenfalls ist jedoch hierbei „[d]er innere Raum der Semiosphäre [...] auf paradoxe Weise sowohl ungleichmäßig und asymmetrisch als auch einheitlich und homogen“ (ebd.: 174). Währenddessen scheint das außergewöhnlich dynamische Kulturverständnis von Lotman den Blick noch stärker auf Grenzverhandlungen und Aushandlungsprozesse zu richten. Da die Kluft zwischen Zentrum und Peripherie stets nur „regelwidrige“ und ungenaue, aber in bestimmter Hinsicht äquivalente Übersetzungen“ (ebd.: 54) zulässt, ist der Ort der Peripherie die Stelle, an

der Abweichungen vom Konsens bzgl. der vermeintlichen Universalität der Hegemonie möglich werden. Ergänzt man die Praxis des In-Beziehung-Setzens durch eine Perspektive wechselseitiger Übersetzungsprozesse zwischen Zentrum und Peripherien, so lassen sich möglicherweise Prozesse der Subversion und der Destabilisierung des (hegemonialen) Zentrums noch dezidierter in den Blick nehmen.

Fest steht jedoch, dass sich eine affektive Komponente visueller Artikulationen an mehreren Stellen bemerkbar gemacht hat. Daraus wurde geschlossen, dass die Besonderheit von visuellen Artikulationen in ihrer vorsprachlichen Charakteristik liegen mag, die eine affektive Resonanz erzeugen und paradoxerweise Dissens einschränken und in anderen Fällen zu Entrüstungen führen können. Dissens, der durch Abweichungen vom harmonischen Zentrum ausgelöst wird, kann hierdurch eine polizeiliche Funktion des hegemonialen Diskurses übernehmen. Hierdurch erschienen Bilder, mehr als Texte oder Praktiken, an der hegemonialen Bereinigung von Schwangerschaft beteiligt zu sein. Die soziale Formung der Dimension des Körperlichen, die Verknüpfung von Zeichen mit spezifischen affektiven Reaktionen und die Akkumulation von Affekten zu einem Körpergedächtnis, kann schließlich als polizeiliches und politisches Instrument nutzbar gemacht werden. Die positive Affizierung eines Objekts der Begierde führt zu einer Universalisierung und Stabilisierung, also einer Hegemonialisierung, des von ihm repräsentierten Diskurses, jedoch kann theoretisch auch die Sichtbarmachung von Ungleichheiten oder Exklusionsprozessen affektive Resonanz erzeugen und schließlich zu einer Neuverteilung des Sinnlichen führen. Charakteristiken, Bedingungen und Möglichkeiten eines affektiven Trainings, sowie die Relevanz visueller Artikulationen für eine solche Affektpolitik müssen zukünftig ausführlicher betrachtet und sowohl in eine allgemeine (hegemoniale) Diskurstheorie als auch in eine Theorie visueller Diskurse einbezogen werden.

Anhang

Ausführliche Analyse der Ratgebertitelseiten

Die detaillierte Dokumentation der Kodierungen soll an dieser Stelle aus Komplexitätsgründen nicht verfolgt werden⁴⁰. Vielmehr ist das Ziel dieses Abschnitts, eine Kondensation typischer und markanter Stilelemente, die sich bei einer Vielzahl von visuellen Artikulationen aus dem betrachteten Datenkorpus wiederfinden lassen, prägnant zu skizzieren und zu interpretieren. Während bei der Analyse Beschreibung und Interpretation getrennt wurden, wird dies im Folgenden jedoch zusammengeführt. Hierbei wird vor allem auf folgende Aspekte besonders wert gelegt:

(Wer oder) Was?	▪ Motivauswahl, zentrale und nicht-zentrale Akteure/Aktanten
(Wo und) Was?	▪ Aufteilung auf Vorder-, Mittel- und Hintergrund
Was (detaillierter)?	▪ Charakterisierung Personen, Umwelt und Gegenstände
Wie? Welcher Ausschnitt?	▪ Bild-/Motivausschnitt, Formatauswahl
Wie? Gestaltung der Objekte?	▪ Form, Schrift, Typgraphie, Layout-Konventionen Farbe (Symbolik)?
Wie? Gestaltung der Bildfläche/-komposition?	▪ Kameraperspektive, planimetrische Komposition, szenische Choreografie ▪ Dynamik, Aktivität, Passivität ▪ Nähe, Distanz, Beziehung zwischen Bildkomponenten und Betrachtender*m
Wie? Effekt?	▪ Hervorhebungen, Blickführungen, Betonungen durch Bildkomposition, Zentrierung, Farbgebung, Kontraste (Hell-Dunkel, Licht-Schatten, Fokus-Schärfe, Form und Größe) ▪ Harmonie, Disharmonie
Sonstige Auffälligkeiten	

⁴⁰ Eine ausführliche Dokumentation der Ergebnisse steht digital im Anhang zur eingängigeren Betrachtung zur Verfügung. Vorgehen der Analyse war hierbei dadurch gekennzeichnet, dass die eingangs skizzierten Merkmale in einer Exceltabelle aufgelistet wurden und daraufhin die einzelnen Bilder betrachtet, beschrieben und schließlich einheitlich codiert wurden. Zur Kodierung wurde die Software ‚MAXQDA‘ verwendet. Diese Kodierung diente weniger dafür repräsentative Werte oder exakte Korrelationen zu ermitteln, statt vielmehr eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten.

Besonders auffallend an der Inszenierung der Titelseiten ist, dass es **drei Typen des Umfeldes** gibt, in denen die schwangeren Frauen porträtiert wurden. Eine Variante ist hierbei, dass es *kein erkennbares Umfeld* gibt (**Typus 1.1**). Die Frauen scheinen vor einer weißen Studioleinwand und damit in einem künstlichen Umfeld fotografiert und offensichtlich inszeniert sein. Jedoch gibt es auch Fotografien, in denen durchaus *Räumlichkeiten* erkennbar sind (**Typus 1.2**). Dies schließt natürlich nicht aus, dass diese Räumlichkeiten ebenfalls in einem Fotostudio arrangiert wurden. Jedoch ist dies für die Bildwirkung zweitrangig. Wurden Räumlichkeiten einbezogen, so handelt es sich zumeist um den Eindruck eines Wohnzimmers. Dies wurde vor allem durch die Kombination von Polstermöbeln erzeugt. Zum Teil ist lediglich ein Sofa erkennbar, zum Teil wird der Eindruck durch Wände, Fensterfronten oder Dekoartikel ergänzt. In einem Fall handelt es sich bei der Räumlichkeit um ein Badezimmer, andere private Räumlichkeiten (so zum Beispiel Schlafzimmer, Kinderzimmer oder eine Küche) kommen im Datenkorpus nicht vor. Ebenso kommen keine öffentlichen Räumlichkeiten vor, wie dies Einkaufszentren, Arztpraxen oder Büroräumlichkeiten sein könnten. Diese visuelle Simultanz von Schwangerschaft und häuslicher Sphäre ist nicht unbedeutend. Werdende Mütter werden hierdurch auf die private Sphäre des eigenen Haushaltes begrenzt, wodurch nahegelegt wird, dass Schwangerschaft Privatsache ist. Ebenso ist Schwangerschaft visuell gesehen reine Frauensache, denn lediglich bei einer visuellen Artikulation im Datenkorpus ist die Anwesenheit eines Mannes erkennbar (vgl. #9). Die Kombination aus diesen beiden Elementen führt zu einer Reproduktion der in den Gender Studies erforschten Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit als typisch männliche bzw. weibliche Tätigkeiten (vgl. Schlicht 112f.). Inszenierungen *im Freien* machen den letzten Typus des Umfeldes aus (**Typus 1.3**). Dieser Typ tritt seltener auf als die anderen beiden, denn nur vereinzelt sind schwangere Frauen im eigenen Garten (vgl. #27) oder der Natur (im Getreidefeld #39, bzw. auf einer Blumenwiese #18) abgebildet. Urbane Sphären im Freien existieren nicht. Diese hierbei dargestellte Gleichzeitigkeit von Natur und Schwangerschaft ließe sich als Naturalisierung der Mutterrolle und der Reproduktionsarbeit als weibliche Tätigkeit interpretieren, da es vermeintlich in der Natur der Frau liege, sich hiermit auseinanderzusetzen.

Betrachtet man sich nicht nur das Umfeld der Frauen, sondern die Darstellung der Frauen selbst, so fallen ebenfalls einige dominante Merkmale auf. So sind ausschließlich Frauen weißer Hautfarbe, wahrscheinlich mitteleuropäischer Herkunft auf den Titelseiten zu finden. Zudem scheinen sie alle bester körperlicher Verfassung zu sein, keine ist über- oder untergewichtig oder leidet an sonstigen körperlichen Beeinträchtigungen. Sie erscheinen allesamt als sportlich,

fit, attraktiv und gesund. Außerdem sind nicht Frauen jedes gebärfähigen Alters vorhanden, sondern zumeist Frauen im Alter von ca. Ende zwanzig und Anfang dreißig. Medizinisch gesehen ist dies jedoch nicht das ideale Alter für eine Schwangerschaft, da die Fruchtbarkeit von Frauen in diesem Alter schon abnimmt, das Risiko von Komplikationen jedoch bereits steigt (vgl. Eltern.de). Klassische Risikoschwangerschaften aufgrund des Alters der Frau beginnen jedoch erst in einem Alter von Ende dreißig und Anfang vierzig (vgl. Gesundheits-Fakten.de). In dieser abgebildeten Altersspanne zeigt sich demnach vor allem das kulturell verhandelte ideale Alter einer Mutterschaft, da mit Ende zwanzig zumeist der Berufseinstieg abgeschlossen ist und ökonomische Stabilität und Autonomie signifikant wahrscheinlicher sind. Da weder ein etwaiger Migrationshintergrund noch eine sozial schwächere Stellung der Schwangeren offensichtlich erkennbar sind, zeigt sich hierin ebenfalls eine milieuspezifische Tendenz: Die Schwangeren scheinen alle aus einem soliden sozialen Hintergrund zu stammen. In diesem Alter und Milieu ist davon auszugehen, dass die Eltern für die materielle Versorgung des Kindes selbst aufkommen können, der Staat nicht oder nur bedingt mit Sozialleistungen aktiv werden muss und dennoch das Risiko einer medizinischen Komplikation noch begrenzt ist, wodurch sich medizinisch bedingte Folgekosten für die Gesellschaft ebenfalls in Grenzen halten. Gleichfalls ist relevant, wie diese Frauen mithilfe des formalen Bildaufbaus und der planimetrischen Komposition dargestellt werden. Hierzu wurden folgende Kategorien systematisch betrachtet: **Einstellung** (Typus 2: *Halbnahe (1), Großaufnahme (2), Halbnahe Plus (3)*), **Blickrichtung** (Typus 3: *Blickkontakt/in die Kamera (1), kein Gesicht erkennbar (2), unbestimmter Ort (3), zum eigenen Bauch (4)*), **visueller bzw. haptischer Kontakt mit dem Bauch** (Typus 4: *vollständig bekleidet (1), teilweise entblößt (2), vollständig entblößt (3)*), **Perspektive, Handlungsraum und Ausrichtung** (Typus 5: *in Leserichtung (1), keine bevorzugte Richtung (2), entgegen der Leserichtung (3)*), und schließlich die **Wirkung der planimetrischen Komposition**. Zuletzt wird sich die konkrete Darstellungsweise der Schwangeren eingängiger angeschaut.

Auch bezüglich des formalen Bildaufbaus gibt es typische Darstellungsweisen. So ist in 20 der hier betrachteten 25 Titelseiten, die dargestellte Frau ab dem Hosenbund abgeschnitten, bzw. nur, weil sie im Schneidersitz oder halbliegend auf einem Sofa abgebildet wurde, ist der ganze Körper sichtbar. 13 dieser Titelbilder wurden der Einstellung der *Halbnahen* (Typus 2.1) zugeordnet, d. h. hierbei ist auch das Gesicht weitestgehend sichtbar, bei den anderen sieben handelt es sich jedoch um eine *Großaufnahme* (Typus 2.2), bei der lediglich der Rumpf, bzw. der Babybauch sichtbar sind. Die restlichen fünf Bilder sind nicht eindeutig codierbar, da es sich meist

um Zwischenkategorien zwischen *Halbnahe*, *Halbtotale* und *Totale* handelt. Sie besitzen jedoch alle einen größeren Bildausschnitt als die *Halbnahe* und wurden als *Halbnahe Plus (Typus 2.3)* zusammengefasst. Die Blickrichtungen der Frauen in diesem *Typus 2.3* sind auffallend, denn nur zwei der fünf Frauen bauen Blickkontakt mit der*m Betrachter*in auf, während die anderen drei auf einen unbestimmten Ort im Raum schauen. Anders beim *Typus 2.1*: sieben schauen die*den Betrachter*in direkt an, drei beschäftigen sich ausschließlich mit dem eigenen Bauch, und bei zwei besteht eine nicht-identifizierbare Blickrichtung zu einem unbestimmten Ort, so im Übrigen auch beim *Typus 2.2* der *Großaufnahme*. D. h. jedoch, dass nur bei der *Halbnahen* eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Bauch geschieht, während bei der *Halbnahen Plus* das Umfeld der Schwangeren stärker ins Gewicht fällt. Dies führt zu einer Aufteilung des Blickes anhand vier Typen: In ungefähr gleich vielen Fällen (neun) ist die Schwangere mit Blicken adressierbar (*Typus 3.1*) und somit als potentielle Interaktionspartnerin relevant und wogegen sie in den anderen Fällen (acht) durch die Nichtexistenz des Gesichts und Fokussierung des Bauches entsubjektiviert und auf ihre Körperlichkeit reduziert wird (*Typus 3.2*). In fünf weiteren Fällen fokussieren die Frauen einen unbestimmten Ort in ihrem unmittelbaren Umfeld (*Typus 3.3*) und nur drei betrachten den eigenen Bauch (*Typus 3.4*). Jedoch ist die Blickrichtung zum Bauch nicht die einzig mögliche Interaktion mit dem Ungeborenen und dem Babybauch, denn auch durch die Handberührung des Bauchs kann mit dem Ungeborenen eine soziale Interaktion, ein Kontakt aufgebaut werden (vgl. Hirschauer et al. 2014: 137ff.; 94ff.). Denn bei insgesamt 18 der 25 – d. h. bei 72% – der Artikulationen ist mindestens eine Hand der Schwangeren am Babybauch bzw. wurde der Kontakt noch nicht hergestellt jedoch antizipiert. Ebenso ist auffallend, dass in vielen Fällen die visuelle Kontaktaufnahme durch die Entblößung des Babybauches erleichtert scheint. Während in sieben Fällen der Babybauch vollständig bedeckt ist (*Typus 4.1*), so ist in fünf Fällen zumindest teilweise bis die Hälfte des Babybauchs entblößt (*Typus 4.2*) und in zwölf Fällen ist der Bauch in seiner Gänze nackt sichtbar (*Typus 4.3*). Visuell als auch haptisch scheint bei einem nackten Babybauch, ohne die trennende Wirkung der Kleidung, ein unmittelbarer und damit intensiverer Kontakt mit dem Ungeborenen aufgebaut werden zu können. Außerdem kann hierdurch in 68% der Fälle auch der*die Betrachter*in mit dem Ungeborenen visuell engeren Kontakt aufnehmen. Betrachtet man die Perspektive, aus denen die Schwangeren aufgenommen wurden, so sind mit zwei Ausnahmen (#4: leichte Aufsicht; #48: leichte Untersicht) alle aus einer Normalperspektive fotografiert. Das Besondere daran ist jedoch, worauf sich die Normalsicht bezieht, denn

sobald das Gesicht nicht oder nur am Rande existent ist und/oder der Bildfokus auf dem Unterleib liegt, so entspricht die vermeintliche Augenhöhe des*der Betrachtenden durchgängig der Höhe des Bauchs statt der Augenhöhe der Schwangeren, selbst wenn sie sitzt oder liegt. D. h. eigentlich handelt es sich bei einigen Fällen um eine erniedrigte Normalsicht auf den Babybauch und nicht um eine Normalsicht zur Schwangeren.

Betrachtet man den Raum den die Schwangeren auf dem Cover einnehmen und ihre Ausrichtung in diesem Raum, so fallen verschiedene Dinge auf⁴¹. 13 Schwangere sind auf allen Quadranten präsent, während in vier Fällen sich die Frauen nur auf der linken Bildhälfte, in drei Fällen nur in der unteren Bildhälfte und in zwei weiteren Fällen nur in der unteren linken Bildhälfte aufhalten. Lediglich in zwei weiteren Fällen konzentriert sich die Anwesenheit der Schwangeren auf der rechten Bildhälfte. Der quantitativ beanspruchte Raum wird durch den potentiellen Handlungsraum, der sich den Frauen bietet, der physischen Ausrichtung ihres Körpers und ihrer Aufmerksamkeit verstärkt. Unterschieden wird hierbei danach, ob die Körperhaltung und/oder Blickrichtung entsprechend der westlichen Leserichtung, entgegen dieser oder vollständig frontal ist. Während also bei 15 Bildern die Tendenz der Ausrichtung entsprechend der Leserichtung ist (*Typus 5.1*), bei sechs keine Seite bevorzugt wird (*Typus 5.2*), jedoch nur bei vier sie der Leserichtung entgegenläuft (*Typus 5.3*), könnte dies in Kombination mit der Konzentration der Körper auf der linken Bildhälfte und dem sich ergebenden Handlungsraum auf der rechten Bildhälfte entsprechend kultureller Konventionen als Zukunftsorientierung, als Aktivität und Progressivität interpretiert werden. Eine Zukunftsorientierung ist beim Thema Schwangerschaft leicht nachvollziehbar – es ist die Zeit der Erwartung, der Vorbereitung und unumkehrbarer bzw. großer Veränderungen. Jedoch sprechen drei Gestaltungselemente dennoch gegen eine Interpretation einer ausgeprägten Agency der Frauen. So sind sie zumeist in einer passiven, durch Immobilität gekennzeichneten Körperhaltung (1): Zehn Frauen befinden sich in einer Sitzposition, entweder im Schneidersitz oder Fersensitz auf dem Boden oder in halb liegender Sitzposition auf einem Sofa. Lediglich bei vier Bildern ist eine körperliche Mobilität zu erahnen, wovon jedoch zwei Sportübungen auf einer festen Stelle auf dem Boden verüben (#27, #41). Die anderen beiden befinden sich hingegen im Freien und scheinen nur in einem zufälligen Moment aufgenommen, aus einem natürlichen Bewegungsablauf herausgerissen (#39, #48). Diese beiden Bilder bekommen hierdurch im Vergleich eine

⁴¹ Bei diesem Aspekt lassen sich die Kodierungen nicht immer auf die Gesamtzahl 25 summieren, da bei manchen Bildern keine der Kategorien sinnvoll zuordenbar ist (vgl. u. a. #28).

auffallend große Narrativität, da die Sekunden vor und nach dem Moment der Auslösung ebenfalls im Bild enthalten sind (vgl. Paul 2005: 23). In mindestens fünf Fällen ergibt sich der Eindruck, dass der Bildzuschnitt die Handlungsmöglichkeiten der Schwangeren zusätzlich beschränkt, sie ihres Handlungsspielraums in aller Gänze beraubt (2). Des Weiteren sind einige Frauen mit ihrer Aufmerksamkeit auf den eigenen Körper (3) und nicht auf die Umgebung oder die nähere Zukunft gerichtet. Die Zukunftsorientierung einer Schwangerschaft scheint sich dadurch rein auf die Zukunft des Ungeborenen zu beziehen, der Schwangeren wird selbst keine nennens- oder beachtenswerte Zukunft innerhalb der Bildkomposition zugeschrieben.

Die Analyse der planimetrischen Komposition stellt sich als die komplexeste Kategorie in der Betrachtung eines für eine Bildanalyse ungewöhnlich großen Datenkorpus heraus. Einleuchtend ist, dass es auch hierbei ähnliche Tendenzen der faktischen Existenz von typischen Feldlinien gibt. So sind Pfeil- bzw. Fluchtpunktbildungen häufig zu finden. Verallgemeinern lässt sich deshalb die Wirkung dieser Feldlinien noch lange nicht, eine Abstraktion auf eine einheitliche bzw. systematische Interpretation ist durchaus komplexer. So können manche Feldlinienarrangements für Chaos in einem Bild sorgen, in einem anderen die kompositorische Wirkung scheinbar nicht beeinflussen. Zudem kann durch ganz unterschiedliche Stilmittel (Platzierung im Bildraum, Fluchtpunkte, Blickrichtungen, Kontraste, etc.) Aufmerksamkeit gebündelt und verstärkt werden. Aus diesem Grund wurde in dem vorliegenden Fall nicht die vorhandenen Elemente an sich kodiert, stattdessen deren Wirkung.

Eine eindeutige Tendenz des kompositorischen Fokus besteht im Ratgeber-Korpus zwar nicht, mit jeweils fünf Vorkommnissen sind die Elemente Brust, Gesicht und Bauch jeweils gleich häufig durch eine zentrale Position gekennzeichnet – jedoch wurde mithilfe von Feldlinien bei elf Bildern eine Fokussierung des Babybauches begünstigt. Jedoch können Feldlinien nicht nur Objekte betonen, sondern auch den Gesamteindruck von visuellen Artikulationen beeinflussen. Ohne eine Illustration der Feldlinien scheint deren Einfluss oft nicht explizit erklärbar und bleibt damit diffus. Im vorliegenden Fall wurde vor allem auf die Wirkungen der Progression und der Regression, also eines Vorwärtstrebens bzw. einer vermeintlichen Verlangsamung des Bildgeschehens, einer statischen und symmetrischen Ausgeglichenheit im Gegensatz zu wirren/widerstrebenden und dabei Chaos und Instabilität erzeugenden Linien sowie schließlich auf Kippwirkungen geachtet. Vereinzelt führte der Bildaufbau zu vermeintlich kreisenden Bewegungen in anderen bildeten die Linien eine Art Zentrum von dem ausgehend sie sich über die Bildfläche strahlenförmig auffächerten (vgl. #13, #26). Außerdem können Feldlinien auch zu einem dämpfend und drückenden bzw. hängenden Eindruck führen, bei denen es scheint, als ob

eine Last vom oberen Bildrand auf die Bildelemente drückt, bzw. eine Kraft zentrale Bildelemente nach unten zieht. Unterschiedliche, durchaus widersprüchlich erscheinende Einflüsse können hierbei gleichzeitig aktiv sein und weswegen Mehrfachkodierungen vorkommen, denn so kann ein Bild gleichzeitig progressiv, als auch drückend wirken (vgl. #6, #18) Die einzelnen Kodierungen setzen sich wie folgt zusammen: Am häufigsten taucht der Code *drückend/absteigend* mit **13** Vorkommnissen auf, sein Gegenspieler *aufsteigend* jedoch bedeutend seltener mit **vier** Kodierungen, in **drei** weiteren Fällen wurde der Code *strahlend/auffächernd* verwendet, der nicht mit *aufsteigend* gleichzusetzen ist, jedoch ebenfalls tendenziell einen positiven Eindruck hinterlässt. Jedoch kann diese *Auffächerung* auch zu *Chaos* bzw. zu einer *Kippwirkung* führen, wie dies in Kombination mit *strahlend/auffächernd* **zweimal** geschah. Insgesamt ist eine *Kippwirkung* jedoch mit **sieben** Codes als dritthäufigster Code recht stark ausgeprägt, meist – so in **drei der sieben** Fälle ist dies kombiniert mit einer *drückend/absteigend*-Kodierung. Der Eindruck des *Chaos* wurde in **vier** Fällen beobachtet in **zwei** weiteren Fällen erzeugten die Feldlinien den Eindruck einer harmonischen *Kreisbewegung*. Der *zweithäufigste* Code ist der, der *Progression* mit **neun** Kodierungen, sein Gegenspieler *Regression* ist nur **sechsmal** vorhanden. In **zwei** weiteren Fällen ist jedoch weder *Pro-* noch *Regression*, stattdessen eine auffallende *Statik* zu beobachten. In zwei zusätzlichen Fällen sind die Bilder auffallend *symmetrisch*. Die bedeutendsten Codes sind folglich drückend/absteigend (13mal), Progression (neunmal), und eine Kippwirkung (siebenmal).

Weiter oben wurde schon angedeutet, dass die Frauen allesamt weißer Hautfarbe, normalgewichtig und augenscheinlich fit und gesund sind. Jedoch sind das nicht die einzigen Eigenschaften, die diesen Frauen zugeordnet werden. So sind auch fast alle Frauen (mit Ausnahme #9) optisch sehr offensichtlich schwanger, d. h. mindestens im letzten Trimester, wenn nicht sogar im letzten Monat. Zum Teil könnte dies darin begründet sein, dass für die Analyse explizit Bilder von Schwangeren und damit auch von sichtbaren Schwangerschaftsbäuchen maßgeblich war. Jedoch zeigt eine Durchsicht aller Titelseiten der ersten 50 Ergebnisse der Amazon.de-Suchanfrage nichts Anderes. Abgesehen des Titelbilds eines Romans über das Verliebtsein (#45, also kein Ratgeber) ist das eben schon erwähnte Bild #9 die einzige Ausnahme, bei der eine Frau ohne ein offensichtlich anwesendes Baby – entweder vor oder nach der Entbindung – zu sehen ist. Ein Baby gehört natürlich zu einer Schwangerschaft dazu, jedoch beginnt eine Schwangerschaft und die Vorbereitungen schon weit früher, während der Schwangerschaftsbauch erst in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft überhaupt sichtbar und erst

kurz vor der Entbindung so kugelrund ist, wie dies die Bilder zeigen. Die Zeiten der Vorbereitung auf die Empfängnis und deren möglichen Hindernisse, die Einnistung des Fötus im Uterus und der zahlreichen möglichen Komplikationen und Risiken sowie die ersten Kindsregungen und Kontaktaufnahmen zwischen Ungeborenem und Schwangeren, sowie der Co-Schwangeren sind demnach auf den Ratgebern visuell nicht existent, wenn sie auch durchaus in den Ratgebern mit zahlreichen Handlungsaufforderungen und Vorkehrungsmaßnahmen einigen Raum einnehmen (vgl. Bauer 2010).

Die Präsentation der Schwangeren verläuft jedoch mit leichten Variationen einem sehr einheitlichen Typus. So ist auffallend, dass die meisten Frauen nicht oder zurückhaltend geschminkt sind – sofern dies erkennbar ist –, sodass der Eindruck eines natürlichen, dezenten und klaren Teints entsteht. Häufig wurden die Lippen mit einem zarten Rosé-Ton verstärkt und den Augen mit Mascara etwas mehr Ausdruck verliehen, ebenfalls sind Ermüdungserscheinungen, Augenringe, Hautrötungen oder schwitzig-glänzende Haut kaschiert und optisch nicht existent. Keine der abgebildeten Frauen zeigt Hautunreinheiten, Dehnungsstreifen oder Narben, auch nicht von vorherigen Kaiserschnitten o.ä. Die Frauen sehen dadurch allesamt frisch, erholt und gesund aus. Ein zufriedenes Lächeln unterstreicht stets diesen Eindruck. Außerdem sind aufwändige Frisuren nicht vorhanden. Meist fallen die Haare locker über die Schultern oder sind zu einem einfachen, lockeren Zopf oder Knoten zusammengefasst. Dieses betont legere Styling führt sich im Kleidungsstil der Schwangeren fort. Sie tragen fast ausschließlich bequeme, elastische Kleidung, wie sie zu Hause, zur Freizeit und/oder bei nicht bewegungsintensiven Sportarten, wie Yoga, getragen werden. Hierin dupliziert sich, die oben schon beobachtete Trennung in Produktions- und Reproduktionsarbeit, denn keiner der Kleidungsstile ist gesellschaftlich akzeptiert in einem Arbeitsumfeld, meist nicht einmal für die öffentliche Sphäre an sich⁴². Ebenso auffallend ist die Farbe der Kleidung: Mit insgesamt zwölf Artikulationen ist die Kleidungsfarbe eines reinen Weiß, in drei zusätzlichen Fällen ein sehr helles Beige, mit Abstand am

⁴² #26 und #31 verstärken durch ihre Nacktheit den Eindruck der Natürlichkeit und Unverfälschtheit. Die weiße Bluse bei #51 könnte an sich einem Arbeitsumfeld zugeordnet werden, jedoch ist die hier abgebildete Bluse keine Schwangerschaftsbluse, die Knöpfe auf Höhe des Bauches lassen sich nicht schließen. Der Bauch schaut hervor und wird durch das Aufstehen der Bluse zusätzlich betont. Es handelt sich also nicht um formelle Kleidung, sondern um eine Inszenierung und Betonung des Schwangerschaftsbauchs. Während das elastische Kleid bei #17 zu bequemer Freizeitkleidung gezählt wurde, ist das Kleid bei #18 eine Ausnahme: Die Verwendung von Spitze romantisiert das vollständig weiße Kleid enorm. In einem westlichen Kulturraum werden dadurch Assoziationen mit einem Brautkleid aktualisiert, dessen weiße Farbe auf ein Narrativ der jungfräulichen Unbeflecktheit verweist. Bei einer bestehenden Schwangerschaft ist dies absurd, jedoch zeigen sich hierbei Parallelen zu Dorothea Bauers Analyse von Schwangerschaftsratgeber ersichtlich. Sie zeigt, dass der Körper der Schwangeren mit voranschreitender Schwangerschaft eine Entsexualisierung durchläuft (vgl. Bauer 2010: 34).

häufigsten. In zwei weiteren Fällen sind die Farben ebenfalls sehr hell und pastellfarben. So ergibt sich eine Verteilung von 16 sehr hellen bis vornehmlich weißen Farben zu fünf Fällen mit kräftigen, bunten Farben bzw. in zwei weiteren dunklen bzw. schwarzen Kleidungsstücken. Diese Farbgebung wiederholt sich zumeist in der Gestaltung des Umfelds wieder, denn von den sechs Polstermöbeln, auf denen die Frauen sitzen, sind vier beige, eines ist (pastell-)grün und eines schwarz. Beachtet man die symbolisierende Wirkung von Farben so kann die Dominanz von weißen bzw. hellen Farben auf verschiedene Art interpretiert werden. So steht die Farbe Weiß in unserem Kulturkreis für Reinlichkeit und Unschuld. Bei den zum Teil sehr strahlenden Weißtönen scheint die naheliegendste Assoziation die der klinischen Reinlichkeit und Sterilität zu sein, wie dies nicht nur bei Arztkleidung reproduziert wird. Diese Verknüpfung der Schwangerschaft mit der Medizin und Kliniken entspricht auch der Zunahme an medizinischen Kontroll- und Vorsorgemaßnahmen, selbst wenn Schwangerschaft nicht als Krankheit definiert ist, allenfalls als (sozial) ‚erwünschte Behinderung‘ gelten kann (vgl. Hirschauer et al. 2014: 257). Jedoch ist die Reinlichkeit mit seiner Verknüpfung zur Unschuld auch in diesem Falle besonders spannend. So gilt historisch-kulturell die Mutterliebe als die reinste Form der Liebe überhaupt (vgl. Badinter 1981), außerdem gelten (historisch-kulturell) Kinder als prinzipiell unschuldig und deren Geburt als durchweg positiv und erstrebenswert. Eine visuelle Kombination der symbolischen Konnotation der Farbe Weiß, sowie das Wissen um die Reinheit und Unschuld, die mit der Entstehung von Leben und der Liebe einer Mutter verbunden wird, ermöglicht eine Vermutung (jedoch keine abschließende Aussage) der Interpretation dessen: So scheint es, dass sich visuell durch die Dominanz der Farbe Weiß, die damit und mit dem Ungeborenen an sich verbundene Reinheit und Unschuld auf die Schwangere überträgt. Möglicherweise bedeutet das, dass eine Frau durch ihre Schwangerschaft eine Art kartesische Reinigung durchläuft und hierdurch zu ihrer reinsten und natürlichsten Form als Mutter gelangt. Ebenso lassen die Bilder Assoziationen mit typischen Bildern aus dem Kontext der Yoga-Philosophie zu, welche die Auslegung von Ausgeglichenheit, Resilienz nahelegt. Hierdurch scheinen die Schwangeren völlig in ihrem Element zu sein.

Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick, Doris** (2006): *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Hamburg: Rowohlt.
- Badinter, Elisabeth** (1981): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München/Zürich: Piper.
- Badinter, Elisabeth** (2010): *Der Konflikt: Die Frau und die Mutter*. München: Beck.
- Barthes, Roland** (1983): *Elemente der Semiologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bauer, Dorothea** (2010): *Schwangerschaft in der Ratgeberliteratur*. Diplomarbeit am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Mainz.
- Bohnsack, Ralf** (2003): *Qualitative Methoden der Bildinterpretation*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften* 2/2003. S. 239-256.
- Bohnsack, Ralf** (2016): *Bildinterpretation. Sozialwissenschaftliche Methoden im Kontext von Kunstgeschichte, Bildwissenschaft und Semiotik*. In: *Soziopolis* 22.08.2016: <http://www.sozipolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/bildinterpretation/> (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Bourdieu, Pierre et al.** (2006): *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Brink, Cornelia/Wegerer, Jonas** (2012): *Wie kommt die Gewalt ins Bild? Über den Zusammenhang von Gewaltakt, fotografischer Aufnahme und Bildwirkungen*. In: ders. (Hg.): *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie* 125. S. 5-14.
- Bruell, Cornelia** (2007): *Kollektive Identität in der radikalen Demokratietheorie. Die Wahlen zum Europäischen Parlament in österreichischen Medien*. In: Nonhoff, Martin (Hg.): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: transcript. S. 195-222.
- Clough, Patricia** (2008): *The Affective Turn. Political Economy, Biomedica and Bodies*. In: *Theory, Culture & Society* 25/1. S. 1-22.
- Demirovic, Alex** (2007): *Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft*. In: Nonhoff, Martin (Hg.): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: transcript. S. 55-85.
- Diehl, Sarah** (2014): *Die Uhr, die nicht tickt. Kinderlos glücklich*. Zürich/Hamburg: Arche.
- Donath, Orna** (2014): *Regretting Motherhood. A Sociopolitical Analysis*. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 40/2. S. 343-367.
- Donath, Orna** (2015): *Choosing motherhood? Agency and regret within reproduction and mothering retrospective accounts*. In: *Elsevier: Women's Studies International Forum* 53. S. 200–209.
- Donath, Orna** (2016): *#regretting motherhood. Wenn Mütter bereuen*. München: Knaus.

- Fahlenbrach, Kathrin/ Viehoff, Reinhold** (2005): Medienikonen des Krieges. Die symbolische Entthronung Saddams als Versuch strategischer Ikonisierung. In: Knieper, Thomas/Müller, Marion G. (Hg.): War Visions. Bildkommunikation und Krieg. Köln: Herbert von Halem. S. 354-385.
- Fiske, John** (1989): Popular Texts. In: ders.: Understanding Popular Cultur. London/New York: Routledge. S. 103-127.
- Foucault, Michel** (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel** (1994): Entretien avec Michel Foucault.
- Grittmann, Elke/Ammann, Ilona** (2008): Ikonen der Kriegs- und Krisenfotografie. In: Grittmann, Elke/Neverla, Irene/Ammann, Ilona (Hg.): Global, lokal, digital - Fotojournalismus heute. Köln: Herbert von Harlem. S. 296-325. Zitiert nach der online-verfügbaren Version des Landesmedienzentrum BW: https://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/grittmann_ammann_ikonen/grittmann_ammann_ikonen.pdf, S. 1-32. (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Hirschauer, Stefan et al.** (2014): Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialisation. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Imdahl, Max** (1980): Giotto. Arenafresken: Ikonographie – Ikonologie – Ikonik. München: Fink.
- Imdahl, Max** (1994): Ikonik. Bilder und ihre Anschauung. In: Boehm, Gottfried (Hg.): Was ist ein Bild? München: Fink. S. 300-324.
- Keller, Reiner** (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Kieserling, André** (1999): Konflikte in Gesellschaft und Interaktion. In: ders.: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 257-302.
- Kreimeier, Klaus** (2001): Mediengeschichte des Films. In: Schanze, Helmut (Hg.): Handbuch der Mediengeschichte. Stuttgart: Kröner. S. 425-454.
- Laclau, Ernesto** (1988): Die Politik der Konstruktion des Udenkbaren. In: kultuRRevolution 17/18. S. 54-57.
- Laclau, Ernesto** (2002): Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? In: ders.: Emanzipation und Differenz. London: Verso. S. 65-78.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal** (1991): Jenseits der Positivität des Sozialen: Antagonismus und Hegemonie. In: dies.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen. S. 139-205.
- Link, Jürgen** (1997): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lotman, Jurij M.** (2010): Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur. Berlin: Suhrkamp.

- Maassen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/ Renggli, Cornelia** (2006): Bild-Diskurs-Analyse. In: ders. (Hg.): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Göttingen: Velbrueck. S. 7-26.
- Manning, Erin** (2010): Das Ereignis des Schreibens. Brian Massumi und die Politik des Affekts. Einleitung von Erin Manning. In: Massumi, Brian: Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen. Berlin: Merve. S. 7-23.
- Marchart, Oliver** (2013): Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Massumi, Brian** (2002): Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation. Durham/London: Duke University Press.
- Massumi, Brian** (2010): Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen. Berlin: Merve.
- Meier, Stefan** (2014): Visuelle Stile. Zur Sozialesemiotik visueller Medienkultur und konvergenter Design-Praxis. Bielefeld: transcript.
- Meyers, Diana T.** (2001): The Rush to Motherhood. Pronatalist Discourse and Women's Autonomy. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 26/3. S. 735-773.
- Muhle, Maria** (2011): Jacques Rancière. Für eine Politik des Erscheinens. In: Moebius, Stephan/Quadflieg, Dirk (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS. S. 311-320.
- Nonhoff, Martin** (2004): Diskurs. In: Göhler, Gerhard/Iser, Mattias/Kerner, Ina (Hg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung. Wiesbaden: VS. S. 65-82.
- Nonhoff, Martin** (2007): Politische Diskursanalyse als Hegemonieanalyse. In: ders. (Hg.): Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Bielefeld: transcript. S. 173-193.
- Nonhoff, Martin** (2008): Hegemonieanalyse: Theorie, Methode und Forschungspraxis. In: Keller, Reiner (et al.) (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. 3. Auflage. Wiesbaden: VS. S. 299-331.
- Panofsky, Erwin** (1932): Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung. In: Logos 21. S. 103-119.
- Panofsky, Erwin** (1975): Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance. In: ders. (Hg.): Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln: DuMont. S. 36-67.
- Paul, Gerhard** (2005): Die Geschichte hinter dem Foto. Authentizität, Ikonisierung und Übersetzung eines Bildes aus dem Vietnamkrieg. In: Zeithistorische Forschungen 2. S. 224-245.
- Paul, Gerhard** (2009): Das Jahrhundert der Bilder. Die visuelle Geschichte und der Bildkanon des kulturellen Gedächtnisses. In: Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 14- 39.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit** (2016): Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben. Frankfurt/New York: Campus.
- Raab, Jürgen** (2012): Visuelle Wissenssoziologie der Fotografie. Sozialwissenschaftliche Analysearbeit zwischen Einzelbild, Bildkontexten und Sozialmilieu. In: ÖZS 37. S. 121–142.

- Rancière, Jacques** (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie: Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques** (2006): Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien. Berlin: b-books.
- Reckwitz, Andreas** (2006): Ernesto Laclau. Diskurse, Hegemonien, Antagonismen. In: Moebius, Stephan/Quadflieg, Dirk (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS. S. 339-349.
- Reckwitz, Andreas** (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodische Relation. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 188-209.
- Robnik, Drehli** (2009): Geschichtsästhetik und Affektpolitik. Stauffenberg und der 20. Juli im Film 1948 – 2008. Wien: Turia&Kant.
- Rorty, Richard** (Hg.) (1967): The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Saussure, Ferdinand de** (1967): Cours de linguistique générale. Paris: Payot.
- Schadler, Cornelia** (2013): Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnografie der Schwangerschaft. Bielefeld: transcript.
- Scheufele, Bertram** (2001): Visuelles Medien-Framing und Framing-Effekte. Zur Analyse visueller Kommunikation aus der Framing-Perspektive. In: Knieper, Thomas/Müller, Marion G. (Hg.): Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven. Köln: Halem. S. 144-158.
- Schirmer, Dominique/Sander, Nadine/Wenninger, Andreas** (Hg.) (2015): Die qualitative Analyse internetbasierter Daten. Methodische Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien. Wiesbaden: Springer VS.
- Schlicht, Corinna** (2016): Das Narrativ ‚natürlicher Mutterliebe in Literatur und Film. In: Gender 16/1. S. 108-123.
- Sontag, Susan** (2003): Das Leiden anderer betrachten. München/Wien: Carl Hanser.
- Stäheli, Urs** (2007): Von der Herde zur Horde? Zum Verhältnis von Hegemonie- und Affektpolitik. In: Nonhoff, Martin (Hg.): Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Bielefeld: transcript. S. 123-138.
- Traue, Boris** (2013): Visuelle Diskursanalyse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 2/2013. S. 117-136.
- Watkins, Megan** (2010): Desiring recognition, accumulating affect. In: Melissa Gregg/Gregory J. Seigworth (Hg.): The Affect Theory Reader, Durham/London: Duke University Press. S. 269-285.

Quellenverzeichnis

- Balzer, Jens** (17.04.2015): Debatte über Mutterschaft #regrettingmotherhood. Dieses vertrackte Leben.
<http://www.berliner-zeitung.de/panorama/debatte-ueber-mutterschaft--regrettingmotherhood-dieses-vertrackte-leben-1155614>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Bildersuche.org**: <http://www.bildersuche.org/bilder-fotos-online-kaufen.php>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Bird, Fräulein** (02.09.2016): #regrettingmotherhood – Dürfen Frauen keine Kinder haben wollen?
<http://www.fraeuleinbird.de/2016/09/kolumne-regrettingmotherhood-durfen.html>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Brigitte.de**: 2016 Sixpack im neunten Monat – ist das noch gesund?
<http://www.brigitte.de/aktuell/gesellschaft/schwangerschaft--sixpack-im-neunten-monat---ist-das-noch-gesund--10187114.html>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Donath, Orna/Halser, Marlene** (14.04.2016): „Es geht immer nur um die Kinder“. Die Soziologin Orna Donath forscht zu Frauen, die es bereuen, Mutter geworden zu sein. Ein Gespräch über gesellschaftliche Ächtung und Rebellion gegen Tabus.
<http://www.taz.de/!5295083/>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Duden.de**: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Shitstorm>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Eltern.de**: Wetscher, Rosemarie (2016): Was heißt hier Risikoschwangerschaft?
<http://www.eltern.de/kinderwunsch/familienplanung/spaete-schwangerschaft.html>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Gesundheits-Fakten.de**: Strange, David (15.01.2014): Risikoschwangerschaft – ab wann gilt diese Einstufung?
<http://www.gesundheits-fakten.de/risikoschwangerschaft-ab-wann-gilt-diese-einstufung/>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Nimue** (05.03.2016): Leben im Käfig #regrettingmotherhood.
<http://diestoerenfriedas.de/regrettingmotherhood/>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Oesterreich, Heide** (28.04.2015): „Ich möchte einfach keine Mutter sein“.
<https://www.boell.de/de/2015/04/23/ich-moechte-einfach-keine-mutter-sein>
(letzter Zugriff 31.10.2016)
- Promiflash.de1** (07.03.2016): Im 9. Monat schwanger! Model mit mega Muskelbauch.
<https://www.promiflash.de/news/2015/03/07/im-9-monat-schwanger-model-mit-mega-muskelbauch.html>
(letzter Zugriff 31.10.2016)

- Promiflash.de2** (27.06.2016): Haare gefärbt! Shitstorm auf schwangere BTN-Hanna.
<https://www.promiflash.de/news/2013/06/26/haare-gefaerbt-shitstorm-auf-schwangere-btn-hanna.html>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Reents, Edo** (20.03.2016): Bereute Mutterschaft. Lass es weg machen, oder was?
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/bereute-mutterschaft-lass-es-wegmachen-oder-was-14133159.html>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Spektrum.de:** Spektrum Akademischer Verlag (2000): Affekt. In: Lexikon der Psychologie.
<http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/affekt/261>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Stylebook.de** (14.04.2016): Shitstorm um Sixpack-Mom.
<http://www.stylebook.de/artikel/Ater-Baby-Bodyshaming-Shitstorm-um-Sixpack-Mom-Chontel-Duncan-762411.html>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Tz.de** (10.06.2016): Facebook-Foto mit Glas. Shitstorm gegen schwangere Christina Stürmer.
<http://www.tz.de/stars/alkohol-waehrend-schwangerschaft-shitstorm-gegen-christina-stuermer-zr-6468345.html>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Watson.ch** (16.03.2016): Kaum zu glauben, aber diese Frauen sind beide schwanger – und sie sind fast gleich weit.
<http://www.watson.ch/Gesundheit/Social%20Media/833987314-Kaum-zu-glauben--aber-diese-Frauen-sind-beide-schwanger-%E2%80%93-und-sie-sind-fast-gleich-weit>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)
- Wende, Angelika** (19.04.2015): Regretting Motherhood oder warum Kinder als Schuldige für ein unerfülltes Leben erhalten müssen.
<http://angelikawende.blogspot.de/2015/04/aus-der-praxis-regretting-motherhood.html>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Titelbild #3.

<https://www.amazon.de/Kugelzeit-Schwangerschaft-Elterngeld-Ulrike-Al-lert/dp/3738623507/>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)

Abbildung 2: Titelbild #3 mit Feldlinien. Eigene Darstellung.

Abbildung 3: Titelbild #18.

<https://www.amazon.de/Schwangerschaft-ultimative-Ratgeber-Geburt-Schwanger-schaftskalender-ebook/dp/B011VPAKMK>
 (letzter Zugriff 31.10.2016)

Abbildung 4: Titelbild #18 mit Feldlinien. Eigene Darstellung.